rümpfe!
en im Felde!
501
Mk. und wird wochen-
in der Liebesgaben-
geben, wo die fertigen
liefert werden müssen.

efert sauber und schnell
uchdruckerei ‚Volkswacht'.

Uhr, entschlief plötzlich und
und Schwesterchen
ede
, welches wir hiermit tief-
milie Fr. Hage.
woch, nachmittags 3½ Uhr,
es aus statt. Vorfeier da-
515

ischer Verein
lefeld-Wiedenbrück
n f.
m 1. Januar in einer Heil-
der Zimmerer
Biermus
en ihm 503
rtsgruppe Bielefeld.

Januar, abends 7 Uhr,
erem, mit großer Geduld
ber, herzensguter Vater
iechmann
tiefbetrauert von seinen
en 23. Januar 1916.
mann und Frau,
er und Frau
. Riechmann,
Riechmann.
woch, den 26. Januar, nach-
berführung, von der Kapelle
aus statt. 493

ischer Verein
Fürstentum Lippe.
aterlandes sind weiter nach-
rewes
;
rate
Sander
Falke
Koch
hmidt
Tölle
Voigt
ederich
516
es Andenken bewahren!
Die Kreisleitung.

# Volkswacht

Organ der Sozialdemokratie
für das östliche Westfalen und die lippischen Fürstentümer

Abonnementspreis für Bielefeld und Umgegend, sowie bei sämtlichen „Volkswacht"-Agenturen bei freier Zustellung ins Haus monatlich 75 Pfennig. Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.25 Mk. ohne Bestellgeld. Einzelnummer 10 Pfg. Die Zeitung erscheint täglich mittags außer an Sonn- und Feiertagen.

Insertionspreis für die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für auswärts 20 Pfg., Reklamezeile 60 Pfg. Etwaige Rabatte werden nur bei Zahlung innerhalb 4 Wochen nach Empfang der Rechnung gewährt. Inseraten-Annahme bis 8 Uhr vormittags, größere Inserate bis nachmittags 5 Uhr tags zuvor.

Nr. 21. **Bielefeld, Mittwoch, 26. Januar 1916.** **27. Jahrg.**

Der schweigsame Schatzsekretär.

Im Volksmunde gibt es eine Redensart, die ungefähr besagt, daß Hunde, denen man den Schwanz stückweise abhackt, bissig werden. Man hat aus diesem Vorgang im Hundeleben auch allerhand schöne Theorien für die Regelung der öffentlichen Angelegenheiten der Menschen abgeleitet. Die Verfechter der genannten Theorie sagen z. B., daß, wenn einem Volke eine bittere Wahrheit enthüllt werden müsse, es besser sei, dies ohne jede Umschweife zu tun, als durch sogenannte schonende und vorbereitende Ankündigungen die Beunruhigung zu verlängern. Der Verweser unserer Reichsfinanzen, Schatzsekretär Dr. Helfferich, ist scheint's ein Gegner dieser Theorie. Die Art, wie er dem Volke die bittere Wahrheit über den Steuerbedarf und den Steuerweg bekannt gibt, bringt ihn vielmehr in den Verdacht, daß er es mit denen hält, die die Bitterkeit einer Arzenei dadurch zu vermindern meinen, daß sie sie in geringen Dosen, tropfenweise sozusagen, ihren Patienten verabreichen.

Dr. Helfferich, der Sanitätsrat, bedient sich dabei folgender Methoden: Bald läßt er in einem Blatte der Reichshauptstadt, bald im Süddeutschen eine Nachricht aufsteigen, die den vorläufigen Steuerbedarf angibt, und die sich auch schon in Vermutungen darüber ergeht, welches die nächsten Steuerobjekte sein werden. Die Presse fällt gierig über die spärlichen Brocken her, zerzaust sie, bis nichts Genießbares mehr an ihnen zu finden ist und wartet auf neue Nahrung. Aber der Zweck schon ist erreicht: die Oeffentlichkeit ist „vorbereitet", und wenn später die Regierung mit ihren Vorlagen kommt und auf eine schnelle Verabschiedung drängt, dann kann sie sich darauf berufen, daß ihre Pläne ja schon seit langer Zeit im Mittelpunkte der öffentlichen Erörterungen gestanden hätten.

Diese Methode hat nur den einen großen Fehler, daß das Volk niemals recht weiß, woran es ist, und daß ihm die wünschenswerte Klarheit auch durch kannegießernde Artikel der Presse nicht verschafft werden kann. Deshalb sollte die Regierung jetzt endlich sagen, was sie will, das heißt, was sie braucht und auf welche Art sie den Steuerbedarf decken will. Die Beunruhigung im Volke wird nicht geringer, wenn sie sich noch länger in Schweigen hüllt, und die bittere Enttäuschung wird nicht vermieden, wenn man statt heute, erst in etwa vier Wochen mit einem Steuerbukett aufwartet, dessen einzelne Blüten in den verschiedensten Erwerbsständen durchaus nicht als Schmuckstücke zur Belebung des Schönheitssinns empfunden werden. Die „Berliner Politischen Nachrichten" vertrösten die Blätter und die interessierten Kreise, die in den letzten Tagen mit ähnlichen Forderungen hervorgetreten sind, mit folgenden — offenbar halbamtlich eingegebenen — Auslassungen:

> Die gründliche und vorsichtige Art der Ausarbeitung der Vorlagen muß naturgemäß geraume Zeit in Anspruch nehmen, so daß es fraglich erscheint, ob für eine Veröffentlichung des Entwurfs zu dem frühen Zeitpunkte, mit dem hier und da anscheinend gerechnet wird, auch nur die praktische Möglichkeit besteht. Zu bedenken bleibt auch, daß die Veröffentlichung einer lediglich als unverbindliche Arbeit eines Ressorts oder gar eines Beamten eines Ressorts zu bewertenden Steuervorlage, die zuvor dem Bundesrat nicht vorgelegen hätte, nicht nur ohne Beispiel wäre in der Finanzgeschichte des Reiches, sondern auch den Bundesrat, dessen Beratungen und Entschließungen verfassungsgemäß geheim erfolgen, einer nachträglichen, das Ergebnis seiner Entscheidungen kenntlich machenden Kontrolle unterwerfen würde; das aber wäre eine Wirkung, die weder mit dem bundesstaatlichen Charakter des Reiches, noch mit dem öffentlichen Interesse vereinbar erschiene. Schließlich würde eine Steuervorlage ohne die Entschließungen des Bundesrats, die allein über die Stellungnahme der verbündeten Regierungen Aufschluß zu geben vermögen, schwerlich das sein, was die beteiligten Kreise von einer Bekanntgabe der Ansichten und Absichten der verbündeten Regierungen erwarten, und jedenfalls für eine öffentliche Begutachtung und Prüfung des Entwurfs eine nur sehr wenig zureichende Unterlage bieten.

Dieser langen Rede kurzer Sinn ist: Noch nicht! Um so nachdrücklicher erheben wir das Verlangen, endlich einmal mit den Absichten der Regierung hervorzutreten, damit nicht durch eine falsche Steuergesetzgebung, die in der Hast erledigt werden müßte, das wirtschaftliche Leben Deutschlands schwerer gefährdet wird, als durch die Nöte des Krieges selbst.

*

Vor kurzem brachten norddeutsche Blätter allerlei unverbürgte Mitteilungen, die auf eine geplante Erhöhung des Portos, der Telegrammgebühren und ähnliches hinausliefen, und jetzt hauen süddeutsche Blätter in dieselbe Kerbe, indem sie neue Verkehrssteuern ankündigen. Es wird da ein Plan auf Besteuerung des Eisenbahngüterverkehrs als neuestes Programm des Reichsschatzamtes hingestellt. Danach soll der Frachturkundenstempel für Wagenladungen auch auf den Stück- und Eilgutverkehr ausgedehnt werden, sowie eine Erhöhung der Postpaketgebühren eintreten. Zugleich wird beruhigend versichert, daß vorläufig an eine Erhöhung der Fahrkartensteuer nicht gedacht sei, obwohl die deutschen Eisenbahnverwaltungen an das Reich eine Bruttoabgabe abliefern sollten. Es werde zwischen den einzelnen Eisenbahnverwaltungen Deutschlands verhandelt, nichts Gewisses wisse man zurzeit noch nicht, aber es sei vorauszusehen, daß dies und jenes kommen werde usw. Diese Art der Berichterstattung wird nachgerade gemeingefährlich, denn man vergißt, daß Steuerpläne in Kriegszeiten noch weit ernster auf die Bevölkerung wirken als zu Friedenszeiten, weil im Kriege das Wirtschaftsleben besonders für die Masse der Bevölkerung noch weit schärfer in alle Verhältnisse des täglichen Lebens eingreift als sonst. Jede Steuererhöhung greift in den privaten Haushalt ein und jede Mitteilung darüber erzeugt eine Beunruhigung, die — wie wir wiederholen —, wenn die Mitteilungen in dieser Form sich häufen, gerade in der Gegenwart nur beunruhigend wirken kann.

Die neuen Mitteilungen, wenn sie sich bewahrheiten, laufen also auf eine neue Besteuerung des Verkehrs hinaus. Wir haben schon letzthin dagegen auf das lebhafteste protestiert, weil gerade eine neue Besteuerung des Verkehrs die Massen der Bevölkerung am meisten trifft, da jede Verkehrserschwerung das Wirtschaftsleben einengt, die Produktion und den Vertrieb von Gütern hemmt. Andererseits kommen dabei so kleine Summen heraus, daß kein Mensch ernstlich glauben kann, damit die Milliardenausgaben zu verzinsen, geschweige denn zu decken. Es gibt aber ein so einfaches Mittel, sofort greifbare Steuern zu bekommen und zugleich großen Ertrag zu erzielen; dieses Mittel ist von der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion schon der Budgetkommission und dann auch dem Plenum unterbreitet worden, hat aber leider eine Annahme nicht gefunden. Es besteht einfach darin, von den großen Vermögen und Einkommen von neuem einen Wehrbeitrag zu erheben. Dieser Wehrbeitrag könnte eine hohe Prozentziffer darstellen, die Vermögen und Einkommen sind zur Stelle, die Technik der Erhebung ist höchst einfach und auch die Verteilung des Ergebnisses an die Bundesstaaten wäre höchst einfach zu regeln. Alles spricht also für den neuen Wehrbeitrag, wie alles gegen neue Verkehrssteuern und ähnliche Abgaben spricht, die immer wieder indirekte Steuern sind und dadurch einmal die Massen direkt belasten, andererseits aber auch durch Einschnürung des wirtschaftlichen Lebens sie schwer bedrücken müssen.

Wir fordern darum erneut, daß der Reichsschatzsekretär offen sagt, was er will, damit das Volk ebenso offen für oder gegen seine Absichten Stellung nehmen kann.

Der Sieg der Beine.

Von Napoleon rührt das bekannte Wort: „Der Sieg liegt in den Beinen der Soldaten". Wie man einen Sieg ermarschiert — schreibt der Chemnitzer „Volksstimme" ihr Redaktionsmitglied Erich Kuttner aus dem Felde —, das sollten wir am 12. September, einem Sonntag, erfahren. Wohl kein einziger Erfolg hat uns mehr Schweiß, dafür weniger Blut gekostet; im ganzen wären wir recht zufrieden gewesen, wenn wir öfters die Wahl gehabt hätten, statt Blut Schweiß zu vergießen.

Als wir an diesem Morgen um 6 Uhr unsere Zelte abbrachen, sah der Tag nach nichts Besonderem aus. Wie gewöhnlich marschierten wir zum Sammelplatz des Gros, das sich Punkt 7 Uhr in Bewegung setzte. Diesmal hatte unser Bataillon die Spitze, voran die 5. Kompagnie, dann unsere 7., was weiter kam, ist mir nicht mehr erinnerlich.

Jetzt fiel uns doch das **ungemein scharfe Tempo** auf, das gleich zu Beginn des Marsches eingeschlagen wurde. Doch dachten wir uns nichts dabei, wir schimpften im stillen auf „die da vorne" und erklärten, daß die Fünfte überhaupt immer einen Fimmel habe. Aber die Fünfte war gänzlich unschuldig.

An der Divisions-Artillerie geht es vorüber. Ich höre, wie ein biederer Kanonier dem andern zuraunt: „Donner, hat die Infanterie heut' Eile." — Das Verhältnis zwischen Infanterie und Artillerie ist im Felde höchst seltsam. Nichts von der Tanzboden-Rivalität der Friedenszeiten. Der Artillerist betrachtet uns mit einem Gemisch von Hochachtung und Mitleid, dieweil wir mühselig den „Affen" tragen, während er auf der Protze fährt. Verläuft sich mal ein Infanterist zur Artillerie, so kann er auf beste Verpflegung rechnen, denn der Artillerist fühlt sich dem fußwandelnden Kameraden gegenüber als „besitzende Klasse", ohne jedoch kapitalistische Hartherzigkeit zu zeigen.

Also heute ist die Artillerie voll schaudernder Bewunderung über unser Marschtempo. Dabei sind wir erst am Anfang. Bald wird der Weg stark sandig, ohne daß deswegen die Geschwindigkeit nachläßt. Zwei Stunden sind vorbei. Um diese Zeit — wenn nicht schon früher — pflegt im allgemeinen das erste Marschhalt gemacht zu werden. Heute wartet alles vergeblich. Die Kiefernheide weicht einer Seelandschaft, das Auge vermag kaum den bis zum Horizont in Windungen und Buchten sich dehnenden blauen Flächen zu folgen, aber für Naturschönheiten ist heute keine Stimmung. Ein Dorf wird links liegengelassen, dann führt der Weg hart am Ufer eines der großen Seen entlang, auf dessen durchsichtigen Wellen helle Sonnenreflexe liegen.

Das Ufer hinan. Einige fangen an zu stöhnen, sie bleiben, nach Atem ringend, zurück. Endlich — nach 2¾ Stunden — ertönt das Kommando „Halt". Aber gleich darauf: „Nicht das Gepäck ablegen, es geht gleich weiter." Wir trauen erst den Ohren nicht. Aber nun hält der Kompagnieführer eine kleine Ansprache, und wir erfahren, daß unser Marsch ein taktisches Manöver darstelle, bei dem aller Erfolg von unserer Schnelligkeit abhinge. Es gelte, die Russen zu überraschen und hierdurch vielleicht ein blutiges Gefecht zu sparen. Jeder möge deshalb sein Bestes hergeben.

Nach genau 5 Minuten — die letzten Nachzügler sind kaum heran — setzte die Kolonne sich wieder in Bewegung. Die Stimmung ist wie ausgewechselt. Eifer und ernster Wille glüht auf allen Gesichtern. Es kommt auf uns an — das braucht nicht zweimal gesagt zu werden. Einer spornt den andern an auszuhalten, jeder setzt seinen Ehrgeiz darein, nicht zurückzubleiben.

Das nächste Halt — es war das längste auf diesem Marsch und dauerte genau 8 Minuten — erfolgt bei einem schloßartigen Herrensitz. Es gehört, wie die meisten Schlösser dieser Gegend, zu dem Schönsten, was man sich denken kann. Ein weißleuchtender Marmorbau in griechischem Stil, von einem saphirgrünen Dach in edler Linie abgeschlossen, ringsherum Blumenbeete und Park, — wie kommt solch ein Wunderwerk in dies verwahrloste Land? Aber es ist halt so, daß nirgends die sozialen Gegensätze sich schroffer ausdrücken als im ländlichen Rußland: Palast oder Holzhütte, eine Zwischenstufe, eine Vermittlung zwischen Reichtum und Bettelelend gibt es nicht.

Diese Betrachtung stammt aber erst aus späterer Zeit. Damals benutzte ich die 8 Minuten, um nach einer an das Schloß stoßenden Hütte zu flitzen, wo ein etwas besser aussehender Mann — vielleicht eine Art Gutsverwalter — an mehr als ein Dutzend Findige einen Laib Brot verteilte. Ein russischen Landbrot wiegt 10, 12, ja bis 16 Pfund; so bekam jedermann eine dreifingerbreite Schnitte. Hochbeglückt eile ich, den Schatz mit den besten Kameraden zu teilen — solche Teilungen beruhen auf steter Gegenseitigkeit —, denn Brot war damals noch immer eine Rarität und sollte es manchen Tag lang bleiben.

Einen Kilometer hinter dem Gute **beginnt ein unermeßlicher Wald.** An seinem Rand erhalten wir — am Ende der vierten Marschstunde — das erste Feuer, vereinzelte Schüsse, offenbar von einer zur Beobachtung zurückgebliebenen Kosakenpatrouille. Ein Mann der Fünften wird verwundet, im übrigen geht nach kurzer Aufklärung der Marsch mit der nötigen Sicherung weiter.

Unermeßlich dehnt sich der Wald, ein treues Abbild der märkischen Kiefernheide, der sandige Weg und die zunehmende Ermattung wirken zusehends verlangsamend auf das Tempo ein. Dazu klart jetzt der bisher bedeckte Himmel auf und zu den übrigen Beschwerden tritt noch die Mittagsglut.

So geht die fünfte Marschstunde vorüber, die sechste bricht an. Wer weiß, was schon drei Stunden ununterbrochener Marsch mit vollem Gepäck für eine Truppe bedeuten, wird unsere Erschöpfung auf diesem Gewaltmarsch nachfühlen. Den besten Begriff unserer Leistung gibt nur das Urteil von Kameraden, denen ich später im Lazarett diesen Tag beschrieb. Sie, denen doch sicher eigene Erfahrung in Märschen und Strapazen nicht mangelt, hörten meine noch sehr zurückhaltende Schilderung kopfschüttelnd an und meinten, mein Gedächtnis müsse mich täuschen. Aber ich stützte meine ziffernmäßigen Angaben nicht auf dieses, sondern auf Tag für Tag fortgeführte Notizen, die ich zur größeren Vorsicht noch von einigen Kameraden kontrollieren ließ.

Die Kolonne hat jetzt ein verändertes Aussehen. In zwei Ketten trottete sie, die festeren Ränder der sandigen Straße ausnutzend, schweigend und gebückt dahin. **Etwas Maschinenmäßig-Stumpfes** ist über die Leute gekommen, fast ohne es zu wissen, setzen sie Fuß vor Fuß. Der Körper befindet sich in einem Zustand seltsamer Gefühllosigkeit, die alles erträgt, das Denken hat sozusagen den Zusammenhang mit ihm verloren. Und doch gibt es aus dieser Apathie noch ein Erwachen, ein rückkehrendes Gefühl der Schwäche, das keinen Widerstand mehr findet. Das zeigen

die wachsenden Lücken, das zeigt die steigende Zahl der Zurückbleibenden. Auch Begeisterung und Siegeswille können die Kraft nur innerhalb gewisser Grenzen steigern. Erst später habe ich den Impuls kennen gelernt, der fast allmächtig ist, die Frage: Sein oder Nichtsein.

Die sechste Marschstunde geht zu Ende — der Zeiger weist auf 1 Uhr — als wir zum zweitenmal Feuer erhalten. Diesmal bedeutend lebhafter, wie Bienenschwärme summen die Kugeln durchs Holz. Wird es Ernst? Während die fünfte Kompagnie ausschwärmt, liegen wir im Wegegraben und warten. Einer seufzt: „Ach, möchten die da drüben noch recht lange schießen, damit wir noch ausruhen können!"

Aber die Kosaken sind schon wieder im Abziehen. Unsere vorderste Kompagnie hat genügt, sie zurückzutreiben. Nicht einmal auszuschwärmen brauchen wir, als der Weitermarsch angetreten wird. Zwei, drei Verwundete werden zurückgetragen. Links neben uns bricht der Wald in steilem Hang ab. Unten blinkt Wasser. Erst halten wir's für einen See, dann erkennen wir den gewundenen Lauf eines Flusses.

Und nun mit wenigen Schritten hinaus aus dem Walde. Von kahler Anhöhe blicken wir hinab in das weite Flußtal. Zwei Kilometer stromabwärts winkt eine Stadt. Ein Haus brennt, jetzt schlägt aus einem zweiten alleinstehenden Gebäude dichte Lohe. Kosakentaten!

Aber was ist das, das dort den Uferhang entlang blinkt, von Masten in regelmäßigem Abstand begleitet. Viele rufen es gleichzeitig aus: Die Eisenbahn!

Ja, sie ist es. Seit Beginn unseres Vormarsches hatten wir keine Bahnlinie getroffen. Jetzt fühlen wir uns zum erstenmal wieder mit der Kulturwelt verbunden. Da verläßt noch ein Zug in rasender Eile die Stadt, vom Gewehrgeknatter verfolgt. Er entkommt. Doch es ist der letzte Zug, den die Russen auf dieser Strecke fahren lassen.

Denn eine halbe Stunde später überschreiten wir die Bahn bei dem unversehrten Stationshäuschen, überschreiten wir den Fluß auf dem hohen Bogen einer Holzbrücke, welche die Russen in der Hast ihres Rückzuges zu zerstören vergessen haben, obwohl ein paar Bündel brennendes Stroh genügt hätten, sie in Flammen aufgehen zu lassen.

Die unzerstörte Bahn, die stehengelassene Brücke — sie bildeten unsern Triumph, denn sie zeigten uns, wie sehr die Russen durch unsern Gewaltmarsch überrascht waren. Nur, um die Häuser einiger mißliebiger Juden anzuzünden — dazu hatte die Zeit natürlich ausgereicht.

Aber ich will nun endlich unsern Erfolg beim wahren Namen nennen: Wir hatten durch unsern Vormarsch die Eisenbahnlinie Wilna—Dünaburg beim Orte Podborodzy erreicht und damit die Verbindung der russischen Wilna-Armee mit der nördlich gelegenen Festung durchschnitten.

Dieser wichtige Erfolg war bei der völligen Ueberraschung der Russen errungen mit einem Menschenverlust von — fünf Verwundeten beim ganzen Regiment. Aber dafür waren wir sechs Stunden unaufhaltsam marschiert, hatten 27 Kilometer, eine ziemliche Tagesleistung, ohne längere Pausen als jeweils einige Minuten und zum Teil im Gewaltmarschtempo an einem Vormittag zurückgelegt. Ohne eigentlich gefochten zu haben, durften wir uns der Siegesfreude hingeben; es war trotz alledem ein Sieg, den wir errungen hatten — ein Sieg der Beine! —

Mitteilungen der Obersten Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 25. Januar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

In Flandern nahm unsere Artillerie die feindlichen Stellungen unter kräftiges Feuer. Patrouillen, die an einzelnen Stellen in die stark zerschossenen Gräben des Gegners eindrangen, stellten große Verluste bei ihm fest, machten einige Gefangene und erbeuteten 4 Minenwerfer. Der Templer Dom und die Kathedrale von Nieuport, die dem Feinde gute Beobachtungsstellen boten, wurden umgelegt.

Oestlich von Neuville griffen unsere Truppen im Anschluß an erfolgreiche Minensprengungen Teile der vordersten französischen Gräben an, erbeuteten drei Maschinengewehre und machten über 100 Gefangene. Mehrfach angesetzte feindliche Gegenangriffe gegen die genommenen Stellungen kamen über klägliche Anfänge nicht hinaus. Nur einzelne beherzte Leute verließen ihren Graben; sie wurden niedergeschossen.

Deutsche Flugzeuggeschwader griffen die militärischen Anlagen von Nancy und den dortigen Flughafen, sowie die Fabriken von Baccarat an. — Ein französischer Doppeldecker fiel bei St. Benoit (nordwestlich von Thiaucourt) mit seinen Insassen unversehrt in unsere Hand.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Russische Angriffe wurden an verschiedenen Stellen leicht abgewiesen.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts neues.

Vom westl. Kriegsschauplatz.

Der französische Bericht.

Paris, 25. Jan. Amtliche Mitteilungen vom 24. Januar: 3 Uhr nachmittags: Schwache Tätigkeit der Artillerie auf der gesamten Front. Im Artois Austausch von Handgranaten und Torpedos unserer Barrikaden von Neuville. Nordöstlich von Roye und östlich von Soyécourt, südlich der Somme, vernichteten wir Proviantransporte. Zehn Geschosse wurden heute morgen zwischen 7 und 8 Uhr auf Nancy geworfen. Im Laufe der Nacht bombardierten unsere Flugzeuge die Linie Anich—Laon und die Anlagen von Nogent-L'Abesse. Heute vormittag warf eines unserer Geschwader, das aus sieben Apparaten bestand, etwa 20 Granaten auf die feindlichen Kantonnemente von Houthulst und Middelkerke in Belgien.

11 Uhr abends: In Belgien führte der Feind gegen die Yfermündung in der Gegend von Nieuport ein äußerst heftiges Bombardement aus, in dessen Verlaufe er nicht weniger 20 000 Granaten verschoß. Nach unseren Erkundigungen versuchte die feindliche Infanterie vergeblich zu debouchieren. Von unserem Sperrfeuer aufgehalten, gelang es ihr nicht, aus ihren Gräben hervorzubrechen, mit Ausnahme einiger Gruppen, die von unserem Feuer zerstreut wurden. In den Gegenden von Boesinghe, Hetsas und Steenstraate ebenfalls beiderseitige lebhafte Artillerietätigkeit. Feindliche Abteilungen, die versuchten, den Kanal von Hetsas zu überschreiten, wurden durch unser Infanterie- und Maschinengewehrfeuer unter Mitwirkung der Artillerie zurückgeworfen. Am Artois versuchte der Feind auf der Front westlich der Straße von Arras nach Lens nach der Sprengung einer Mine einen neuen Angriff, der mit Handgranaten und Infanteriefeuer aufgehalten wurde. Ein später mehr südlich angesetzter Angriff hatte nicht mehr Erfolg. Nördlich von Soissons haben unsere Batterien die feindlichen Gräben von Punkt 129 zerstört. Oestlich der Ferme Godat (Gegend von Reims) hat das durch Flugzeuge geleitete Feuer unserer Artillerie eine deutsche Batterie beschädigt.

Die Annahme der Wehrpflichtvorlage.

wtb. **London, 25. Jan. Das Unterhaus hat das Militärdienstgesetz mit 338 gegen 36 Stimmen in dritter Lesung angenommen.**

Die Schlußdebatte.

Der Ton der Reden, die gestern vor der endgiltigen Abstimmung gehalten wurden, war wesentlich gemäßigter als in den Aussprachen bei der ersten und der zweiten Lesung des Gesetzes. Alle Wortführer betonten den festen Willen ihrer Partei, den Krieg unter allen Umständen fortzusetzen. Thomas, ein Arbeiterführer und früher einer der schärfsten Gegner des Dienstzwanges, sagte, er sei davon überzeugt, daß die Regierung es mit ihrer Behauptung, die industrielle Dienstpflicht nicht einführen zu wollen, ehrlich meine. Daher werde er auch sein Bestes tun, um die tatsächliche Durchführung des Gesetzes zu ermöglichen. Bonar Law sagte, er sei erstaunt über die merkwürdige Veränderung der Stimmung des Hauses seit Einreichung der Vorlage. Es gebe aber im ganzen Hause kein einziges Parlamentsmitglied, das nicht bereit sei, zur Förderung des Gesetzes alles in seiner Macht Liegende zu tun. Bonar Law verbreitete sich dann über die großen Opfer, welche die arbeitenden Klassen während der bisherigen Dauer des Krieges bereits gebracht hätten. Das Volk begreife immer mehr, was der Krieg zu bedeuten habe. Er sei überzeugt, daß das Gesetz im Lande dieselbe einmütige Annahme finden werde, die es im Unterhause gefunden habe.

Die Arbeiterfraktion im Unterhause nahm gestern folgende Entschließung an: Die Arbeiterpartei wird die Dienstpflichtvorlage und die Kriegskreditforderungen der Regierung unterstützen in der Ueberzeugung, daß England zurzeit sein Bestreben nur darauf richten wird, den Krieg baldigst zu einem glücklichen Ende zu bringen.

Die Haltung der Arbeiterschaft.

wtb. London, 25. Jan. Der parlamentarische Mitarbeiter der „Daily News" schreibt: Man erwartet in Arbeiterkreisen zuversichtlich, daß auf der Konferenz der Arbeiterpartei in Bristol, die morgen eröffnet werden wird, die Auffassung der unabhängigen Arbeiterpartei die Oberhand behalten werde und daß die Mehrheit eine Entschließung gegen die Dienstpflicht annehmen werde. Ob die drei Vertreter der Arbeiterpartei im Ministerium infolgedessen zurücktreten werden, sei noch unsicher. Die Annahme der Entschließung müßte nicht notwendig ihre Demission zur Folge haben.

TU Amsterdam, 25. Jan. **Der „Telegraaf" meldet aus London: Unter den 36 Stimmen, die in der dritten Lesung des Wehrpflichtgesetzes gegen den Dienstzwang waren, befinden sich sechs Sozialisten, so Snowden, Anderson, Gladstone, Richardson und Parker. Nicht anwesend waren die Abgeordneten Macdonald, Jowett und zwei Parlamentsmitglieder, die Kreise von vorwiegend Bergarbeitern vertreten.**

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Der österreichische Bericht.

Wien, 25. Jan. Amtlich wird verlautbart vom 25. Januar:

Russischer Kriegsschauplatz.

Gestern standen wieder die verschiedenen Teile unserer Nordostfront unter russischem Geschützfeuer. An vielen Stellen war die Aufklärungstätigkeit des Feindes sehr lebhaft.

Italienischer Kriegsschauplatz.

An der Tiroler Front beschoß die feindliche Artillerie die Ortschaften Ereto (Judicarien), Caldonazza (Sugana-Tal). Am Görzer Brückenkopf sind bei Oslavija wieder Kämpfe im Gange. Gestern abend war die Tätigkeit der italienischen Artillerie an der küstenländischen Front sichtlich lebhafter.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die Entwaffnung des montenegrinischen Heeres geht nach wie vor glatt vonstatten. Ueberall, wo unsere Truppen hinkommen, liefern die montenegrinischen Bataillone unter dem Kommando ihrer Offiziere ohne Zögern ihre Waffen ab. Zahlreiche Abteilungen aus den Gegenden, die noch nicht von uns besetzt sind, melden bei unseren Vorposten ihre Bereitwilligkeit zur Waffenstreckung an.

In Skutari erbeuteten wir zwölf Geschütze, 500 Gewehre und zwei Maschinengewehre.

Alle aus dem feindlichen Lager stammenden Nachrichten über neue Kämpfe in Montenegro sind frei erfunden. Daß der König sein Land und sein Heer verließ, bestätigt sich. In wessen Händen derzeit die tatsächliche Regierungsgewalt liegt, läßt sich noch nicht mit Bestimmtheit feststellen, ist aber für das militärische Ergebnis des montenegrinischen Feldzuges völlig bedeutungslos.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes v. Hoefer, Feldmarschalleutnant

Der russische Generalstabsbericht.

Petersburg, 25. Jan. Mitteilung des Großen Generalstabs vom 24. Januar, abend: Bei Illurt hat unsere Artillerie mit Erfolg Gruppen deutscher Soldaten beschossen, die an Verschanzungen arbeiteten. An der mittleren Strypa hat das Feuer unserer Artillerie in der Gegend von Burkanow ebenfalls feindliche Gruppen zerstreut. In der Gegend der unteren Strypa Artilleriduelle. In einem Kampf um den Besitz von Minentrichtern nordöstlich von Czernowitz brachte der Feind Bomben mit giftigen Gasen zur Anwendung.

Kaukasusfront: In der Verfolgung des Gegners haben wir über 700 Askaris gefangen genommen und einen Artilleriepark erbeutet. Unsere Artillerie hat neuerdings die Forts von Erzerum beschossen. In der Gegend von Malaschgerd haben wir an verschiedenen Orten Kurdenabteilungen, die von Infanterie unterstützt wurden, geschlagen.

Bis nach Kamtschatka.

bb. Kopenhagen, 25. Jan. Der Zar sagte, nach dem „Petit Parisien", in einer Unterredung mit einer maßgebenden politischen Persönlichkeit Frankreichs: „Entschlossenheit? Ich besitze sie mehr denn jemals. Ich bin von Entschlossenheit durchdrungen. Wenn die Umstände mich dazu nötigen, werde ich mich entschlossen zurückziehen bis hinter die Wolga oder nach Kamtschatka, aber meine Entschlossenheit wird die gleiche bleiben. Durchhalten, immer durchhalten! Wenn ein Volk den Barbaren Widerstand leisten wird, so wird es das russische Volk sein. — Der nimmt sich viel vor!

Der Krieg mit Italien.

Die italienischen Berichte.

Rom, 25. Jan. Kriegsbulletin vom 24. Januar, abends 6.30 Uhr: Am 22. Januar fanden im Lagarinatale Angriffsbewegungen unserer Infanterie an den Hängen nördlich von Mori statt, die für uns günstig verliefen. In der Zone von Riva eröffnete der Feind am linken Etschufer ein heftiges Gewehr- und Maschinengewehrfeuer gegen unsere Stellungen nördlich von Zugna Torta, ohne jedoch zu einem Angriff überzugehen, der irgendwelchen Schaden verursacht hätte. Am 23. Januar bombardierte unsere Artillerie Moos und verjagte die feindlichen Truppen, die es besetzt hielten. Die Tätigkeit unserer Infanterieabteilungen am Flitscher Becken und im Tolmeiner Abschnitt hielt den Feind fortwährend in Atem und zwang ihn, seine Verschanzungsarbeiten zu unterbrechen. Wir machten auch einige Gefangene. Am gestrigen Nachmittag eröffneten die feindlichen Batterien der Nordabhänge des Monte San Michele unverhofft ein heftiges Feuer gegen unsere Stellungen am Monte Fortin, nordöstlich von Gradisca. Eine schnelle und intensive Konzentration des Feuers unserer Artillerie in den betreffenden Abschnitten brachte die feindlichen Batterien in weniger als einer Viertelstunde zum Schweigen. gez. General Cadorna.

Rom, 26. Jan. Amtlicher Bericht vom Dienstag: In dem Lagarinatal schlugen unsere Truppen in der Nacht vom 24. 1. und später in den Stellungen in der Umgebung von Mori eine Abteilung des Feindes zurück, die sich überraschend zu nähern versuchte. In dem Suganatal warf die feindliche Artillerie einige Granaten auf Borgo und Roncegno, wodurch im letzteren Orte eine Feuersbrunst hervorgerufen wurde. Unsere Artillerie erneuerte die Beschießung des Bahnhofs von Galdonazzo. Im Abschnitt von Tolmein versuchte der Feind, durch Nebel begünstigt, zwei Angriffe gegen unsere Stellungen bei St. Lucia, die sofort zurückgewiesen wurden. Am mittleren Isonzo heftiges feindliches Artilleriefeuer gegen unsere Stellungen auf den Höhen westlich Görz. Auf der übrigen Front keine Veränderungen. Cadorna.

Vom türkischen Kriegsschauplatz.

Der türkische Bericht.

wtb. **Konstantinopel, 24. Jan. Das Hauptquartier teilt mit: An der Irakfront dauern die Stellungskämpfe bei Kut-el-Amara an. Englische Streitkräfte, die aus der Richtung von Iman Alygarbi kamen, griffen am 21. Januar unter dem Schutze von Flußkanonenbooten unsere Stellungen bei Menlahie, etwa 25 Kilometer östlich von Kut-el-Amara, auf beiden Ufern des Tigris an. Die Schlacht dauerte sechs Stunden. Alle Angriffe des Feindes wurden durch unsere Gegenangriffe zurückgeworfen. Der Feind wurde einige Kilometer nach Osten zurückgetrieben. Auf dem Schlachtfelde zählten wir ungefähr 3000 tote Engländer. Wir nahmen einen feindlichen Hauptmann und einige Soldaten gefangen. Unsere Verluste sind verhältnismäßig gering. Ein Waffenstillstand von einem Tage, um den der feindliche Oberbefehlshaber, General Aylmer, ersuchte, um seine Toten zu begraben, wurde von uns bewilligt. Gefangene erklärten auf unsere Fragen, daß die Engländer außer den Verlusten, die sie in dieser Schlacht erlitten, noch weitere 3000 Tote und Verwundete in den vorhergehenden Kämpfen bei Scheik Said verloren haben. Infolge unseres Angriffes auf eine andere englische Kolonne, die westlich von Korna aus der Richtung von Muntefik vorzugehen versuchte, wurde der Feind zum Rückzug gezwungen, wobei er 100 Tote zurückließ. Wir erbeuteten eine Anzahl Kamele und 100 Zelte. Sonst nichts Neues.**

Vom Balkan.

Nikita und Peter im Exil?

In mehreren Tagesblättern wird darauf hingewiesen, daß in der italienischen Presse die Reise König Nikitas nach Lyon mit großer Freude begrüßt worden sei. Die „Idea Nazionale", das italienische Organ der Kriegshetzer, stellt Betrachtungen an über das Los der beiden Balkankönige Nikita und Peter und meint, daß der Aufenthalt der beiden Könige im Exil den Ententemächten die Sicherheit gebe, daß von serbischer und montenegrinischer Seite künftig keine Handlungen mehr vorgenommen würden, die eine schwere Schädigung der Sache der Verbündeten bedeuten.

Ist das richtig, was hier zwischen den Zeilen zu lesen ist, nämlich, daß der Aufenthalt König Peters auf Korfu und König Nikitas in Lyon nicht auf eigenen Entschließungen der beiden ehemaligen Herrscher beruht, dann gewinnt auch eine weitere Meldung aus Budapest an Wahrscheinlichkeit, die von einem Eingriff der Ententemächte in die Regelung der Thronfolge Montenegros zu berichten weiß. Es heißt in dieser Meldung:

> Die Ententevertreter verhandeln in Rom wegen der neugeschaffenen Situation. Sie haben die Absicht, den König Nikita abzusägen und die Thronfolgeordnung abzuändern. Sie wollen statt des Prinzen Danilo den russenfreundlich gesinnten Prinzen Mirko zum Könige erwählen lassen. Prinz Danilo protestierte gegen die Pläne, die den abzuschließenden Sonderfrieden mit den Zentralmächten stören könnten. Die eifrigste Förderin des Planes der Entthronung Nikitas und der Krönung des Prinzen Mirko ist die italienische Königin Elena.

Wir sind in den Fragen der Thronfolge nicht genau bewandert, und noch weniger haben wir uns bisher darum gekümmert, ob Danilo oder Mirko berufener ist, das Szepter im Lande der schwarzen Berge zu führen. Aber soviel glauben wir doch von den Dingen zu verstehen, um uns die Meinung bilden zu können, daß es wohl noch reichlich früh ist, sich jetzt schon über den Nachfolger Nikitas im Vierverband zu raufen. . . .

Zur Einnahme von Skutari.

wtb. Bern, 25. Jan. Laut „Popolo d'Italia" machte in Mailand die Nachricht vom Einzuge der Oesterreicher in Skutari großen Eindruck. Man hatte nicht geglaubt, daß die Oesterreicher sich so schnell der Stadt bemächtigen würden. Es frage sich jetzt, was aus den italienischen Soldaten in Albanien werden solle, wenn die Oesterreicher weiter vorrücken, denn Essad Pascha könne die Oesterreicher allein nicht aufhalten.

Das „Tageblatt" berichtet aus Kopenhagen: Nach Pariser Meldungen hält man dort Durazzo und San Giovanni di Medua schwer bedroht. Essad Pascha und seine Truppen seien in verzweifelter Lage. Hilfe könne nur von Italien kommen.

Die Waffenstreckung Montenegros.

Wien, 25. Jan. Das „Fremdenblatt" schreibt: Ueber die Lage und Vorgänge in Montenegro sind in den letzten Tagen widersprechende Nachrichten durch ausländische Blätter verbreitet worden, die immerhin geeignet sind, über die Ereignisse und dermalige Situation falsche Vorstellungen zu erwecken. Es muß vor allem daran festgehalten werden, daß die Durchführung der Waffenstreckung ganz glatt vor sich gegangen ist und unsere Truppen nirgends auf Widerstand gestoßen sind. Das Land ist also faktisch bereits in unseren Händen, und vor allem die wichtigste Lebensader Montenegros, die Straße Nikšitsch—Danilograd—Podgoritza—Skutari in unserem Besitz. Die Bevölkerung hat unsere Truppen größtenteils sogar sympathisch begrüßt, was bei den schweren Kriegszeiten, die Montenegro nun hinter sich hat und die ein starkes Ruhebedürfnis in der Bevölkerung erzeugten, wohl

auch erklärlich ist. Die Verhandlungen über die Waffenstreckung sind noch nicht abgeschlossen; sie wurden durch verschiedene Einzelwünsche der montenegrinischen Regierung verzögert, wozu noch kleinere technische Schwierigkeiten kommen, die in den eigenartigen Verhältnissen des Landes ihre Erklärung finden. Die Abreise des Königs Nikolaus von Montenegro nach Rom, beziehungsweise Lyon ändert für uns in keiner Weise die Sachlage, da weder König Nikolaus noch seine Regierung bisher ihre Friedensbitte zurückgezogen haben, so daß also dieses Ansuchen noch immer aufrecht bleibt. Es bleibt aber dahingestellt, ob der König nach seiner Flucht noch daran denkt, mit Oesterreich-Ungarn Frieden zu schließen. Für uns kann das ganz gleichgiltig sein, nicht jedoch für den König. Faktisch ist Montenegro aus den Reihen unserer Feinde geschieden, und die Kapitulation dieses Landes kann nicht mehr rückgängig gemacht werden.

Die Trümmer des Heeres.

bb. Rotterdam, 25. Jan. Der montenegrinische Oberst Lopowats erklärte Depeschen aus Petersburg zufolge, von der ursprünglichen montenegrinischen Armee von 70 000 Mann seien nur noch 15 000 übriggeblieben, welche fast verhungert und ohne Kleidung waren. Für jedes Gewehr blieben nur 100 Patronen und für jede der 23 Kanonen nur noch 38 Geschosse. Ein Achtel der Bevölkerung sei am Hungertode gestorben, weil Hilfe von nirgendwo zu erwarten war.

Um Valona.

TU. London, 25. Jan. „Central News" drahten aus Genf: Nach römischen Meldungen sind große Munitions- und Lebensmitteltransporte nach Valona unterwegs. Die Italiener besetzten diesen Hafen, um ihn etwaigenfalls gegen einen Angriff der Oesterreicher zu verteidigen.



Vom Seekrieg.

Die Neutralen und die englische Blockade-Verschärfung.

wtb. Kopenhagen, 25. Jan. „Berlingske Tidende" meldet aus Stockholm: Auf die Ausführungen der englischen Presse, daß das schwedische Verbot der Ausfuhr von Holzwolle der Gründung und Förderung einer selbständigen englischen Industrie auf diesem Gebiete dienen würde, erklärt ein bedeutender schwedischer Fachmann, daß nicht die geringste Aussicht auf Einführung einer solchen Industrie in England bestehe, durch die der englische Bedarf gedeckt werden könnte. Was die englische Presse darüber sage, könne man ruhig als englischen Bluff betrachten. — Der Lektor an dem technischen Institut in Göteborg, Langlet, teilt mit, daß er zusammen mit W. Erichson ein Verfahren gefunden habe, um Gummi aus Gewächsen herzustellen, die reichlich in Schweden vorkommen. Der gewonnene Gummi kann jedenfalls zur Herstellung von Isolierungsmaterial verwendet werden.

wtb. Madrid, 25. Jan. (Meldung der „Agentur Havas".) Im Ministerium wies Ministerpräsident Graf Romanones auf die Bedeutung des Entschlusses Englands hin, die Blockade gegen Deutschland schärfer zu gestalten, was dem spanischen Handel schaden werde.

Der schüchterne Wilson.

wtb. Washington, 25. Jan. (Meldung des Reuterschen Bureaus) Die Note der amerikanischen Regierung an Großbritannien betreffend das Gesetz über den Handel mit dem Feinde ist durchaus kein Protest, sondern nur eine Vorstellung gegen die Anwendung eines Gesetzes, das, wie die Regierung der Vereinigten Staaten glaubt, das amerikanische Geschäftsleben stören könnte. Es wird in dieser Vorstellung gesagt werden, daß die Regierung das Gesetz für ungerecht hält, und daß Ersatz für jeden Schaden verlangt werden wird, den der amerikanische Handel dadurch erleidet. Die Regierung steht auf dem Standpunkt, daß die Beziehungen des amerikanischen und des deutschen Kapitals zu den amerikanischen Industrien derart sind, daß es unmöglich wäre, Deutschland mit Erfolg einen Schlag zu versetzen, ohne den Interessen der Vereinigten Staaten großen Schaden zuzufügen. Die Regierung ist der Ansicht, daß im großen und ganzen das Produkt eines in einem neutralen Staat lebenden Bürgers als neutral aufzufassen sei.

Unterseebootskrieg.

wtb. London, 25. Jan. Lloyds meldet aus Gravesend vom 24. Januar: Ein ausfahrender Dampfer unbekannten Namens stieß mit dem holländischen Dampfer „Batavier III" zusammen. „Batavier III" wurde beschädigt an Strand gesetzt.

wtb. Haag, 25. Jan. Das Marinedepartement teilt mit, daß am 19. Januar das britische U.-Boot „H 6" infolge eines Konstruktionsfehlers in dem Friesche Gat zwischen Siermonikoog und Ameland, 2½ Seemeilen innerhalb der niederländischen Territorialgewässer, strandete. Alle Versuche der holländischen Marine, das Fahrzeug flott zu machen, waren vergebens.

Die Neutralen.

Schwedens Neutralitätspolitik.

wtb. Stockholm, 25. Jan. In Beantwortung der Rede des Ministerpräsidenten sagte Branting, die Regierung habe sich über die möglichen Folgen ihrer Neutralitätspolitik nicht klar genug ausgesprochen. Es sei die Frage, ob die Nation lediglich wegen der genauen Auslegung des Völkerrechts, auf die sich jetzt die schwedische Politik stütze, größeren Gefahren ausgesetzt werden müsse. Es sei notwendig, ein vernünftiges Uebereinkommen zu treffen und eine Entspannung der Lage zu erzielen, nicht aber sich durch angeblich unüberbrückbare Gegensätze zum äußersten bringen zu lassen. Der Ministerpräsident wiederholte seine Versicherung, daß die Regierung die Erhaltung des Friedens wärmstens wünsche, daß aber damit gerechnet werden müsse, daß dies trotz aller Anstrengungen unmöglich werden könnte. Die Erklärungen wurden mit großem Beifall aufgenommen.

Der Krieg in den Kolonien.

Kämpfe in Deutsch-Ostafrika.

TU. Rotterdam, 25. Jan. Unterstaatssekretär Tennant teilte im englischen Unterhause mit, daß die Engländer am 21. Januar Longido in Deutsch-Ostafrika besetzten, ohne ernsten Widerstand zu finden, obwohl ein schwerer Regenfall den Aufmarsch schwierig machte.

Anmerkung der Redaktion: Es handelt sich um den in dem Steppengebiet nordwestlich des Kilimandjaro, dicht an der Grenze gelegenen Longidoberg, der bereits wiederholt der Schauplatz von Kämpfe gewesen ist. Ansiedlungen sind dort nicht vorhanden.

Politische Uebersicht.

Die Parteien im Abgeordnetenhause. Das neueste, am 21. Januar 1916 abgeschlossene Mitgliederverzeichnis ist dem Hause zugegangen. Der Mitgliederstand beträgt danach, nach Parteien geordnet: 148 Konservative, 54 Freikonservative, 72 Nationalliberale, 40 Freisinnige, 102 Zentrum, 12 Polen, 10 Sozialdemokraten, zwei Dänen, 1 Wilden. 2 Mandate sind zurzeit erledigt

Luxemburg.

bb. **Die Ministerkrisis in Luxemburg.** Luxemburg, 24. Jan. Die Großherzogin gab H. Vannerus den Auftrag, ein neues Kabinett zu bilden. Vannerus, der seit dem 2. Dezember 1886 bis vor kurzem Vertreter Luxemburgs bei der französischen Republik war, hat gute internationale Verbindungen und kennt als ehemaliger Generaldirektor der Justiz und Präsident des Staatsrats die politischen Verhältnisse sehr genau. Er ist persönlich als liberal bekannt, lehnte aber bisher stets einen Ministerposten aus Gesundheitsrücksichten ab. Die Regierung hat zur Sicherstellung der Verproviantierung des Großherzogtums durch das Ausland eine amtliche Ueberwachungskommission für die Einfuhr, den Einkauf, die Verteilung und Verwendung aller im Ausland gekauften oder zu kaufenden Waren eingesetzt.

Frankreich.

Politische Zensur. Auch die französische Kammer sieht sich genötigt, gegen die Ausdehnung der Zensur, die die Kammer auf militärischem und diplomatischem Gebiet für berechtigt erachtet, auf das politische Gebiet zu protestieren. Die französische Kammer kann dabei auf ein verhältnismäßig neueres Gesetz hinweisen, auf das von 1881, das eine politische Zensur nicht kenne; sie fordert, daß Aenderungen des geltenden Rechts in Kriegszeiten aus dem Gesetz hervorgehen müßten, daß Beschlagnahme und administrative Verurteilungen von Zeitungen unterbleibe. Diese letztere Maßnahme, daß Zeitungen ohne Gerichtsverfahren, sozusagen durch polizeiliche Strafmandate verurteilt werden, hat die republikanische Regierung offenbar dem Verwaltungssystem des verbündeten Zarismus entnommen und es sollte sich eigentlich kein für das Russenbündnis begeisterter französischer Kriegspatriot darüber beschweren. . . . Aber, um die ernste Sache ernst zu behandeln: wir sehen eben auch in Frankreich die Erscheinung, daß die Zensur, einmal eingeführt, über ihren ursprünglichen Zweck, über sich selbst und über alle bei ihrer Einsetzung gegebenen Zusicherungen hinaus treibt. Es braucht das durchaus nicht am bösen Willen zu liegen; der Krieg von heute ist nur unvereinbar mit dem Maß von Meinungsfreiheit, das uns allen im Frieden selbstverständlich erschien. Das heißt, es gab ja im Frieden auch bei uns in Deutschland scharfe Gegner der Preßfreiheit. Aber wenn man die „Deutsche Tageszta." und selbst die „Kreuzzta." jetzt liest, und wenn man Herrn Oertels Reichstagsrede in Betracht zieht, so möchte man glauben, daß auch die konservative Presse jetzt den Wert der Preßfreiheit entschieden besser zu beurteilen verstehen dürfte als Anno dazumal. Vielleicht wird sich bei der unausbleiblichen Schaffung eines Reichsgesetzes über Ausnahme-, Belagerungs- und Kriegszustand diese konservative Erkenntnis in löbliches Tun umsetzen!

Lokales und Allgemeines.

* Bielefeld, 26. Januar.

Erhöhung der Kartoffel-Höchstpreise!

Berlin, 25. Jan. Amtlich. Um die rechtzeitige Frühjahrsversorgung der größeren Städte und Industrieorte mit Kartoffeln zu sichern und gleichzeitig die jetzt unerwartet günstigen Witterungsverhältnisse und Transportmöglichkeiten auszunutzen, hat der Reichskanzler die Reichskartoffelstelle ermächtigt, bei ihren Einkäufen für diese Städte schon jetzt die Höchstpreise in gewissen Grenzen zu überschreiten. Für den Verbrauch wird diese Anordnung bis auf weiteres nicht fühlbar werden, da die Absicht besteht, mit Hilfe von Zuschüssen aus öffentlichen Mitteln die Kleinhandelspreise für den Winterbedarf aufrecht zu erhalten. Dabei ist zu hoffen, daß es auf diesem Wege gelingen wird, die in einzelnen Orten aufgetretene Kartoffelknappheit zu überwinden.

Was vor einigen Monaten Pessimisten schon voraussagten, die durchaus nicht zu den sogenannten „Miesmachern" gehören, die aber den Vorzug besitzen, Land und Leute (und Landleute!) zu kennen, ist also tatsächlich eingetroffen. Es ist der Regierung nicht möglich gewesen, eine Kartoffelpreiserhöhung abzuwenden. Schritt für Schritt muß sie jetzt vor dem Widerstand, den die interessierten Kreise schon im Herbst gleich nach der Ernte zu organisieren begonnen haben, zurückweichen. Nicht vergeblich haben diese Interessenten ihre Vorräte an Kartoffeln zurückgehalten. Ihnen winkt jetzt der erhoffte Profit. Wie gestern in der General-Versammlung des Verbandes deutscher Kartoffelinteressenten mitgeteilt wurde, sollen die neuen Höchstpreise von 2,75 Mark auf 4,— Mark heraufgesetzt werden.

Wie hoch sich die Preise für den Kleinhandel belaufen werden, ist noch nicht bekannt. Wenn aber Frost, Einschrumpfen, Faulen und Keimen zur Begründung der Heraufsetzung der Höchstpreise für den Produzenten genannt werden, dann ist nicht einzusehen, warum nicht auch dem Handel eine höhere Entschädigung zugebilligt werden soll. Denn die für den Produzenten angegebenen Gründe kann auch der Händler für sich geltend machen. Bis jetzt betrug die Spannung zwischen den Produzenten- und Kleinhandelspreisen 1,30 Mk. In unserm Bezirk, in dem der Produzentenpreis auf 2,95 Mk. festgesetzt war, durften deswegen im Kleinhandel im Höchstfalle 4,25 Mk. gefordert werden. **Es ist nicht ausgeschlossen, daß sich nach der neuen Regelung der Kartoffelhöchstpreis bis zu 6 Mk. im Kleinhandel stellen wird.** Die Kartoffelinteressenten nennen das „eine Schnelligkeitsprämie für die schleunigste Herausgabe der Kartoffeln".

Wie dieser Vorgang im Volke wirken wird, ist nicht zweifelhaft. Da hilft alles Beschwichtigen nichts: jeder fühlt es nur zu deutlich heraus, daß eine Beschlagnahme der Kartoffeln durch die Regierung den Preistreibereien ein Ende gemacht hätte, und daß die Unterlassung dieser Maßnahme nur den Interessen solcher Leute diente, die die Kriegszeit benützen möchten, um sich auf Kosten der ärmeren Bevölkerung zu bereichern.

— **Postverkehr mit deutschen Gefangenen in Rußland.** Das Zentralkomitee vom Roten Kreuz teilt mit: In den Briefen unserer Kriegsgefangenen in Rußland ist häufig die Klage zu lesen, daß die Nachrichten aus ihrer Heimat sie sehr unregelmäßig erreichten. In vielen Fällen liegt das an ungenügender Adressierung. Es ist dringend zu empfehlen, Namen, Vornamen, Regiment, Kompagnie, Schwadron oder Batterie in lateinischer Schrift auf der Adresse genau anzugeben. Bei häufig vorkommenden Familiennamen kann der Zusatz ihres Wohnortes in Deutschland von Vorteil sein. Nützlich ist es auch, den Bestimmungsort sowohl in lateinischen, wie auch — soweit möglich — in russischen Buchstaben anzugeben; doch wird davor gewarnt, die etwa auf den Gefangenenbriefen stehenden Stempel oder sonstigen Angaben nachzuzeichnen, da dies vielfach zu Mißverständnissen Anlaß gibt.

Im übrigen ist es zweckmäßig, die in russischer Gefangenschaft Befindlichen, mit denen bereits ein schriftlicher Verkehr besteht, zu veranlassen, daß sie und ihre Mitgefangenen sich ihre Adressen in lateinischer Schrift von einem der russischen Sprache Kundigen aufschreiben lassen und diese Adressen ihren Angehörigen einsenden, damit diese imstande sind, ihre Briefe richtig zu adressieren. Da auch im Russischen die Aussprache der Ortsnamen vielfach von der Schreibweise abweicht, so führt die Wiedergabe der Ortsnamen nur nach dem Gehör leicht zu Irrtümern.

— **Neuregelung des Brot- und Mehlverbrauchs.** Im Anzeigenteil sind die neuen Anordnungen zur Regelung des Verkehrs mit Brot und Mehl im Stadtkreis und Landkreis Bielefeld veröffentlicht. Danach sind vom 1. Februar d. J. ab die wöchentlichen Verbrauchsmengen für die mindestens 3 Jahre alten Personen von 4 auf 3½ Pfund Brot bezw. von 1480 Gramm auf 1295 Gramm Mehl herabgesetzt; für die jüngeren Kinder dürfen die halben Mengen verbraucht werden. Die Zahl der für jede Person ausgegebenen Brotmarken beträgt statt bisher 8 nur noch 7 für die Woche. Die über volle 14 Jahre alten, körperlich arbeitenden Personen beiderlei Geschlechts erhalten auch weiterhin auf Antrag für je 4 Wochen 1 Zusatzmarke über 2 Pfund Brot oder 740 Gramm Mehl. Als Neuerung ist vorgesehen, daß den in Nachtschichten oder für längere Zeit mit mindestens 2 Ueberstunden täglich arbeitenden Personen auf Antrag der Betriebsunternehmer für je 4 Wochen 2 weitere Zusatzmarken über zusammen 2 Pfund Brot zugebilligt werden können; die Anträge sind für die im Stadtbezirk wohnenden Arbeiter beim hiesigen Magistrat, für die im Landkreise wohnenden beim Kriegswirtschaftsamt des Landkreises hier zu stellen.

Für den Stadtkreis sind ab 1. Februar für Roggenbrot die Verkaufsgewichte auf 1¾, 3½ und 7 Pfund festgesetzt. Weiter macht der Magistrat bekannt, daß infolge der Herabsetzung der Verbrauchsmengen von den bis 20. Februar ausgegebenen Brotbüchern für jede Person 2 Marken nicht verwendet werden dürfen.

— **Städtisches Orchester.** Anläßlich des Geburtstages des Kaisers veranstaltet das Orchester ein großes Festkonzert auf der „Bergluft". Programm dem Tage entsprechend.

— **Verband der Elektrizitätswerke Rheinlands und Westfalens.** Von 36 dem obigen Verbande angehörenden Elektrizitätswerken wurden im Monat Dezember d. J. insgesamt 89 846 782 Kilowattstunden erzeugt, in der gleichen Zeit des Vorjahres von denselben Werken 73 256 113 Kilowattstunden.

— **Unser Stadttheater** stellt sich am morgigen Tage ganz in den Dienst der Kriegshilfe. Mit Genehmigung der Behörden findet ein Wohlfahrtsabend zum Besten des deutschen und österreichisch-ungarischen Roten Kreuzes statt. Diese Veranstaltung bietet jedermann Gelegenheit, sein Scherflein zu einem guten Zweck beizutragen und es ist zu erwarten, daß die Beteiligung eine große sein wird.

— **Theater in Brinkhoffs Tonhalle.** Das beliebte Volksstück mit Gesang „Muttersegen" oder „Die Perle von Savoyen" wird am Donnerstag, 27. Januar, abends 8¼ Uhr, mit Fräulein Emmy Büchel als Gast aufgeführt. Die Spielleitung führt Herr Gellert, der gleichzeitig den „Pierrot" spielt. Sonntag, 30. dieses Monats, gelangt das Militärlustspiel in vier Aufzügen „Unsere Barbaren" von Heinrich Stobitzer zur Aufführung.

— **Der Weg der Kriegerheimstätten.** Adolf Damaschke, der Führer des Vereins der Bodenreformer, hält am 31. Januar in der Aula des Gymnasiums einen Vortrag über das zeitgemäße Thema: „Der Weg der Kriegerheimstätten". Siehe Anzeigenteil.

— **Kriegshilfsverein des Regierungsbezirks Minden.** Zur Gründung des Kriegshilfsvereins des Regierungsbezirkes Minden für den Kreis Osterode in Ostpreußen ladet der Regierungspräsident auf Montag, 31. Januar, nachmittags 3 Uhr, nach der Ressource in Bielefeld ein. — Beitritts-Erklärungen zu dem Verein werden im Rathaus, Zimmer 46, entgegengenommen.

— **Wer strickt Strümpfe für unsere Soldaten im Felde?** Sie sind die begehrteste Liebesgabe in dieser kalten Jahreszeit! Da die Wolle im Handel knapp ist, hat der Kriegsausschuß im Reichstag dem Vaterländischen Frauenverein in Bielefeld Wolle zur Verfügung gestellt, welche zum Stricken ausgegeben wird. Sie ist in der Liebesgabensammelstelle Klosterplatz wochentags von 10 bis 12½ Uhr erhältlich und kostet für das Paar 1,70 Mark. Die fertigen Strümpfe müssen in derselben Liebesgabenstelle wieder abgeliefert werden, von wo aus sie dem Kriegsausschuß zugestellt werden.

Wir bitten herzlich, diese Gelegenheit, unseren Soldaten eine kleine Erleichterung zu verschaffen, nicht vorübergehen zu lassen.

— **Polizeibericht.** Briefköpfe mit Fabrikansichten. Fabriken und kaufmännische Geschäfte werden erneut auf die Bekanntmachung des stellvertretenden General-Kommandos vom 23. November 1915 hingewiesen, nach welcher die Verbreitung von Abbildungen der Fabrikgebäude usw. auch auf Ansichtskarten und Briefkopfbogen verboten ist, wenn dazu nicht ausdrücklich die Genehmigung erteilt worden ist.

Beschlagnahme von Nußbaumholz usw. Die Besitzer von Nußbaumholz und Walnußbäumen werden darauf aufmerksam gemacht, daß die Meldepflicht mit dem 25. dieses Monats abgelaufen ist. Säumigen wird empfohlen, die Meldung noch schleunigst nachzuholen. Meldeformulare sind im Rathaus, Zimmer Nummer 23, erhältlich.

Viehmarkt. Der gestrige Viehmarkt war mit 5 Rindern und 167 Schweinen betrieben. Es wurden gezahlt für: Rinder 350—560, Schweine, 6 bis 8 Wochen alte 40—50, 8 bis 12 Wochen alte 50—80, Stangen 80—125, ältere Schweine 135—210 Mark. Der Handel war flau.

Eingeliefert wurden: 1 Person wegen Gewerbsunzucht, 1 Person wegen Unterschlagung, 1 Person wegen Obdachlosigkeit und 1 Person zur Unterbringung in Fürsorgeerziehung.

Die heutige Nummer umfaßt 10 Seiten
einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Nach Feierabend".

Verantwortlich für den redakt. Teil: Albin Schädlich, Bielefeld,
für den Inseratenteil: Hermann Morgner, Bielefeld,
Druck und Verlag der Buchdruckerei und Buchhandlung „Volkswacht"
A. Gerisch & Co., Bielefeld.
Telephon-Nr.: für die Redaktion 2935, für die Expedition 353.
Druckerei, Redaktion und Expedition: Schulstraße 20.

Neue Anordnung über Brot- u. Mehlverbrauch

Zur Regelung des Brot- und Mehlverbrauchs im Stadtkreis Bielefeld wird gemäß § 48 und 49 der Bundesratsverordnung vom 28. Juni 1915 (Reichsgesetzbl. S. 363) angeordnet:

§ 1.

Für Brote werden einheitlich folgende Verkaufsgewichte bestimmt:
a) für Weizenbrot (außer Weizenschrotbrot) 80 und 1000 Gramm,
b) für Roggenbrot 1¾, 3½ und 7 Pfund.

Das Verkaufsgewicht muß beim Roggenbrot 24 Stunden nach Fertigstellung des Brotes vorhanden sein.

Außer diesem Einheitsbrot dürfen nur reine Konditorwaren, Zwiebäcke, Keks und Biskuits gebacken werden. Reine Konditorwaren dürfen höchstens zehn Hundertstel Teile des Gewichts an Roggen- oder Weizenmehl enthalten.

Nach der Bundesratsverordnung über die Beschränkung der Milchverwendung vom 2. September 1915 (Reichsgesetzblatt Seite 545) und der Anordnung der Landeszentralbehörde vom 18. Oktober 1915 ist verboten, Vollmilch oder Sahne in gewerblichen Betrieben zum Backen und Milch jeder Art bei der Brotbereitung zu verwenden.

Für die Bereitung reiner Konditorwaren, Zwiebäcke, Keks und Biskuits gelten die Vorschriften der Bundesratsverordnung über die Bereitung von Kuchen vom 16. Dezember 1915 (Reichsgesetzblatt Seite 823). Danach dürfen in gewerblichen Betrieben zur Bereitung
a) von Kuchenteig keine Eier oder Eierkonserven und auf 500 Gramm Mehl oder mehlartige Stoffe nicht mehr als 100 Gramm Fett und 100 Gramm Zucker,
b) von Tortenmasse auf 500 Gramm Mehl oder mehlartige Stoffe nicht mehr als 150 Gramm Eier oder Eierkonserven, 150 Gramm Fett und 150 Gramm Zucker,
c) von Rohmasse für Makronen auf 500 Gramm Mandeln nicht mehr als 150 Gramm Zucker und von Makronen auf 500 Gramm Rohmasse nicht mehr als 500 Gramm Zucker verwendet werden. Die Verwendung von Backpulver als Triebmittel ist gestattet; die Verwendung von Hefe ist verboten. In gewerblichen Betrieben dürfen nicht bereitet werden Backwaren in siedendem Fett, Backwaren unter Verwendung von Mohn, Baumkuchen, Creme unter Verwendung von Eiweiß, Fett, Milch oder Sahne jeder Art. Fettstreußel-Teige und -Massen, die außerhalb gewerblicher Betriebe und Räume hergestellt sind, dürfen in diesen Betrieben und Räumen nicht ausgebacken werden. Als Kuchen und Torten im Sinne der Bundesratsverordnung vom 16. Dezember 1915 gelten alle Backwaren, zu deren Bereitung mehr als 10 Gewichtsteile Zucker auf 90 Gewichtsteile Mehl oder mehlartige Stoffe verwendet werden. Als Fett im Sinne dieser Verordnung gelten Butter und Butterschmalz, Margarine, Kunstspeisefett, sowie tierische und pflanzliche Fette und Oele aller Art.

Die Vorschriften der Verordnung dom 16. Dezember 1915 finden keine Anwendung auf Keks-, Zwieback-, Honig-, Pfeffer- und Lebkuchenfabriken, soweit sie zu Keks, Zwieback, Honig-, Pfeffer- und Lebkuchen Getreide oder Mehl verarbeiten, das ihnen von der Reichsgetreidestelle, von den Heeresverwaltungen oder der Marineverwaltung geliefert ist. Sie gelten ferner nicht für Zwieback, der für Rechnung der Heeresverwaltungen, der Marineverwaltung oder der Vereinslazarette der freiwilligen Krankenpflege hergestellt wird.

Die Vorschriften der Bundesratsverordnung über die Bereitung von Backware in der Fassung vom 31. März 1915 (R. G. Bl. S. 204) bleiben unberührt.

§ 2.

Die Abgabe und Entnahme von Brot und Mehl an und durch die Verbraucher wird beschränkt auf 3½ Pfund Brot oder 1295 Gramm Mehl wöchentlich für jede mindestens 3 Jahre alte Person und für die jüngeren Kinder auf die Hälfte. Alle über volle 14 Jahre alte, körperlich arbeitende Personen beiderlei Geschlechts erhalten auf Antrag für je 4 Wochen eine Zusatzmarke über 2 Pfund Brot oder 740 Gramm Mehl. Arbeiten sie in Nachtschicht oder für längere Zeit mit mindestens 2 Ueberstunden täglich, so können ihnen auf Antrag des Betriebsunternehmers außerdem für diese Zeit für je 4 Wochen 2 weitere Zusatzmarken über zusammen 4 Pfund Brot oder 1480 Gramm Mehl zugebilligt werden. Maßgebend ist das wirkliche Lebensalter zur Zeit der Brotbuchausgabe.

§ 3.

Die Entnahme von Mehl und Brot ist nur gegen Abgabe eines entsprechenden Abschnittes aus dem Brotbuche oder gegen Abgabe der Zusatzmarken zulässig.

Bäcker, Kaufleute und Händler dürfen Mehl und Brot nur nach Entnahme von Abschnitten aus den Brotbüchern oder nach Abnahme der Zusatzmarken, entsprechend der verkauften Menge, verabfolgen. Gegen lose Brotbuchabschnitte darf Mehl und Brot nicht abgegeben werden.

Zwiebäcke sind Brot im Sinne dieser Anordnung und dürfen deshalb nur nach Gewicht und gegen Brotbücherabschnitte bezw. Zusatzmarken abgegeben werden. Dies gilt nicht für Zwiebäcke in Packungen, die von Fabriken geliefert sind, welche Mehl verarbeiten, das ihnen von der Reichsgetreidestelle geliefert ist.

Die Brotbücher und die Zusatzmarken werden für je 4 Wochen in den Diensträumen der zuständigen Polizeibezirke ausgegeben. Die Ausgabezeiten werden besonders bekannt gemacht. Bei der Abholung neuer Brotbücher ist das zuletzt erhaltene Brotbuch vorzulegen.

Die Sonderzusatzmarken werden von den Betriebsleitungen verausgabt.

§ 4.

Für Gast-, Schank- und Speisewirtschaften wird die Abgabe und Entnahme von Brot und Mehl nach dem Umfange ihres Verkehrs durch den mit der Regelung des Verkehrs mit Getreide und Mehl im Stadbezirk Bielefeld beauftragten Ausschuß festgesetzt. Der Bedarf ist im Rathaus, Zimmer 30, anzumelden.

§ 5.

Bäcker, Konditoren, sowie Mehlhändler erhalten Mehl vom Kommunalverband nur gegen Ablieferung von Brotbücherabschnitten. Die Abschnitte sind zu je 270 Stück auf Bogen aufzukleben und an die Mehlverteilungsstellen für den Landkreis Bielefeld abzuliefern. 2 Halbmarken für Kinder gelten für einen ganzen Abschnitt, eine Zusatzmarke gilt für 4 Abschnitte.

Bäcker und Händler des Stadtkreises Bielefeld können Brot und Mehl auch gegen Brotbücherabschnitte der Kreise Bielefeld-Land, Herford-Stadt und Land, Halle und Wiedenbrück, sowie der Lippischen Wirtschaftsgemeinschaft abgeben, erhalten für diese Abschnitte Mehl aber nur von demjenigen Kommunalverbande, von dem die Abschnitte ausgegeben sind. In derselben Weise können Bäcker und Händler der genannten Bezirke Brot und Mehl in den Stadtkreis Bielefeld liefern.

§ 6.

Für Krankenhäuser und andere öffentliche Anstalten kann auf Antrag eine besondere Festsetzung des Brotverbrauchs erfolgen.

§ 7.

Selbstversorger im Sinne des § 6 Abs. 1a der Bundesratsverordnung vom 28. Juni 1915 ist jeder Unternehmer eines landwirtschaftlichen Betriebes, dem selbstgezogenes Brotgetreide zur Versorgung seines Hausstandes belassen ist. Selbstversorger erhalten kein Brotbuch. Sie erhalten eine Mahlkarte und dürfen nur auf Grund dieser Karte Brotgetreide vermahlen, schroten oder sonst zerkleinern lassen und zwar für den Kopf ihres Hausstandes monatlich nicht mehr als 9 Kilogramm.

Brotgetreide darf nur in gewerblichen Mühlen gemahlen, geschrotet oder sonst zerkleinert werden. Müller dürfen Brotgetreide zum Vermahlen, Schroten oder sonstigem Zerkleinern nur bei Vorlegung einer amtlichen Mahlkarte und bis zu der aus dieser ersichtlichen erlaubten Menge annehmen. Sie haben die erhaltenen Brotgetreidemengen jedesmal unter Angabe des Eingangstages und ihres Namens auf der Rückseite der Mahlkarte zu vermerken. Neben dem Müller haftet der Selbstversorger für die Richtigkeit und Vollständigkeit der Eintragungen. Auch Hinterkorn oder sonstiges Brotgetreide, welches als zur menschlichen Ernährung ungeeignet zum Verfüttern freigegeben ist, darf nur in gewerblichen Mühlen gemahlen, geschrotet oder sonst zerkleinert werden und zwar nur bei Vorlegung der amtlichen Bescheinigung über die Freigabe. (Verordnung des Herrn Regierungspräsidenten in Minden vom 6. August 1915.) Der Müller hat auf dieser Bescheinigung unter Angabe der Menge mit Tinte zu vermerken, daß und wann er das freigegebene Getreide gemahlen oder geschrotet hat.

Die Selbstversorger sind verpflichtet, die zur Ernährung ihrer Wirtschaftsangehörigen bestimmten Brotgetreidemengen von ihren übrigen Getreidevorräten abgesondert aufzubewahren. (Verordnung des Herrn Regierungspräsidenten in Minden vom 6. August 1915.)

§ 8.

Zuwiderhandlungen werden gemäß § 57 der Bundesratsverordnung vom 28. Juni 1915 mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 1500 Mark bestraft.

§ 9.

Diese Anordnung tritt an Stelle der Anordnung vom 10. Januar 1916 mit dem 1. Februar 1916 in Kraft.

Bielefeld, den 24. Januar 1916. 533

Der Magistrat. Stapenhorst.

Zur Gründung des Kriegshilfsvereins des Regierungs-Bezirks Minden für den Kreis Osterode in Ostpreußen lade ich auf

Montag, den 31. ds. Mts., nachm. 3 Uhr,

nach dem Saale des Vereins von 1795 (früher Ressource) zu Bielefeld ein.

Der Regierungs-Präsident
von Borries.

Anmeldungen zum Beitritt zu dem Verein werden im Rathaus, Zimmer 46, entgegengenommen.

Stapenhorst.

Nach der neuen Anordnung über die Regelung des Brot- und Mehlverbrauchs im Stadtkreis Bielefeld sind vom 1. Februar ds. Jrs. ab die zum Verbrauch möchentlich zugelassenen Mengen für die mindestens 3 Jahre alten Personen von 4 auf 3½ Pfund Brot bezw. von 1480 Gramm auf 1295 Gramm Mehl und für die jüngeren Kinder auf die Hälfte herabgesetzt.

Da die bis 20. Jebruar ds. Jrs. ausgegebenen Brotbücher noch die Marken über die bisherigen Verbrauchsmengen enthalten, werden von den **für die 3. und 4. Woche bestimmten Marken für jede Person 2 Marken für ungültig erklärt.**

534 **Der Magistrat Bielefeld.**

Solange der Stadt weitere Buttervorräte zugewiesen werden, soll in den städtischen Marktständen wie bisher Butter verteilt werden. Die Käufer erhalten gegen Abgabe einer Fettkarte je ½ Pfund Schmalz oder Kunstfett und **außerdem auf** Wunsch ½ Pfund Butter zum Preise von 2 50 Mark für 1 Pfund.

Es gelten **die für den 20. und 24. Januar ausgegebenen Karten am 26. Januar nachmittags von 1½ bis 4½ Uhr, die für den 22. Januar ausgegebenen Karten am 29. Januar nachmittags von 1½ bis 4½ Uhr.**

Die Käufer werden ersucht, auf diese Daten zu achten, da sonst die Karten verfallen.

Bielefeld, den 25. Januar 1916.

532 **Der Magistrat.**

Eintrittskarten, Plakate, Programme etc.
fertigt schnellstens an
Buchdruckerei „Volkswacht".

Vereinigung für volkstümlich-wissenschaftliche Vorlesungen in Bielefeld.

Montag, den 31. Januar 1916:

Vortrag

Adolf Damaschke

über

Der Weg der Kriegerheimstätten

436

Beginn 8½ Uhr in der Aula des Gymnasiums.

Karten — numerierter Sitz 1.50 Mk. — nicht numerierter Sitz 1.00 Mk. und Galerie 0.50 Mk. — sind in der Geschäftsstelle Obernstrasse I, Pfeffersche Buchhandlung, zu haben.

Sonnabend, 29. Januar, abends ½8 Uhr:

Bunter Unterhaltungs-Abend

in **Brinkhoffs Tonhalle**, Bielefeld.

Mitwirkende: 516

Solo-Quartett vom Königl. Hoftheater Hannover u. Schausp. Theo Blume, Mitgl. d. Schauburg, Hannover.

Eintritt 50 Pfg. Galerie 30 Pfg.

Veranstaltet vom Verlag der Hannoverschen Hausfrau.

Programm-Vorverkauf: Zigarreng. Rud. Fiedler, Am Markt.

Rechtzeitige Programmbeschaffung empfehlenswert.

Interims-Theater
in Brinkhoffs Tonhalle.
(Künstl. Leitung: Rich. Gellert.)

Donnerstag, den 27. Januar, abends 8¼ Uhr: 513

Gastspiel Emmy Büchel.

Muttersegen

oder

Die Perle von Savoyen.

Volksstück mit Gesang in 5 Akten.

Vorher **Prolog.**

Vorverkauf: Fiedler, Markt.

Sonntag: **Unsere Barbaren.** Lustspiel.

Stadttheater.

Donnerstag, den 27. Januar, 8⁰⁵ bis 10¼ Uhr:

Zum Geburtstage Sr. Majestät des Kaisers und Königs:

Wohlfahrtsabend

zum Besten des deutschen und österr.-ungarischen **Roten Kreuzes.**

Vortrags-Abend

Senff-Georgi, Dresden

unter gefl. Mitwirkung von **Prof. W. Lamping** und dem **städt. Orchester.**

Freitag: 8⁰⁵ bis 10¼ Uhr:

Gastspiel

des Königl. bayer. Hofschauspielers **Konrad Dreher** mit eigener Gesellschaft:

Jägerblut.

Oberbayerisches Volksstück mit Gesang von Benno Rauchenegger.

Nach dem 2. Akte:

Vorträge des Zithervirtuosen Heinrich Hattler.

Sonntag: 7½ bis 10¼ Uhr:

Gastspiel des Deutschen Theaters, Hannover,

mit **Wilh. Hartstein** als Gast.

Nochmalige (letzte) Aufführung:

Dotterich.

Posse mit Gesang von Ernst Elias Niebergall. 522

Städt. Orchester.

Donnerstag, den 27. Januar,
nachmittags 4 Uhr:

Patriotisches Fest-Konzert

zum Geburtstage Sr. Majestät Kaiser Wilhelm II.

auf der Bergluft.

An der Kasse 35 Pfg. Zehnerkarten gelten. 519

Deutscher Metallarbeiter-Verband

Verwaltungsstelle Bielefeld und Umgegend.

Geschäftszeit: Vormittags 10—1 Uhr, nachmittags ½6—7 Uhr.

Sonntag, den 30. Januar 1916, vormittags pünktlich 10 Uhr, in der **Eisenhütte:**

General-Versammlung.

Tagesordnung:

1. Abrechnung vom 4. Quartal 1916. 520
2. Tätigkeitsbericht der Verwaltung.
3. Wahl der Kartelldelegierten und Bibliothekare.
4. Verschiedenes.

Wir erwarten einen zahlreichen Besuch der Verbandskollegen. Die General-Versammlung ist der Ort, wo eine Aussprache über Verbandsangelegenheiten erfolgen kann

Die Mitgliedsbücher sind am Saaleingang zur Kontrolle vorzuzeigen.

Die Ortsverwaltung.



Kandierter 305

Wiener Kornkaffee

wieder erhältlich!

Verlangen Sie überall **nur**

Wiener Kornkaffee!

Vertreter: **Westenhoff & Garbe, Bielefeld. — Fernruf Nr. 1978.**

Kriegsunterstützungsfragen.

Ueber die Familienunterstützungen, Wochenhilfe, Bezüge der Hinterbliebenen und Dienstbeschädigten, Kranken- und Invalidenversicherung, sowie über sonstige durch den Krieg entstandene Ansprüche **erteilt Rat der Bezirkssekretär Schreck-Bielefeld** in

Rechtsauskunftsstunden

wie folgt: 478

Mittwoch, den 26. Januar,
nachmittags 3 Uhr bei Wirt Edler in **Kalldorf,**
„ 4½ Uhr bei Wirt Müller in **Langenholzhausen,**
„ 6½ Uhr bei Wirt Dammler in **Bentorf,**
abends 8½ Uhr bei Wirt Kohlbrei in **Hohenhausen.**

Donnerstag, den 27. Januar,
vormittags 9½ Uhr bei Wirt Korf in **Heidelbeck,**
mittags 12 Uhr bei Wirt Stellbrink in **Lüdenhausen.**
nachmittags 2 Uhr bei Wirt Korf in **Almena,**
„ 3½ Uhr bei Wirt Brandt in **Laßbruch,**
„ 5 Uhr bei Wirt Böke in Silixen.

Freitag, den 28. Januar,
nachmittags 2½ Uhr bei Wirt Buschmeier in **Erder,**
„ 4 Uhr bei Wirt Gast in **Vahrenholz,**
„ 5 Uhr bei Wirt Flörkemeier in **Stemmen.**

Sonnabend, den 29. Januar,
nachmittags 4 Uhr bei Wirt Hilmer in **Elbrinksen,**
„ 6 Uhr bei Wirt Brand in **Rischenau,**
abends 8 Uhr bei Wirt Niederbracht in **Schwalenberg.**

Sonntag, den 30. Januar,
vormittags 9 Uhr bei Wirt Nagel in **Lothe,**
„ 10 Uhr bei Wirt Potthast in **Brakelsiek,**
mittags 12½ Uhr bei Wirt Ridder in **Wöbbel,**
nachmittags 2½ Uhr bei Wirt Köster in **Maspe,**
„ 4 Uhr bei Wirt Bünte in **Blomberg,**
„ 6½ Uhr bei Wirt Simonsmeyer in **Barntrup.**

Der Rat wird unentgeltlich an jedermann erteilt. Papiere oder Akten sind mitzubringen.

Frauen! Berücksichtigt bei Euren Einkäufen die Inserenten der **„Volkswacht".**

die Regelung des Brot-
elefeld sind vom 1. Fe-
möchentlich zugelassenen
ten Personen von 4 auf
amm auf 1295 Gramm
die Hälfte herabgesetzt.
ausgegebenen Brotbücher
Verbrauchsmengen ent-
4. Woche bestimmten
für ungültig erklärt.
ıstrat Bielefeld.

rräte zugewiesen werden,
ie bisher Butter verteilt
Abgabe einer Fettkarte
t und **außerdem** auf
2.50 Mark für 1 Pfund.
24. Januar ausgege-
mittags von 1½ bis
ausgegebenen Karten
1½ bis 4½ Uhr.
ese Daten zu achten, da

6.
Der Magistrat.

dttheater.
nerstag, den 27. Januar,
8⁰⁵ bis 10¼ Uhr:
burtstage Sr. Majestät des
Kaisers und Königs:
hlfahrtsabend
ten des deutschen und österr.-
rischen **Roten Kreuzes.**
Vortrags-Abend
-Georgi, Dresden
esl. Mitwirkung von **Prof.**
emping und dem **städt.**
Orchester.
tag: 8⁰⁵ bis 10¼ Uhr:
Gastspiel
nigl. bayer. Hofschauspielers
ad Dreher mit eigener
Gesellschaft:
ägerblut.
erisches Volksstück mit Gesang
n Benno Rauchenegger.
Nach dem 2. Akte:
üge des Zithervirtuosen
Heinrich Hattler.
ntag: 7½ bis 10¼ Uhr:
el des Deutschen Theaters,
Hannover,
lh. Hartstein als Gast-
malige (letzte) Aufführung:
latterich.
mit Gesang von Ernst Elias
Niebergall. 522

dt. Orchester.
erstag, den 27. Januar,
nachmittags 4 Uhr:
Patriotisches
st-Konzert
Geburtstage Sr. Majestät
Kaiser Wilhelm II.
auf der Bergluft.
r Kasse 35 Pfg. Zehner-
karten gelten. 519

ungsfragen.
Wochenhilfe, Bezüge der
Kranken- und Invaliden-
Krieg entstandene Ansprüche
eck-Bielefeld in
ftsstunden
478

in Kaldorf,
ler in Langenholzhausen,
mler in Bentorf,
brei in Hohenhausen.

in Heidelbeck,
brink in Lüdenhausen.
n Almena,
ndt in Laßbruch,
n Silixen.

hmeier in Erder,
n Vahrenholz,
meier in Stemmen.

r in Elbrinksen,
in Rischenau,
ebracht in Schwalenberg.

in Lothe,
hast in Brakelsiek,
der in Wöbbel,
er in Maspe,
in Blomberg,
ionsmeyer in Barntrup.
jedermann erteilt.
mitzubringen.

1. Beilage zur Volkswacht.

Nr. 21. Bielefeld, Mittwoch, 26. Januar 1916. 27. Jahrg.

Kleine Anfragen.

Gegen die Bestrebungen in Parlaments- und Pressekreisen, die Einrichtung der kleinen Anfragen unwirksam zu machen, wendet sich mit erfreulicher Entschiedenheit das „Berliner Tageblatt". Es lehnt auch den Vorschlag ab, die Einbringung einer „kleinen Anfrage" abhängig zu machen von 15 Unterschriften und bemerkt dazu:

Damit würden die kleinen Anfragen ihres Charakters entkleidet und die persönliche Bewegungsfreiheit der Abgeordneten, die dadurch erweitert werden sollte, würde wieder beschränkt. 396 Abgeordnete sollen dafür bestraft werden, daß einer von seiner Bewegungsfreiheit keinen vernünftigen Gebrauch zu machen wußte und erst darüber belehrt werden mußte, was zeitgemäß ist und was nicht! Diese beständigen Versuche, auch die bescheidensten Fortschritte unseres politischen Lebens „im Zeichen des Burgfriedens" zurückzuschrauben, können nicht anders als verstimmend wirken, zumal sie stets aus der gleichen Ecke kommen, die heute noch wie vor Jahren in schwarz-blauem Dämmer liegt.

Daß es überhaupt nötig ist, das erst im Jahre 1913 erstrittene einzige Parlamentsrecht der „kleinen Anfragen" gegen die Verödungsbestrebungen der Rechtsparteien zu verteidigen, ist allerdings nicht zuletzt auf den Mißbrauch zurückzuführen, den der Abg. Liebknecht in den letzten Kriegsmonaten mit ihm getrieben. Diesen Mißbrauch charakterisiert das „Bochumer Volksblatt" zutreffend durch die Veröffentlichung folgender Reichstagsdrucksache:

Nr. 214.

Reichstag.
13. Legislatur-Periode
II. Session 1914/16.

Anfrage Nr. 17.

Der Unterzeichnete fragt den Herrn Reichskanzler:

Ist der Herr Reichskanzler bereit, dem Reichstage schleunigst das Material und eine Statistik vorzulegen

a) über gewerbliche Unfälle,
b) über die Arbeiterausstände

im Deutschen Reiche seit Beginn des Krieges?

Berlin, 15. Januar 1916. Dr. Liebknecht.

Wir vermögen nicht zu entscheiden, sagt unser Bochumer Parteiblatt dazu, was den Reichstagsabgeordneten Liebknecht zu dieser Anfrage bewogen hat, was er sich dabei gedacht hat und was er damit erreichen will.

Ein Unfug bleibt diese Art Anfragen auf alle Fälle, geeignet, parlamentarische Rechte, die bei uns noch durchaus nicht im Volksbewußtsein wurzeln und daher keineswegs so unantastbar sind wie in Ländern mit alter parlamentarischer Tradition, arg in Mißkredit zu bringen und zu gefährden.

Was Liebknecht da auf dem Wege der parlamentarischen Aktion erfahren will, das wird seit Jahren in den regelmäßigen amtlichen Veröffentlichungen des arbeitsstatistischen Amtes, zum Beispiel im „Reichsarbeitsblatte", in vierteljährlichen Zwischenräumen ohne weiteres von Amts wegen bekannt gemacht. Diese Veröffentlichungen werden im Reichstage ausgelegt zur Benutzung durch die Abgeordneten, und wenn Liebknecht darin nicht Bescheid weiß, braucht er nur einen der in diesem Fache beschlagenen Spezialisten in den Reihen der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion zu befragen, die werden ihm sagen, wo er die gewünschten Angaben findet. Wer will es der Fraktion wohl verdenken, daß sie mit einem Manne keine Gemeinschaft mehr haben will, der sein ernstes Amt so zum Gespött macht!

Und parlamentarische Rechte zur Farce und zum Spielzeug politischer Kinder — möchten wir hinzufügen.

Der internationale Geldhandel.

Es gehört zu den naivsten Utopien der Gegenwart, daß durch den Weltkrieg die sämtlichen Beziehungen der kriegführenden Mächte abgebrochen seien. Wer das behauptet, kennt weder die Grundzüge der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, noch die gewaltige Technik, die sich im Laufe von Jahrhunderten aus dieser Wirtschaftsordnung für alle Gebiete der wirtschaftlichen Beziehungen entwickelt und die die ganze Welt als ein einiges Reich betrachtet hat. Es ist klar, daß diese unendlichen Beziehungen des Weltmarktes nicht mit einem Male, plötzlich und vollständig durch die Kriegserklärungen der größten Wirtschaftsmächte beendet sein konnten. Sie sind zum Teil bestehen geblieben, oder haben ihre Form verändert oder sie haben sich gar in ihrer starren Wirksamkeit gerade verstärkt. Zu den letzteren Beziehungen der Weltmarktmächte, die der Krieg verschärft hat, gehört der internationale Geldhandel. Wir wissen, besonders seitdem Marx die inneren Fäden der kapitalistischen Produktionsweise blosgelegt hat, daß das Geld genau so eine Ware ist wie etwa Seide oder Stiefelwichse; es ist aber in ganz besonderem Maße eine internationale Ware, weil es auf dem internationalen Weltmarkt am leichtesten ausgetauscht werden kann, da es nach bestimmten Einheiten und Größenverhältnissen sich weit leichter untereinander in Beziehung bringen läßt, als dies bei irgend welchen anderen Waren der Fall ist.

Der Krieg hat nun auf dem Gebiete des internationalen Geldmarktes die Verhältnisse gründlich revolutioniert, wie das ja auch auf anderen Gebieten geschehen ist. Die allgemeinen Gesetze des Warenaustausches sind auch für den Geldmarkt durch den Krieg revolutionär umgestaltet worden und solange hier eine Regelung nicht eintritt, bleibt der Spekulation im Geldhandel Tor und Tür geöffnet. Der Handel mit Geld wurde aber genau so wie der Handel mit irgend einer anderen Ware sehr bald auch ein Mittel der wirtschaftlichen Kriegführung. Ein Land sucht die Währung des anderen zu verschlechtern, d. h. sein eigenes Geld zu höherem Wert zu bringen und das Geld des Feindeslandes im Wert herabzudrücken. Für das Deutsche Reich ergaben sich in dieser Beziehung sehr bald besondere Nachteile, da sein ganzer Handel mit dem Auslande an Waren durch die englische Aushungerungspolitik so gründlich umgestaltet wurde, daß wir wohl noch mit Mühe und Not einige Waren einführen konnten, aber vor allem die ganze Ausfuhr einstellen mußten. Infolgedessen bildete sich der reine Geldhandel für Deutschland weit schärfer heraus als für die feindlichen Länder, denen ein großer Teil des allgemeinen Warenhandels übrig blieb.

Der reine Geldhandel besteht darin, daß der Handel mit der deutschen Reichsmark oder mit gleichwertigen Wechseln, Schecks oder anderen Zahlungsanweisungen genau so sich abspielt wie der Handel mit anderen Waren, nur daß hier ausschließlich die internationalen Beziehungen in Frage kommen. Wenn z. B. ein Holländer in Berlin etwas gekauft hat, so sucht er in Amsterdam deutsche Geldsorten oder Anweisungen auf Deutschland zu kaufen und schickt diese nach Berlin zur Begleichung seiner Schuld. So verfährt jedes Land mit dem anderen. Je mehr Geld von einem Lande auf den Markt des anderen angeboten wird, desto billiger ist dieses Geld natürlich zu haben, da sich die Kursdifferenz in der Preisbildung genau so nach Angebot und Nachfrage richtet, wie die Preisbildung bei irgend einer anderen Ware. Nun hat sich, wie gesagt, dieses internationalen Geldhandels die Spekulation unserer Feinde sehr bald bemächtigt und andererseits wurden die Zahlungen von Deutschland nach dem Auslande sehr viel teurer, weil in Deutschland sehr wenig fremdes Geld zu finden war, da wir nach dem Auslande sehr wenig Waren verkaufen können. Aus diesen Verhältnissen hat sich eine bedeutende Verschlechterung des Wertes der deutschen Reichsmark im Auslande herausgebildet; sie wurde in der Schweiz, in Holland und in den nordischen Ländern gegenüber dem Friedenspreise um 25 bis 50 Prozent im Werte vermindert, d. h. — praktisch ausgedrückt — wir mußten jetzt im Auslande für Waren, die wir mit deutschem Gelde bezahlen mußten, das anderthalbfache bis zum doppelten an deutschem Gelde geben. Hier ist der Punkt, wo die Frage des internationalen Geldhandels gerade auch für die Arbeiterklasse von gewaltiger Bedeutung wird. Denn ein Teil der Gründe für die gewaltige Teuerung der Lebensmittel liegt darin, daß wir die, wenn auch in kleinen Quantitäten, so doch immerhin noch eingeführten Lebensmittel aus dem Auslande mit 25 bis 50 Prozent Aufschlag bezahlen mußten, rein durch die Gesetze des Geldhandels, wie sie sich während des Krieges herausgebildet haben. Daher war die deutsche Abwehr gegen die Verschlechterung der Markwährung auf dem internationalen Geldmarkt nicht nur eine Frage der deutschen Bankwelt und des deutschen Unternehmertums geworden, sondern sie berührt auch die Volksernährung in ihrer Tiefe. Darum ist es auch vom Standpunkt der deutschen Arbeiterklasse aus mit Freuden zu begrüßen, daß jetzt endlich — wenn auch reichlich spät, wie so oft bei den Regierungsmaßnahmen — die deutsche Regierung durch eine Bundesratsverordnung sich bemüht, den internationalen Geldhandel staatlich zu regeln, so weit er von Deutschland betrieben wird.

Diese Regelung besteht darin, daß der ganze Geldhandel mit dem Auslande in Deutschland zentralisiert und durch die staatlichen Behörden kontrolliert wird. Es soll damit vor allem die Spekulation im Inlande ausgeschaltet und die ausländische nach Möglichkeit behindert werden. Zugleich wird aber auch beabsichtigt, in den internationalen allgemeinen Warenhandel einzugreifen, zu versuchen, die Ausfuhr zu steigern und den unsere Währung verschlechternden Luxusimport zu verhindern. Es ist ungemein interessant, daß es unter den besitzenden Klassen in Deutschland auch jetzt noch Leute gibt, die nur aus Paris ihre Kleider beziehen und aus Rußland Pelze und Kavier! Zugleich sichert die Regierung durch das staatliche Eingreifen einen soliden Geldhandel im Inlande, soweit das in der kapitalistischen Wirtschaftsweise möglich ist. Wir bekommen wieder Kursnotierungen für die ausländischen Geldsorten und damit ist besonders der Winkelspekulation die Möglichkeit genommen, das ausländische Geld, das noch in Deutschland zirkuliert, wucherisch zu handeln. Zu Beginn des Krieges haben wir ja auf diesem Gebiet die ungeheuerlichsten Beispiele erleben müssen. — Die Organisation sieht vor, daß unter Führung und Kontrolle der Reichsbank die bedeutendsten Großbanken und Bankierfirmen in Berlin, Frankfurt und Hamburg allein für den internationalen Geldaustausch bestimmt werden. Es werden zugleich die Provisionen bestimmt und die Art des Verkehrs mit dem Publikum, so daß hier eine wirkliche Gewähr für eine solide Abwicklung der schwierigen Geschäfte gegeben ist. Die Einzelheiten sind banktechnischer Art und werden unsere Leser verhältnismäßig wenig interessieren. Das Wichtigste ist, daß wieder einmal die kapitalistische Wirtschaft durch sich selbst ihre Anarchie erwiesen hat und daß wenigstens in diesen ungeheuer kritischen Zeiten die öffentliche Gewalt gezwungen ist, regulierend einzugreifen. Für uns Sozialisten ist das nur die Bestätigung einer alten Erfahrung.

Provinz und Umgebung.

Fettschweine.

Die Bemühungen der Landwirtschaftskammer um den Abschluß von Schweinelieferungsverträgen auf der bekannten Grundlage (den Mästern werden 5 Zentner Schrot zu einem niedrigen Preise zur Verfügung gestellt) haben den Erfolg gehabt, daß die Lieferung von 40 000 Schweinen im Gewicht von mindestens 210 Pfund für Westfalen gesichert ist. Die Schweine kommen ins Industrierevier.

Die ersten dieser Fettschweine sind nach einer Mitteilung im „Münst. Anz." bereits nach Dortmund, Bochum und Gelsenkirchen abgeliefert worden. Der Haupttrupp kommt aber erst in den Monaten April und Mai nach.

Gobseck.

Erzählung von Honoré de Balzac.

13

Ich muß gestehen, daß ich mich einer gewissen Bewunderung für diese Frau nicht erwehren konnte und ebensowenig einer Art von Mitleid, dessentwegen Gobseck sich häufig über mich lustig machte. Um jene Zeit hatte die Gräfin die niedrige Gesinnung Maximes bereits erkannt und sie büßte die Irrungen ihres früheren Lebens mit blutigen Tränen. Ich will es wenigstens glauben. Wie häßlich und verabscheuungswürdig die Maßnahmen auch gewesen sein mögen, deren sie sich bediente, um das Vermögen ihres Gatten in ihren Besitz zu bringen — wurden sie ihr nicht durch ihre Mutterliebe und von dem Wunsche aufgezwungen, das gegen ihre Kinder begangene Unrecht tunlichst wieder gut zu machen? Vielleicht auch, daß sie, wie manche Frauen, die die wilden Stürme der Leidenschaft über sich haben ergehen lassen, schließlich die Notwendigkeit empfand, zu einem tugendhaften Lebenswandel zurückzukehren. Möglicherweise lernte sie den Preis der Tugend erst in dem Augenblick kennen, wo sie die leidenvolle Ernte einheimsen mußte, die sie durch ihren Fehltritt ausgesät hatte.

Jedesmal, wenn der junge Ernest das Zimmer seines Vaters verließ, wurde er über alles, was der Graf gesagt und getan hatte, einem inquisitorischen Kreuzverhör unterzogen. Der Knabe lieh sich willig den Absichten und Wünschen seiner Mutter, da er sie mit zärtlicher Liebe erklären zu können glaubte; er kam den Wünschen seiner Mutter sogar auf halbem Wege entgegen.

Mein Besuch aber war der Gräfin wie ein Fingerzeig erschienen, da sie in mir das Werkzeug der Rache ihres Gatten zu erblicken glaubte; infolgedessen entschloß sie sich auch, mich nicht zu dem Sterbenden vorzulassen. Ich war von dunklen Vorahnungen erfüllt und je mehr ich mich über das Schicksal des Gegenreverses einer tiefgehenden Unruhe nicht erwehren konnte, desto sehnlicher trachtete ich, eine persönliche Unterredung mit dem Grafen Restaud herbeizuführen. Wenn dies Dokument der Gräfin in die Hände fiel, so war sie imstande, seinen Inhalt geltend zu machen, und es wäre zweifellos zwischen ihr und Gobseck zu einer endlosen Reihe von Prozessen gekommen. Ich kannte den Wucherer zu genau, um nicht fest davon überzeugt sein zu müssen, daß er der Gräfin die Besitztümer ihres Gatten niemals wieder überlassen würde; außerdem enthielt der textliche Aufbau dieser Urkunde eine Unzahl von Rechtskniffen, die nur von mir allein erfolgreich vorgebracht werden konnten. Es lag mir viel daran, weiterem Unheil vorzubeugen, und so begab ich mich noch ein zweitesmal zu ihr.

Als wir beide — die Gräfin und ich — uns zum zweiten Male gegenüberstanden, begriff ich auch sofort den Grund der Abneigung, die sie mir entgegenbrachte, wenngleich sie ihre Gefühle unter den Formen zierlichster Höflichkeit und Liebenswürdigkeit wohl zu verbergen wußte. Ich war für sie ein aufgedrungener Mitwisser, und es ist ausgeschlossen, daß eine Frau den Mann nicht haßt, vor dem sie erröten muß. Andererseits war sie sich auch darüber klar, daß mir ihr Gatte, falls ich tatsächlich der Mann war, auf den er sein Vertrauen setzte, sein Vermögen oder dessen Gegenwert noch nicht eingehändigt hatte.

Unsere Unterredung, deren wörtlichen Inhalt ich Ihnen ersparen will, ist mir als der hartnäckigste und gefährlichste Kampf im Gedächtnis geblieben, den ich jemals in meinem Leben bestanden habe. Die Gräfin, die ja von Haus aus mit allen Eigenschaften ausgestattet war, um eine fast unwiderstehliche Verführungskunst ins Treffen führen zu können, zeigte sich abwechselnd nachgiebig, sanft, stolz, zutraulich und vertrauensselig. Sie ging sogar so weit, persönliche Neugierde in mir zu erwecken, und machte den Versuch mit einer Andeutung auf ein mögliches Liebesverhältnis, um mich auf diese Weise in ihre Gewalt zu bekommen. Es mißlang ihr. Als ich mich von ihr verabschiedete, erhaschte ich in ihren Augen einen Ausdruck des Hasses und der Wut, vor dem ich mich fast hätte fürchten können. Wir trennten uns als unerbittliche Feinde. Sie hätte mich in diesem Augenblick am liebsten vernichtet, und ich empfand für sie eigentlich nur ein großes Mitleid — ein Gefühl, das für manche Charakterveranlagung der grausamsten Beleidigung gleichkommt. Meine Gedanken kamen in den letzten Erwägungen zum Vorschein, die ich ihr nahezulegen versuchte. Ich erweckte — wie ich glaube — bei ihr eine unbezähmbare Angst vor der Zukunft, indem ich ihr erklärte, daß sie, wie sie sich auch zu den Ereignissen stellen wollte, unter allen Umständen dem Elend und Ruin entgegenginge.

„Wenn ich den Herrn Grafen sprechen könnte, so wäre wenigstens das Schicksal Ihrer Kinder . . ."

„Dann wäre ich Ihnen auf Gnade oder Ungnade überlassen," unterbrach sie mich mit einer Gebärde mißachtenden Ekels.

Da die Frage nun einmal offenkundig zwischen uns beiden aufgeworfen war, so entschloß ich mich, die Familie vor dem Unheil, das ihrer wartete, zu bewahren. Ich war sogar bereit, juristische Ungesetzlichkeiten durchgehen zu lassen, wenn solche sich zur Erreichung meines Zieles als notwendig erweisen sollten. Ich traf daher folgende Vorsichtsmaßregeln: Ich ließ den Grafen Restaud für eine fingierte Schuld an Gobseck gerichtlich verfolgen und erlangte ein Urteil. Die Gräfin versuchte dies Vorgehen natürlicherweise geheim zu halten; ich aber hatte meinen Zweck erreicht, insofern ich in der Lage war, beim Tode des Grafen sofort die Siegel auflegen zu lassen. Ich bestach einen der Angestellten des Hauses und erhielt von ihm das Versprechen, daß er, sobald der Todeskampf seines Herrn begönne, mich hiervon sofort benachrichtigen sollte — selbst mitten in der Nacht. Auf diese Weise konnte ich augenblicklich einschreiten, indem ich die Gräfin mit einer sofortigen Siegelauflegung einschüchterte und so den Gegenrevers vor Vernichtung bewahrte.

Später erfuhr ich, daß diese Frau, während sie im Nebenzimmer die Klageseufzer ihres sterbenden Gatten vernahm, eifrig den Inhalt des Gesetzbuches studierte.

Welch schreckenerregendes Bild müßte sich uns eröffnen, wenn wir in den Seelen der Menschen zu lesen vermöchten, die ein Totenbett umstehen! Immer wieder ist Geld und Besitz die treibende Gewalt für alle geheimen Pläne, die geschmiedet werden, für die Intrigen, die man mühevoll ausdenkt, für alle Ränke und Schliche, die die Habsucht spinnt.

Lassen wir jetzt diese ihrer Natur nach recht häßlichen Einzelheiten beiseite. Immerhin sind Sie auf diese Weise in die Lage versetzt worden, die Schmerzen und Leiden dieser Frau und die ihres Gatten zu begreifen und zu ermessen und sie werden vielleicht auch dazu angetan sein, Ihnen die Geheimnisse manchen Familienlebens zu entschleiern, das ihnen mehr oder minder gleicht.

Seit zwei Monaten litt Graf Restaud, der sich mit seinem Schicksal abgefunden hatte, einsam auf seinem Schmerzenslager. Eine todbringende Krankheit hatte seinen Körper und seinen Geist langsam und sicher untergraben und geschwächt. Nach und nach war er jenen Launen der Kranken verfallen, deren Absonderlichkeit oft unerklärlich erscheint; er widersetzte sich, wenn sein Zimmer geordnet und gereinigt werden sollte, er wies jede Art von Pflege zurück und gestattete nicht einmal, sein Bett zu berühren. Dieser höchste Grad seelischer Apathie hatte sich auch auf die Dinge um ihn her übertragen: die Möbel seines Zimmers verblieben in ihrer Unordnung; Staub und Spinnengewebe bedeckten die zierlichsten und wertvollsten Gegenstände. Er, der früher einen so feinen und auserlesenen Geschmack an den Tag gelegt hatte, fand jetzt Gefallen an dem traurigen Bilde der Verwüstung, das sein Zimmer ihm darbot. Der Kaminsims, der Schreibtisch, die Stühle — alles war mit den verschiedenartigsten Gegenständen angefüllt, die durch eine Krankheit notwendig werden; leere und volle Phiolen und Fläschchen, alle mit einer Schicht von Schmutz überzogen, umhergeworfenes Leinenzeug, zerbrochenes Geschirr, ein offener Bettwärmer vor dem Kamin, eine Badewanne, die noch mit Mineralwasser angefüllt war; das Zerstörungswerk kam in jeder Einzelheit dieses abstoßenden Chaos zutage.

Der Tod streckte sein grinsendes Gesicht aus den Gegenständen hervor, ehe er sich des Menschen bemächtigte. Der Graf verabscheute das Tageslicht; die Vorhänge der Fenster waren zugezogen, und die Dunkelheit, die auf allem lastete, erhöhte noch das düstere Aussehen dieser trübseligen Stätte menschlichen Unterganges.

Er war furchtbar abgemagert; nur seine Augen, in die sich alles

Neue Anordnung über Brot- u. Mehlverbrauch

Zur Regelung des Brot- und Mehlverbrauchs im Stadtkreis Bielefeld wird gemäß § 48 und 49 der Bundesratsverordnung vom 28. Juni 1915 (Reichsgesetzbl. S. 363) angeordnet:

§ 1.

Für Brote werden einheitlich folgende Verkaufsgewichte bestimmt:
a) für Weizenbrot (außer Weizenschrotbrot) 80 und 1000 Gramm,
b) für Roggenbrot 1¾, 3½ und 7 Pfund.

Das Verkaufsgewicht muß beim Roggenbrot 24 Stunden nach Fertigstellung des Brotes vorhanden sein.

Außer diesem Einheitsbrot dürfen nur reine Konditorwaren, Zwiebäcke, Keks und Biskuits gebacken werden. Reine Konditorwaren dürfen höchstens zehn Hundertstel Teile des Gewichts an Roggen- oder Weizenmehl enthalten.

Nach der Bundesratsverordnung über die Beschränkung der Milchverwendung vom 2. September 1915 (Reichsgesetzblatt Seite 545) und der Anordnung der Landeszentralbehörde vom 18. Oktober 1915 ist verboten, Vollmilch oder Sahne in gewerblichen Betrieben zum Backen und Milch jeder Art bei der Brotbereitung zu verwenden.

Für die Bereitung reiner Konditorwaren, Zwiebäcke, Keks und Biskuits gelten die Vorschriften der Bundesratsverordnung über die Bereitung von Kuchen vom 16. Dezember 1915 (Reichsgesetzblatt Seite 823). Danach dürfen in gewerblichen Betrieben zur Bereitung
a) von Kuchenteig keine Eier oder Eierkonserven und auf 500 Gramm Mehl oder mehlartige Stoffe nicht mehr als 100 Gramm Fett und 100 Gramm Zucker,
b) von Tortenmasse auf 500 Gramm Mehl oder mehlartige Stoffe nicht mehr als 150 Gramm Eier oder Eierkonserven, 150 Gramm Fett und 150 Gramm Zucker,
c) von Rohmasse für Makronen auf 500 Gramm Mandeln nicht mehr als 150 Gramm Zucker und von Makronen auf 500 Gramm Rohmasse nicht mehr als 500 Gramm Zucker

verwendet werden. Die Verwendung von Backpulver als Triebmittel ist gestattet; die Verwendung von Hefe ist verboten. In gewerblichen Betrieben dürfen nicht bereitet werden Backwaren in siedendem Fett, Backwaren unter Verwendung von Mohn, Baumkuchen, Creme unter Verwendung von Eiweiß, Fett, Milch oder Sahne jeder Art. Fettstreußel-Teige und -Massen, die außerhalb gewerblicher Betriebe und Räume hergestellt sind, dürfen in diesen Betrieben und Räumen nicht ausgebacken werden. Als Kuchen und Torten im Sinne der Bundesratsverordnung vom 16. Dezember 1915 gelten alle Backwaren, zu deren Bereitung mehr als 10 Gewichtsteile Zucker auf 90 Gewichtsteile Mehl oder mehlartige Stoffe verwendet werden. Als Fett im Sinne dieser Verordnung gelten Butter und Butterschmalz, Margarine, Kunstspeisefett, sowie tierische und pflanzliche Fette und Oele aller Art.

Die Vorschriften der Verordnung vom 16. Dezember 1915 finden keine Anwendung auf Keks-, Zwieback-, Honig-, Pfeffer- und Lebkuchenfabriken, soweit sie zu Keks, Zwieback, Honig-, Pfeffer- und Lebkuchen Getreide oder Mehl verarbeiten, das ihnen von der Reichsgetreidestelle, von den Heeresverwaltungen oder der Marineverwaltung geliefert ist. Sie gelten ferner nicht für Zwieback, der für Rechnung der Heeresverwaltungen, der Marineverwaltung oder der Vereinslazarette der freiwilligen Krankenpflege hergestellt wird.

Die Vorschriften der Bundesratsverordnung über die Bereitung von Backware in der Fassung vom 31. März 1915 (R. G. Bl. S. 204) bleiben unberührt.

§ 2.

Die Abgabe und Entnahme von Brot und Mehl an und durch die Verbraucher wird beschränkt auf 3½ Pfund Brot oder 1295 Gramm Mehl wöchentlich für jede mindestens 3 Jahre alte Person und für die jüngeren Kinder auf die Hälfte. Alle über volle 14 Jahre alte, körperlich arbeitende Personen beiderlei Geschlechts erhalten auf Antrag für je 4 Wochen eine Zusatzmarke über 2 Pfund Brot oder 740 Gramm Mehl. Arbeiten sie in Nachtschicht oder für längere Zeit mit mindestens 2 Ueberstunden täglich, so können ihnen auf Antrag des Betriebsunternehmers außerdem für diese Zeit für je 4 Wochen 2 weitere Zusatzmarken über zusammen 4 Pfund Brot oder 1480 Gramm Mehl zugebilligt werden. Maßgebend ist das wirkliche Lebensalter zur Zeit der Brotbuchausgabe.

§ 3.

Die Entnahme von Mehl und Brot ist nur gegen Abgabe eines entsprechenden Abschnittes aus dem Brotbuche oder gegen Abgabe der Zusatzmarken zulässig.

Bäcker, Kaufleute und Händler dürfen Mehl und Brot nur nach Entnahme von Abschnitten aus den Brotbüchern oder nach Abnahme der Zusatzmarken, entsprechend der verkauften Menge, verabfolgen. Gegen lose Brotbuchabschnitte darf Mehl und Brot nicht abgegeben werden.

Zwiebäcke sind Brot im Sinne dieser Anordnung und dürfen deshalb nur nach Gewicht und gegen Brotbücherabschnitte bezw. Zusatzmarken abgegeben werden. Dies gilt nicht für Zwiebäcke in Packungen, die von Fabriken geliefert sind, welche Mehl verarbeiten, das ihnen von der Reichsgetreidestelle geliefert ist.

Die Brotbücher und die Zusatzmarken werden für je 4 Wochen in den Diensträumen der zuständigen Polizeibezirke ausgegeben. Die Ausgabezeiten werden besonders bekannt gemacht. Bei der Abholung neuer Brotbücher ist das zuletzt erhaltene Brotbuch vorzulegen.

Die Sonderzusatzmarken werden von den Betriebsleitungen verausgabt.

§ 4.

Für Gast-, Schank- und Speisewirtschaften wird die Abgabe und Entnahme von Brot und Mehl nach dem Umfange ihres Verkehrs durch den mit der Regelung des Verkehrs mit Getreide und Mehl im Stadtbezirk Bielefeld beauftragten Ausschuß festgesetzt. Der Bedarf ist im Rathaus, Zimmer 30, anzumelden.

§ 5.

Bäcker, Konditoren, sowie Mehlhändler erhalten Mehl vom Kommunalverband nur gegen Ablieferung von Brotbücherabschnitten. Die Abschnitte sind zu je 270 Stück auf Bogen aufzukleben und an die Mehlverteilungsstellen für den Landkreis Bielefeld abzuliefern. 2 Halbmarken für Kinder gelten für einen ganzen Abschnitt, eine Zusatzmarke gilt für 4 Abschnitte.

Bäcker und Händler des Stadtkreises Bielefeld können Brot und Mehl auch gegen Brotbücherabschnitte der Kreise Bielefeld-Land, Herford-Stadt und Land, Halle und Wiedenbrück, sowie der Lippischen Wirtschaftsgemeinschaft abgeben, erhalten für diese Abschnitte Mehl aber nur von demjenigen Kommunalverbande, von dem die Abschnitte ausgegeben sind. In derselben Weise können Bäcker und Händler der genannten Bezirke Brot und Mehl in den Stadtkreis Bielefeld liefern.

§ 6.

Für Krankenhäuser und andere öffentliche Anstalten kann auf Antrag eine besondere Festsetzung des Brotverbrauchs erfolgen.

§ 7.

Selbstversorger im Sinne des § 6 Abs. 1a der Bundesratsverordnung vom 28. Juni 1915 ist jeder Unternehmer eines landwirtschaftlichen Betriebes, dem selbstgezogenes Brotgetreide zur Versorgung seines Hausstandes belassen ist. Selbstversorger erhalten kein Brotbuch. Sie erhalten eine Mahlkarte und dürfen nur auf Grund dieser Karte Brotgetreide vermahlen, schroten oder sonst zerkleinern lassen und zwar für den Kopf ihres Hausstandes monatlich nicht mehr als 9 Kilogramm.

Brotgetreide darf nur in gewerblichen Mühlen gemahlen, geschrotet oder sonst zerkleinert werden. Müller dürfen Brotgetreide zum Vermahlen, Schroten oder sonstigem Zerkleinern nur bei Vorlegung einer amtlichen Mahlkarte und bis zu der aus dieser ersichtlichen erlaubten Menge annehmen. Sie haben die erhaltenen Brotgetreidemengen jedesmal unter Angabe des Eingangstages und ihres Namens auf der Rückseite der Mahlkarte zu vermerken. Neben dem Müller haftet der Selbstversorger für die Richtigkeit und Vollständigkeit der Eintragungen. Auch Hinterkorn oder sonstiges Brotgetreide, welches als zur menschlichen Ernährung ungeeignet zum Verfüttern freigegeben ist, darf nur in gewerblichen Mühlen gemahlen, geschrotet oder sonst zerkleinert werden und zwar nur bei Vorlegung der amtlichen Bescheinigung über die Freigabe. (Verordnung des Herrn Regierungspräsidenten in Minden vom 6. August 1915.) Der Müller hat auf dieser Bescheinigung unter Angabe der Menge mit Tinte zu vermerken, daß und wann er das freigegebene Getreide gemahlen oder geschrotet hat.

Die Selbstversorger sind verpflichtet, die zur Ernährung ihrer Wirtschaftsangehörigen bestimmten Brotgetreidemengen von ihren übrigen Getreidevorräten abgesondert aufzubewahren. (Verordnung des Herrn Regierungspräsidenten in Minden vom 6. August 1915.)

§ 8.

Zuwiderhandlungen werden gemäß § 57 der Bundesratsverordnung vom 28. Juni 1915 mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 1500 Mark bestraft.

§ 9.

Diese Anordnung tritt an Stelle der Anordnung vom 10. Januar 1916 mit dem 1. Februar 1916 in Kraft.

Bielefeld, den 24. Januar 1916. 533

Der Magistrat. Stapenhorst.

Zur Gründung des Kriegshilfsvereins des Regierungs-Bezirks Minden für den Kreis Osterode in Ostpreußen lade ich auf

Montag, den 31. ds. Mts., nachm. 3 Uhr,

nach dem Saale des Vereins von 1795 (früher Ressource) zu Bielefeld ein.

Der Regierungs-Präsident
von Borries.

Anmeldungen zum Beitritt zu dem Verein werden im Rathaus, Zimmer 46, entgegengenommen.

Stapenhorst.

Nach der neuen Anordnung über die Regelung des Brot- und Mehlverbrauchs im Stadtkreis Bielefeld sind vom 1. Februar ds. Jrs. ab die zum Verbrauch wöchentlich zugelassenen Mengen für die mindestens 3 Jahre alten Personen von 4 auf 3½ Pfund Brot bezw. von 1480 Gramm auf 1295 Gramm Mehl und für die jüngeren Kinder auf die Hälfte herabgesetzt.

Da die bis 20. Februar ds. Jrs. ausgegebenen Brotbücher noch die Marken über die bisherigen Verbrauchsmengen enthalten, werden von den **für die 3. und 4. Woche bestimmten Marken für jede Person 2 Marken für ungültig erklärt.**

534 **Der Magistrat Bielefeld.**

Solange der Stadt weitere Buttervorräte zugewiesen werden, soll in den städtischen Marktständen wie bisher Butter verteilt werden. Die Käufer erhalten gegen Abgabe einer Fettkarte je ½ Pfund Schmalz oder Kunstfett und **außerdem auf** Wunsch ½ Pfund Butter zum Preise von 2.50 Mark für 1 Pfund.

Es gelten **die für den 20. und 24. Januar ausgegebenen Karten am 26. Januar nachmittags von 1½ bis 4½ Uhr, die für den 22. Januar ausgegebenen Karten am 29. Januar nachmittags von 1½ bis 4½ Uhr.**

Die Käufer werden ersucht, auf diese Daten zu achten, da sonst die Karten verfallen.

Bielefeld, den 25. Januar 1916.

532 **Der Magistrat.**

Eintrittskarten, Plakate, Programme etc.
fertigt schnellstens an
Buchdruckerei „Volkswacht".

Vereinigung für volkstümlich-wissenschaftliche Vorlesungen in Bielefeld.

Montag, den 31. Januar 1916:

Vortrag

Adolf Damaschke

über

Der Weg der Kriegerheimstätten

436

Beginn 8½ Uhr in der Aula des Gymnasiums.

Karten — numerierter Sitz 1.50 Mk. — nicht numerierter Sitz 1.00 Mk. und Galerie 0.50 Mk. — sind in der Geschäftsstelle Obernstrasse 7, Pfeffersche Buchhandlung, zu haben.

Sonnabend, 29. Januar, abends ½8 Uhr:

Bunter Unterhaltungs-Abend

in **Brinkhoffs Tonhalle**, Bielefeld.
Mitwirkende: 518
Solo-Quartett vom Königl. Hoftheater Hannover u. Schausp. Theo Blume, Mitgl. d. Schauburg, Hannover.
Eintritt 50 Pfg. Galerie 30 Pfg.
Veranstaltet vom Verlag der Hannoverschen Hausfrau.
Programm-Vorverkauf: Zigarreng. Rud. Fiedler, Am Markt.
Rechtzeitige Programmbeschaffung empfehlenswert.

Interims-Theater
in Brinkhoffs Tonhalle.
(Künstl. Leitung: Rich. Gellert.)
Donnerstag, den 27. Januar, abends 8¼ Uhr: 513
Gastspiel Emmy Büchel.
Muttersegen
oder
Die Perle von Savoyen.
Volksstück mit Gesang in 5 Akten.
Vorher **Prolog.**
Vorverkauf: Fiedler, Markt.
Sonntag: **Unsere Barbaren.**
Lustspiel.

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Verwaltungsstelle Bielefeld und Umgegend.
Geschäftszeit: Vormittags 10—1 Uhr, nachmittags ½6—7 Uhr.

Sonntag, den 30. Januar 1916, vormittags pünktlich 10 Uhr, in der **Eisenhütte:**

General-Versammlung.

Tagesordnung:
1. Abrechnung vom 4. Quartal 1916. 520
2. Tätigkeitsbericht der Verwaltung.
3. Wahl der Kartelldelegierten und Bibliothekare.
4. Verschiedenes.

Wir erwarten einen zahlreichen Besuch der Verbandskollegen. Die General-Versammlung ist der Ort, wo eine Aussprache über Verbandsangelegenheiten erfolgen kann
Die Mitgliedsbücher sind am Saaleingang zur Kontrolle vorzuzeigen.

Die Ortsverwaltung.



Kandierter
Wiener Kornkaffee
wieder erhältlich!
Verlangen Sie überall **nur**
Wiener Kornkaffee!
Vertreter: **Westenhoff & Garbe,**
Bielefeld. — Fernruf Nr. 1978.
305

Frauen! Berücksichtigt bei Eueren Einkäufen die Inserenten der **„Volkswacht".**

Stadttheater.

Donnerstag, den 27. Januar, 8⁰⁵ bis 10¼ Uhr:
Zum Geburtstage Sr. Majestät des Kaisers und Königs:
Wohlfahrtsabend
zum Besten des deutschen und österr.-ungarischen **Roten Kreuzes.**
Vortrags-Abend
Senff-Georgi, Dresden
unter gefl. Mitwirkung von **Prof. W. Lamping** und dem **städt. Orchester.**
Freitag: 8⁰⁵ bis 10¼ Uhr:
Gastspiel
des Königl. bayer. Hofschauspielers **Konrad Dreher** mit eigener Gesellschaft:
Jägerblut.
Oberbayerisches Volksstück mit Gesang von Benno Rauchenegger.
Nach dem 2. Akte:
Vorträge des Zithervirtuosen Heinrich Sattler.
Sonntag: 7½ bis 10¼ Uhr:
Gastspiel des Deutschen Theaters, Hannover,
mit **Wilh. Hartstein** als Gast.
Nochmalige (letzte) Aufführung:
Dotterich.
Posse mit Gesang von Ernst Elias Niebergall. 522

Städt. Orchester.

Donnerstag, den 27. Januar,
nachmittags 4 Uhr:
Patriotisches Fest-Konzert
zum Geburtstage Sr. Majestät Kaiser Wilhelm II.
auf der Bergluft.
An der Kasse 35 Pfg. Zehnerkarten gelten. 519

Kriegsunterstützungsfragen.

Ueber die Familienunterstützungen, Wochenhilfe, Bezüge der Hinterbliebenen und Dienstbeschädigten, Kranken- und Invalidenversicherung, sowie über sonstige durch den Krieg entstandene Ansprüche **erteilt Rat der Bezirkssekretär Schreck-Bielefeld** in

Rechtsauskunftsstunden
478
wie folgt:

Mittwoch, den 26. Januar,
nachmittags 3 Uhr bei Wirt Edler in **Kalldorf,**
„ 4½ Uhr bei Wirt Müller in **Langenholzhausen,**
„ 6½ Uhr bei Wirt Dammler in **Bentorf,**
abends 8½ Uhr bei Wirt Kohlbrei in **Hohenhausen.**

Donnerstag, den 27. Januar,
vormittags 9½ Uhr bei Wirt Korf in **Heidelbeck,**
mittags 12 Uhr bei Wirt Stellbrink in **Lüdenhausen.**
nachmittags 2 Uhr bei Wirt Korf in **Almena,**
„ 3½ Uhr bei Wirt Brandt in **Laßbruch,**
„ 5 Uhr bei Wirt Böke in **Silgen.**

Freitag, den 28. Januar,
nachmittags 2½ Uhr bei Wirt Buschmeier in **Erder,**
„ 4 Uhr bei Wirt Gast in **Vahrenholz,**
„ 5 Uhr bei Wirt Flörkemeier in **Stemmen.**

Sonnabend, den 29. Januar,
nachmittags 4 Uhr bei Wirt Hilmer in **Elbrinksen,**
„ 6 Uhr bei Wirt Brand in **Rischenau,**
abends 8 Uhr bei Wirt Niederbracht in **Schwalenberg.**

Sonntag, den 30. Januar,
vormittags 9 Uhr bei Wirt Nagel in **Lothe,**
„ 10 Uhr bei Wirt Potthast in **Brakelsiek,**
mittags 12½ Uhr bei Wirt Ridder in **Wöbbel,**
nachmittags 2½ Uhr bei Wirt Köster in **Maspe,**
„ 4 Uhr bei Wirt Bünte in **Blomberg,**
„ 6½ Uhr bei Wirt Simonsmeyer in **Barntrup.**

Der Rat wird unentgeltlich an jedermann erteilt. Papiere oder Akten sind mitzubringen.

ie Regelung des Brot-
lefeld sind vom 1. Fe-
möchentlich zugelassenen
en Personen von 4 auf
mm auf 1295 Gramm
die Hälfte herabgesetzt.
usgegebenen Brotbücher
Verbrauchsmengen ent-
4. Woche bestimmten
für ungültig erklärt.
strat Bielefeld.

rräte zugewiesen werden,
e bisher Butter verteilt
Abgabe einer Fettkarte
t und **außerdem auf**
2.50 Mark für 1 Pfund.
24. Januar ausgege-
mittags von 1½ bis
ausgegebenen Karten
1½ bis 4½ Uhr.
ese Daten zu achten, da

6.
Der Magistrat.

adttheater.
nerstag, den 27. Januar,
8⁰⁰ bis 10¼ Uhr:
eburtstage Sr. Majestät des
Kaisers und Königs:
ohlfahrtsabend
sten des deutschen und österr.-
garischen **Roten Kreuzes.**
Vortrags-Abend
ff-Georgi, Dresden
gefl. Mitwirkung von **Prof.**
amping und dem **städt.**
Orchester.
eitag: 8⁰⁰ bis 10¼ Uhr:
Gastspiel
Königl. bayer. Hofschauspielers
ad Dreher mit eigener
Gesellschaft:
ägerblut.
ayerisches Volksstück mit Gesang
von Benno Rauchenegger.
Nach dem 2. Akte:
träge des Zithervirtuosen
Heinrich Sattler.
nntag: 7½ bis 10¼ Uhr:
piel des Deutschen Theaters,
Hannover,
Wilh. Hartstein als Gast-
schmalige (letzte) Aufführung:
Dotterich.
mit Gesang von Ernst Elias
Niebergall. 522

ädt. Orchester.
nnerstag, den 27. Januar,
nachmittags 4 Uhr:
Patriotisches
est-Konzert
Geburtstage Sr. Majestät
Kaiser Wilhelm II.
auf der Bergluft.
der Kasse **35** Pfg. Zehner-
karten gelten. 519

ungsfragen.
n, Wochenhilfe, Bezüge der
n, Kranken- und Invaliden-
en Krieg entstandene Ansprüche
hreck-Bielefeld in
ftsstunden
478

er in **Kalldorf,**
üller in **Langenholzhausen,**
ammler in **Bentorf,**
hlbrei in **Hohenhausen.**

orf in **Heidelbeck,**
ellbrink in **Lüdenhausen.**
f in **Almena,**
randt in **Laßbruch,**
e in Silixen.

uschmeier in **Erder,**
st in **Vahrenholz,**
rkemeier in **Stemmen.**

mer in **Elbrinksen,**
and in **Rischenau,**
derbracht in **Schwalenberg.**

gel in **Lothe,**
otthast in **Brakelsiek,**
Ridder in **Wöbbel,**
öster in **Maspe,**
nte in **Blomberg,**
Simonsmeyer in **Barntrup.**
an jedermann erteilt.
sind mitzubringen.

1. Beilage zur Volkswacht.

Nr. 21. **Bielefeld, Mittwoch, 26. Januar 1916.** **27. Jahrg.**

Kleine Anfragen.

Gegen die Bestrebungen in Parlaments- und Pressekreisen, die Einrichtung der kleinen Anfragen unwirksam zu machen, wendet sich mit erfreulicher Entschiedenheit das „Berliner Tageblatt". Es lehnt auch den Vorschlag ab, die Einbringung einer „kleinen Anfrage" abhängig zu machen von 15 Unterschriften und bemerkt dazu:

Damit würden die kleinen Anfragen ihres Charakters entkleidet und die persönliche Bewegungsfreiheit der Abgeordneten, die dadurch erweitert werden sollte, würde wieder beschränkt. 396 Abgeordnete sollen dafür bestraft werden, daß einer von seiner Bewegungsfreiheit keinen vernünftigen Gebrauch zu machen wußte und erst darüber belehrt werden mußte, was zeitgemäß ist und was nicht! Diese beständigen Versuche, auch die bescheidensten Fortschritte unseres politischen Lebens „im Zeichen des Burgfriedens" zurückzuschrauben, können nicht anders als verstimmend wirken, zumal sie stets aus der gleichen Ecke kommen, die heute noch wie vor Jahren in schwarz-blauem Dämmer liegt.

Daß es überhaupt nötig ist, das erst im Jahre 1913 erstrittene winzige Parlamentsrecht der „kleinen Anfragen" gegen die Verböserungsbestrebungen der Rechtsparteien zu verteidigen, ist allerdings nicht zuletzt auf den Mißbrauch zurückzuführen, den der Abg. Liebknecht in den letzten Kriegsmonaten mit ihm getrieben. Diesen Mißbrauch charakterisiert das „Bochumer Volksblatt" zutreffend durch die Veröffentlichung folgender Reichstagsdrucksache:

Nr. 214.

Reichstag.
13. Legislatur-Periode
II. Session 1914/16.

Anfrage Nr. 17.

Der Unterzeichnete fragt den Herrn Reichskanzler:
Ist der Herr Reichskanzler bereit, dem Reichstage schleunigst das Material und eine Statistik vorzulegen
a) über gewerbliche Unfälle,
b) über die Arbeiterausstände
im Deutschen Reiche seit Beginn des Krieges?

Berlin, 15. Januar 1916. Dr. Liebknecht.

Wir vermögen nicht zu entscheiden, sagt unser Bochumer Parteiblatt dazu, was den Reichstagsabgeordneten Liebknecht zu dieser Anfrage bewogen hat, was er sich dabei gedacht hat und was er damit erreichen will.

Ein Unfug bleibt diese Art Anfragen auf alle Fälle, geeignet, parlamentarische Rechte, die bei uns noch durchaus nicht im Volksbewußtsein wurzeln und daher keineswegs so unantastbar sind wie in Ländern mit alter parlamentarischer Tradition, arg in Mißkredit zu bringen und zu gefährden.

Was Liebknecht da auf dem Wege der parlamentarischen Aktion erfahren will, das wird seit Jahren in den regelmäßigen amtlichen Veröffentlichungen des arbeitsstatistischen Amtes, zum Beispiel im „Reichsarbeitsblatte", in vierteljährlichen Zwischenräumen ohne weiteres von Amts wegen bekannt gemacht. Diese Veröffentlichungen werden im Reichstage ausgelegt zur Benutzung durch die Abgeordneten, und wenn Liebknecht darin nicht Bescheid weiß, braucht er nur einen der in diesem Fache beschlagenen Spezialisten in den Reihen der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion zu befragen, die werden ihm sagen, wo er die gewünschten Angaben findet. Wer will es der Fraktion wohl verdenken, daß sie mit einem Manne keine Gemeinschaft mehr haben will, der sein ernstes Amt so zum Gespött macht!

Und parlamentarische Rechte zur Farce und zum Spielzeug politischer Kinder — möchten wir hinzufügen.

Der internationale Geldhandel.

Es gehört zu den naivsten Utopien der Gegenwart, daß durch den Weltkrieg die sämtlichen Beziehungen der kriegführenden Mächte abgebrochen seien. Wer das behauptet, kennt weder die Grundzüge der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, noch die gewaltige Technik, die sich im Laufe von Jahrhunderten aus dieser Wirtschaftsordnung für alle Gebiete der wirtschaftlichen Beziehungen entwickelt und die die ganze Welt als ein einiges Reich betrachtet hat. Es ist klar, daß diese unendlichen Beziehungen des Weltmarktes nicht mit einem Male, plötzlich und vollständig durch die Kriegserklärungen der größten Wirtschaftsmächte beendet sein konnten. Sie sind zum Teil bestehen geblieben, oder haben ihre Form verändert oder sie haben sich gar in ihrer starren Wirksamkeit gerade verstärkt. Zu den letzteren Beziehungen der Weltmarktmächte, die der Krieg verschärft hat, gehört der internationale Geldhandel. Wir wissen, besonders seitdem Marx die inneren Fäden der kapitalistischen Produktionsweise blosgelegt hat, daß das Geld genau so eine Ware ist wie etwa Seide oder Stiefelwichse; es ist aber in ganz besonderem Maße eine internationale Ware, weil es auf dem internationalen Weltmarkt am leichtesten ausgetauscht werden kann, da es nach bestimmten Einheiten und Größenverhältnissen sich weit leichter untereinander in Beziehung bringen läßt, als dies bei irgend welchen anderen Waren der Fall ist.

Der Krieg hat nun auf dem Gebiete des internationalen Geldmarktes die Verhältnisse gründlich revolutioniert, wie das ja auch auf anderen Gebieten geschehen ist. Die allgemeinen Gesetze des Warenaustausches sind auch für den Geldmarkt durch den Krieg revolutionär umgestaltet worden und solange hier eine Regelung nicht eintritt, bleibt der Spekulation im Geldhandel Tor und Tür geöffnet. Der Handel mit Geld wurde aber genau so wie der Handel mit irgend einer anderen Ware sehr bald auch ein Mittel der wirtschaftlichen Kriegführung. Ein Land sucht die Währung des anderen zu verschlechtern, d. h. sein eigenes Geld zu höherem Wert zu bringen und das Geld des Feindeslandes im Wert herabzudrücken. Für das Deutsche Reich ergaben sich in dieser Beziehung sehr bald besondere Nachteile, da sein ganzer Handel mit dem Auslande an Waren durch die englische Aushungerungspolitik so gründlich umgestaltet wurde, daß wir wohl noch mit Mühe und Not einige Waren einführen konnten, aber vor allem die ganze Ausfuhr einstellen mußten. Infolgedessen bildete sich der reine Geldhandel für Deutschland weit schärfer heraus als für die feindlichen Länder, denen ein großer Teil des allgemeinen Warenhandels übrig blieb.

Der reine Geldhandel besteht darin, daß der Handel mit der deutschen Reichsmark oder mit gleichwertigen Wechseln, Schecks oder anderen Zahlungsanweisungen genau so sich abspielt wie der Handel mit anderen Waren, nur daß hier ausschließlich die internationalen Beziehungen in Frage kommen. Wenn z. B. ein Holländer in Berlin etwas gekauft hat, so sucht er in Amsterdam deutsche Geldsorten oder Anweisungen auf Deutschland zu kaufen und schickt diese nach Berlin zur Begleichung seiner Schuld. So verfährt jedes Land mit dem anderen. Je mehr Geld von einem Lande auf den Markt des anderen angeboten wird, desto billiger ist dieses Geld natürlich zu haben, da sich die Kursdifferenz in der Preisbildung genau so nach Angebot und Nachfrage richtet, wie die Preisbildung bei irgend einer anderen Ware. Nun hat sich, wie gesagt, dieses internationalen Geldhandels die Spekulation unserer Feinde sehr bald bemächtigt und andererseits wurden die Zahlungen von Deutschland nach dem Auslande sehr viel teurer, weil in Deutschland sehr wenig fremdes Geld zu finden war, da wir nach dem Auslande sehr wenig Waren verkaufen können. Aus diesen Verhältnissen hat sich eine bedeutende Verschlechterung des Wertes der deutschen Reichsmark im Auslande herausgebildet; sie wurde in der Schweiz, in Holland und in den nordischen Ländern gegenüber dem Friedenspreise um 25 bis 50 Prozent im Werte vermindert, d. h. — praktisch ausgedrückt — wir mußten jetzt im Auslande für Waren, die wir mit deutschem Gelde bezahlen mußten, das anderthalbfache bis zum doppelten an deutschem Gelde geben. Hier ist der Punkt, wo die Frage des internationalen Geldhandels gerade auch für die Arbeiterklasse von gewaltiger Bedeutung wird. Denn ein Teil der Gründe für die gewaltige Teuerung der Lebensmittel liegt darin, daß wir die, wenn auch in kleinen Quantitäten, so doch immerhin noch eingeführten Lebensmittel aus dem Auslande mit 25 bis 50 Prozent Aufschlag bezahlen mußten, rein durch die Gesetze des Geldhandels, wie sie sich während des Krieges herausgebildet haben. Daher war die deutsche Abwehr gegen die Verschlechterung der Markwährung auf dem internationalen Geldmarkt nicht nur eine Frage der deutschen Bankwelt und des deutschen Unternehmertums geworden, sondern sie berührt auch die Volksernährung in ihrer Tiefe. Darum ist es auch vom Standpunkt der deutschen Arbeiterklasse aus mit Freuden zu begrüßen, daß jetzt endlich — wenn auch reichlich spät, wie so oft bei den Regierungsmaßnahmen — die deutsche Regierung durch eine Bundesratsverordnung sich bemüht, den internationalen Geldhandel staatlich zu regeln, so weit er von Deutschland betrieben wird.

Diese Regelung besteht darin, daß der ganze Geldhandel mit dem Auslande in Deutschland zentralisiert und durch die staatlichen Behörden kontrolliert wird. Es soll damit vor allem die Spekulation im Inlande ausgeschaltet und die ausländische nach Möglichkeit behindert werden. Zugleich wird aber auch beabsichtigt, in den internationalen allgemeinen Warenhandel einzugreifen, zu versuchen, die Ausfuhr zu steigern und den unsere Währung verschlechternden Luxusimport zu verhindern. Es ist ungemein interessant, daß es unter den besitzenden Klassen in Deutschland auch jetzt noch Leute gibt, die nur aus Paris ihre Kleider beziehen und aus Rußland Pelze und Kaviar! Zugleich sichert die Regierung durch das staatliche Eingreifen einen soliden Geldhandel im Inlande, soweit das in der kapitalistischen Wirtschaftsweise möglich ist. Wir bekommen wieder Kursnotierungen für die ausländischen Geldsorten und damit ist besonders der Winkelspekulation die Möglichkeit genommen, das ausländische Geld, das noch in Deutschland zirkuliert, wucherisch zu handeln. Zu Beginn des Krieges haben wir ja auf diesem Gebiet die ungeheuerlichsten Beispiele erleben müssen. — Die Organisation sieht vor, daß unter Führung und Kontrolle der Reichsbank die bedeutendsten Großbanken und Bankierfirmen in Berlin, Frankfurt und Hamburg allein für den internationalen Geldaustausch bestimmt werden. Es werden zugleich die Provisionen bestimmt und die Art des Verkehrs mit dem Publikum, so daß hier eine wirkliche Gewähr für eine solide Abwicklung der schwierigen Geschäfte gegeben ist. Die Einzelheiten sind banktechnischer Art und werden unsere Leser verhältnismäßig wenig interessieren. Das Wichtigste ist, daß wieder einmal die kapitalistische Wirtschaft durch sich selbst ihre Anarchie erwiesen hat und daß wenigstens in diesen ungeheuer kritischen Zeiten die öffentliche Gewalt gezwungen ist, regulierend einzugreifen. Für uns Sozialisten ist das nur die Bestätigung einer alten Erfahrung.

Provinz und Umgebung.

Fettschweine.

Die Bemühungen der Landwirtschaftskammer um den Abschluß von Schweinelieferungsverträgen auf der bekannten Grundlage (den Mästern werden 5 Zentner Schrot zu einem niedrigen Preise zur Verfügung gestellt) haben den Erfolg gehabt, daß die Lieferung von 40 000 Schweinen im Gewicht von mindestens 210 Pfund für Westfalen gesichert ist. Die Schweine kommen ins Industrierevier.

Die ersten dieser Fettschweine sind nach einer Mitteilung im „Münst. Anz." bereits nach Dortmund, Bochum und Gelsenkirchen abgeliefert worden. Der Haupttrupp kommt aber erst in den Monaten April und Mai nach.

Gobseck.

Erzählung von Honoré de Balzac.

13

Ich muß gestehen, daß ich mich einer gewissen Bewunderung für diese Frau nicht erwehren konnte und ebensowenig einer Art von Mitleid, dessentwegen Gobseck sich häufig über mich lustig machte. Um jene Zeit hatte die Gräfin die niedrige Gesinnung Maximes bereits erkannt und sie büßte die Irrungen ihres früheren Lebens mit blutigen Tränen. Ich will es wenigstens glauben. Wie häßlich und verabscheuungswürdig die Maßnahmen auch gewesen sein mögen, deren sie sich bediente, um das Vermögen ihres Gatten in ihren Besitz zu bringen — wurden sie ihr nicht durch ihre Mutterliebe und von dem Wunsche aufgezwungen, das gegen ihre Kinder begangene Unrecht tunlichst wieder gut zu machen? Vielleicht auch, daß sie, wie manche Frauen, die die wilden Stürme der Leidenschaft über sich haben ergehen lassen, schließlich die Notwendigkeit empfand, zu einem tugendhaften Lebenswandel zurückzukehren. Möglicherweise lernte sie den Preis der Tugend erst in dem Augenblick kennen, wo sie die leidenvolle Ernte einheimsen mußte, die sie durch ihren Fehltritt ausgesät hatte.

Jedesmal, wenn der junge Ernest das Zimmer seines Vaters verließ, wurde er über alles, was der Graf gesagt und getan hatte, einem inquisitorischen Kreuzverhör unterzogen. Der Knabe lieh sich willig den Absichten und Wünschen seiner Mutter, da er sie mit zärtlicher Liebe erklären zu können glaubte; er kam den Wünschen seiner Mutter sogar auf halbem Wege entgegen.

Mein Besuch aber war der Gräfin wie ein Fingerzeig erschienen, da sie in mir das Werkzeug der Rache ihres Gatten zu erblicken glaubte; infolgedessen entschloß sie sich auch, mich nicht zu dem Sterbenden vorzulassen. Ich war von dunklen Vorahnungen erfüllt und je mehr ich mich über das Schicksal des Gegenreverses einer tiefgehenden Unruhe nicht erwehren konnte, desto sehnlicher trachtete ich, eine persönliche Unterredung mit dem Grafen Restaud herbeizuführen. Wenn dies Dokument der Gräfin in die Hände fiel, so war sie imstande, seinen Inhalt geltend zu machen, und es wäre zweifellos zwischen ihr und Gobseck zu einer endlosen Reihe von Prozessen gekommen. Ich kannte den Wucherer zu genau, um nicht fest davon überzeugt sein zu müssen, daß er der Gräfin die Besitztümer ihres Gatten niemals wieder überlassen würde; außerdem enthielt der textliche Aufbau dieser Urkunde eine Unzahl von Rechtskniffen, die nur von mir allein erfolgreich vorgebracht werden konnten. Es lag mir viel daran, weiterem Unheil vorzubeugen, und so begab ich mich noch ein zweitesmal zu ihr.

Als wir beide — die Gräfin und ich — uns zum zweiten Male gegenüberstanden, begriff ich auch sofort den Grund der Abneigung, die sie mir entgegenbrachte, wenngleich sie ihre Gefühle unter den Formen zierlichster Höflichkeit und Liebenswürdigkeit wohl zu verbergen wußte. Ich war für sie ein aufgedrungener Mitwisser, und es ist ausgeschlossen, daß eine Frau den Mann nicht haßt, vor dem sie erröten muß. Andererseits war sie sich auch darüber klar, daß mir ihr Gatte, falls ich tatsächlich der Mann war, auf den er sein Vertrauen setzte, sein Vermögen oder dessen Gegenwert noch nicht eingehändigt hatte.

Unsere Unterredung, deren wörtlichen Inhalt ich Ihnen ersparen will, ist mir als der hartnäckigste und gefährlichste Kampf im Gedächtnis geblieben, den ich jemals in meinem Leben bestanden habe. Die Gräfin, die ja von Haus aus mit allen Eigenschaften ausgestattet war, um eine fast unwiderstehliche Verführungskunst ins Treffen führen zu können, zeigte sich abwechselnd nachgiebig, sanft, stolz, zutraulich und vertrauensselig. Sie ging sogar so weit, persönliche Neugierde in mir zu erwecken, und machte den Versuch mit einer Andeutung auf ein mögliches Liebesverhältnis, um mich auf diese Weise in ihre Gewalt zu bekommen. Es mißlang ihr. Als ich mich von ihr verabschiedete, erhaschte ich in ihren Augen einen Ausdruck des Hasses und der Wut, vor dem ich mich fast hätte fürchten können. Wir trennten uns als unerbittliche Feinde. Sie hätte mich in diesem Augenblick am liebsten vernichtet, und ich empfand für sie eigentlich nur ein großes Mitleid — ein Gefühl, das für manche Charakterveranlagung der grausamsten Beleidigung gleichkommt. Meine Gedanken kamen in den letzten Erwägungen zum Vorschein, die ich ihr nahezulegen versuchte. Ich erweckte — wie ich glaube — bei ihr eine unbezähmbare Angst vor der Zukunft, indem ich ihr erklärte, daß sie, wie sie sich auch zu den Ereignissen stellen wollte, unter allen Umständen dem Elend und Ruin entgegenginge.

„Wenn ich den Herrn Grafen sprechen könnte, so wäre wenigstens das Schicksal Ihrer Kinder . . ."

„Dann wäre ich Ihnen auf Gnade oder Ungnade überlassen," unterbrach sie mich mit einer Gebärde mißachtenden Ekels.

Da die Frage nun einmal offenkundig zwischen uns beiden aufgeworfen war, so entschloß ich mich, die Familie vor dem Unheil, das ihrer wartete, zu bewahren. Ich war sogar bereit, juristische Ungesetzlichkeiten durchgehen zu lassen, wenn solche sich zur Erreichung meines Zieles als notwendig erweisen sollten. Ich traf daher folgende Vorsichtsmaßregeln: Ich ließ den Grafen Restaud für eine fingierte Schuld an Gobseck gerichtlich verfolgen und erlangte ein Urteil. Die Gräfin versuchte dies Vorgehen natürlicherweise geheim zu halten; ich aber hatte meinen Zweck erreicht, insofern ich in der Lage war, beim Tode des Grafen sofort die Siegel auflegen zu lassen. Ich bestach einen der Angestellten des Hauses und erhielt von ihm das Versprechen, daß er, sobald der Todeskampf seines Herrn begönne, mich hiervon sofort benachrichtigen sollte — selbst mitten in der Nacht. Auf diese Weise konnte ich augenblicklich einschreiten, indem ich die Gräfin mit einer sofortigen Siegelauflegung einschüchterte und so den Gegenrevers vor Vernichtung bewahrte.

Später erfuhr ich, daß diese Frau, während sie im Nebenzimmer die Klageseufzer ihres sterbenden Gatten vernahm, eifrig den Inhalt des Gesetzbuches studierte.

Welch schreckenerregendes Bild müßte sich uns eröffnen, wenn wir in den Seelen der Menschen zu lesen vermöchten, die ein Totenbett umstehen! Immer wieder ist Geld und Besitz die treibende Gewalt für alle geheimen Pläne, die geschmiedet werden, für die Intrigen, die man mühevoll ausdenkt, für alle Ränke und Schliche, die die Habsucht spinnt.

Lassen wir jetzt diese ihrer Natur nach recht häßlichen Einzelheiten beiseite. Immerhin sind Sie auf diese Weise in die Lage versetzt worden, die Schmerzen und Leiden dieser Frau und die ihres Gatten zu begreifen und zu ermessen und sie werden vielleicht auch dazu angetan sein, Ihnen die Geheimnisse manchen Familienlebens zu entschleiern, das ihnen mehr oder minder gleicht.

Seit zwei Monaten litt Graf Restaud, der sich mit seinem Schicksal abgefunden hatte, einsam auf seinem Schmerzenslager. Eine todbringende Krankheit hatte seinen Körper und seinen Geist langsam und sicher untergraben und geschwächt. Nach und nach war er jenen Launen der Kranken verfallen, deren Absonderlichkeit oft unerklärlich erscheint; er widersetzte sich, wenn sein Zimmer geordnet und gereinigt werden sollte, er wies jede Art von Pflege zurück und gestattete nicht einmal, sein Bett zu berühren. Dieser höchste Grad seelischer Apathie hatte sich auch auf die Dinge um ihn her übertragen: die Möbel seines Zimmers verblieben in ihrer Unordnung; Staub und Spinnengewebe bedeckten die zierlichsten und wertvollsten Gegenstände. Er, der früher einen so feinen und auserlesenen Geschmack an den Tag gelegt hatte, fand jetzt Gefallen an dem traurigen Bilde der Verwüstung, das sein Zimmer ihm darbot. Der Kaminsims, der Schreibtisch, die Stühle — alles war mit den verschiedenartigsten Gegenständen angefüllt, die durch eine Krankheit notwendig werden; leere und volle Phiolen und Fläschchen, alle mit einer Schicht von Schmutz überzogen, umhergeworfenes Leinenzeug, zerbrochenes Geschirr, ein offener Bettwärmer vor dem Kamin, eine Badewanne, die noch mit Mineralwasser angefüllt war; das Zerstörungswerk kam in jeder Einzelheit dieses abstoßenden Chaos zutage.

Der Tod streckte sein grinsendes Gesicht aus den Gegenständen hervor, ehe er sich des Menschen bemächtigte. Der Graf verabscheute das Tageslicht; die Vorhänge der Fenster waren zugezogen, und die Dunkelheit, die auf allem lastete, erhöhte noch das düstere Aussehen dieser trübseligen Stätte menschlichen Unterganges.

Er war furchtbar abgemagert; nur seine Augen, in die sich alles

Ferkelteuerung.

Höchstpreise für größere Bezirke mit Ausfuhrverbot verlangte vor einigen Tagen eine landwirtschaftliche Versammlung in Warstein. Es wurde dabei festgestellt, daß jetzt Preise von 9 und 10 Mark für die Alterswoche gefordert werden!

Wir hätten damit also glücklich eine Preissteigerung von ungefähr 400 Prozent gegenüber den normalen Verhältnissen erreicht! Es gibt aber noch genug Leute, die glauben, trotz diesen unverschämt hohen Einkaufspreisen bei der Mästung auf ihre Kosten zu kommen.

Blühende Schafzucht.

Der Schäfer kommt wieder zu Ehren. Und wer draußen sich hin und wieder umsieht, wird schon bemerkt haben, daß das Landschaftsbild mehr als je durch das an sich ja friedliche und trauliche Zwischenspiel des Schäfers mit seiner Herde belebt wird. So etwas sehen wir gern, denn es weckt beschauliche und erbauliche, überhaupt angenehme Gefühle. Wie anders wirkt hinterher dann aber dies Zeichen auf uns ein:

Marktbericht. Für Schafe werden nie gekannte Preise geboten: 70 bis 100 Mark, sogar Lämmer, die noch geboren werden sollen, werden im voraus mit 18 bis 25 Mark gehandelt.

Das ist ein Bericht aus der Nähe. Die Preise stehen aber überall so hoch, und die Steigerung kommt der Landwirtschaft zugute.

* **Herford,** 25. Jan. Zum Rathausbau wird uns vom Magistrat geschrieben: Mit dem Bau des Rathauses wurde am 15. April 1914 begonnen. Bis zum 1. September 1914 war der Bau bis zur Erdgeschoßhöhe fertiggestellt, er blieb dann infolge des Krieges liegen. Ab 1. März 1915 wurden die Arbeiten weitergeführt und so gefördert, daß bis zum 1. Januar 1916 die Rohbauarbeiten fertiggestellt waren und teilweise mit dem Innenputz begonnen werden konnte. Das Gebäude soll Ende 1916 bezugsfertig sein.

Das Rathaus hat, gemessen von der Abteistraße zur Münsterkirchstraße, eine Länge von (immer abgerundete Zahlen) 87 Metern; der linke Flügel an der Abteistraße und der rechte Flügel an der Münsterkirchstraße eine Länge von je 48 Metern. Die bebaute Fläche beträgt 2000 Quadratmeter. Die Höhe des Mittelbaues von Terrain bis zum Dachfirst beträgt 30 Meter, die der Seiten- und Flügelbauten 23 Meter und die Höhe bis zur Spitze des Dachreiters 40 Meter. Der Umfang des ganzen Gebäudes beträgt 430 Meter. Es wurden 2 Millionen Stück Ziegelsteine verarbeitet, 6000 Quadratmeter Eisenbetondecken, 1600 laufende Meter Hölzer zum Dachverband und 162 000 Stück Dachziegel.

Die Markthallen haben eine Länge von 72 Metern und eine größte Tiefe von 28 Metern. Die bebaute Fläche beträgt 1550 Quadratmeter. Die Höhe der Hallen von Terrain bis zum Dachfirst beträgt 11 Meter und bis zur Turmspitze 20 Meter. Der Umfang der Hallen beträgt 240 Meter.

Der Platz zwischen Rathaus und Markthalle hat eine Breite von 52 Metern und von der Abteistraße bis zum Haupteingang der Münsterkirche eine Länge von 100 Metern. Die Fläche des Platzes einschließlich der Terrasse, begrenzt durch die denselben umschließenden Gebäude, beträgt 3500 Quadratmeter, hiervon entfallen 450 Quadratmeter auf die Terrasse, welche dem Rathaus vorgelagert ist. Ein Maßstab für die Höhen der Gebäude ist durch den Turm der Münsterkirche gegeben, welcher von Terrain bis zur Spitze 65 Meter mißt.

Verteilung der Räume:

Im Rathaus: Untergeschoß, linker Flügel: die Wache, Schlafraum, Telephonzentrale, Wohnung des Hausmeisters, bestehend aus 5 Räumen, Räume für obdachlose Männer und Frauen, Eichamt, 3 Haftzellen, 2 Zellen für Geisteskranke.

Mittelbau: Zentralheizung mit Koksraum, Raum für Fahrräder und Vermessungsgeräte.

Rechter Flügelbau: Ratsbier- und Weinkeller mit Ratsstübchen, Küche mit Vorratsraum und Anrichte, Wohnung des Ratskellerwirtes, bestehend aus 6 Räumen, und Toiletten. Ferner in einer Unterkellerung Vorrats-, Wein- und Bierkeller.

Im Erdgeschoß linker Flügel: Zimmer für Polizeiinspektor, Kommissar, Räume für die Kriminalpolizei, Militär- und Meldebureaus, Räume für Wertzuwachssteuer, Trauzimmer, Standesamt.

Mittelbau: Vorhallen, Boten- und Wartezimmer und Haupttreppenhaus.

Rechter Flügelbau: Armenbureau, Versicherungsbureau, Kämmereikasse und Tresor.

Im 1. Obergeschoß linker Flügel: Kommissionssitzungszimmer, Polizeiverwaltung, Zimmer des 2. Bürgermeisters, Gewerbegericht mit Beratungszimmer, Polizeiarchiv, Kanzleien.

Mittelbau: Zentralverwaltung, Zimmer des 1. Bürgermeisters und 1. Stadtsekretärs, Botenzimmer.

Rechter Flügelbau: Magistratssitzungszimmer, Garderobe, Bibliothek, Räume der Steuerabteilung, Sitzungszimmer für die Veranlagungskommission, Archive.

Im 2. Obergeschoß linker Flügel: Stadtmeßamt, Baupolizei, Bauamtsverwaltung, Stadtbaumeister, Hochbauabteilung und Tiefbauabteilung.

Mittelbau: Stadtverordnetensitzungssaal mit rund 170 Quadratmetern Bodenfläche, durchgehend durch 2 Geschosse mit eingebauter Galerie.

Rechter Flügelbau: Volkslesehalle und Reserveräume.

In allen Geschossen sind bei jeder Verwaltungsabteilung die Reserveräume verteilt, ferner ist das Dachgeschoß so gebaut, daß jederzeit Bureaus eingerichtet werden können. Im Dachgeschoß sind ferner Aktenräume, Lichtpausraum und Dunkelkammer.

Der Dachreiter wird besteigbar und erhält einen inneren Rundgang mit Aussicht nach allen Seiten.

Die Fassaden erhalten Muschelkalkputz. Der Dachreiter wird infolge Beschlagnahmung von Kupfer mit Zinkblech gedeckt und verkleidet, welches in Farbe gestrichen wird. Die Bureaus und Flure werden verputzt und erhalten einfarbigen Anstrich in Leimfarbe. Die Repräsentationsräume und der Ratskeller werden mit einfachen Holzvertäfelungen und Wandpanelen versehen und neu eingerichtet. Die Treppenstufen werden aus Granit, die Fußböden der Hallen in Platten, die der Bureaus und Flure in Linoleum aus Gipsestrich ausgeführt. Das Gebäude erhält eine Warmwasserumlaufheizung, elektrische Beleuchtung und eine Zentral-Telephonanlage.

Verteilung der Markthallen-Räume:

Die bereits im Betriebe befindliche Haupthalle ist für den Verkauf von Gemüse, Obst und Blumen, von den im Bau befindlichen 2 Nebenhallen ist eine für die Fleischer und eine für Eier-, Butter-, Käse- und Fischverkäufer bestimmt. Als Nebenräume sind eine Kaffeeküche mit Schankraum, sowie Aufseherraum und Telephonzimmer an die Haupthalle gegen die Münsterkirchstraße angegliedert. Gegen die Elisabethstraße und dem Platz liegen eine kleine Hühnerschlächterei, ein Geräteraum und Toilettenanlagen.

Die Fassaden erhalten Muschelkalkputz. Die Innenwände werden auf 2 Meter Höhe mit Wandfliesen verkleidet und erhalten darüber Wandputz mit Kalkfarbenanstrich. Die Fußböden der Hallen sollen mit Plattenbelägen versehen werden.

* **Bielefeld,** 25. Jan. Stadtverordnetensitzung. Ueber die Einführung eines Ortsgesetzes betr. Lohnzahlung an Minderjährige entspinnt sich wiederum eine lebhafte Debatte. Der stellvertretende Amtmann hat 3 Arbeitgeber und 3 Arbeiter gehört, von denen die letzteren sich für die Einführung ausgesprochen haben sollen, während die gehörten Arbeitgeber Bedenken hatten. Schließlich gelangte ein Vermittlungsvorschlag zur Annahme (gegen 1 Stimme), der folgende Bestimmungen vorsieht: 1. Das Ortsstatut erstreckt sich nur auf jugendliche Arbeiter beiderlei Geschlechts, die das 17. Lebensjahr noch nicht vollendet haben. 2. Alle 4 Wochen sollen die Arbeitgeber eine schriftliche Benachrichtigung über die Höhe des verdienten Lohnes an die Eltern bezw. Vormünder durch die Post gelangen lassen. 3. Auf Antrag der Eltern oder sonstigen gesetzlichen Vertreter sollen die Arbeitgeber verpflichtet sein, den Lohn nur an diese auszuhändigen. — 2. Unter Aufhebung der bisherigen Preise und Fortfall des kürzlich beschlossenen 10prozentigen Zuschlages werden ab 1. April 1916 folgende Gaspreise eingeführt: Leucht- und Kochgas: Einheitspreis im Sommerhalbjahr 15, im Winterhalbjahr 18 Pfennig pro Kubikmeter. Bezüglich des Betriebsgases für Motoren bleibt es beim bisherigen Preise von 13 Pfennig. — 3. Mehrere Anträge auf Erlaß der Steuern werden meist im Sinne der Antragsteller erledigt. — 4. Verschiedenes. Auf Verschlag des Stadtv. Lücking wird beschlossen, den städtischen Unterstützungsausschuß durch 2 Kriegerfrauen zu verstärken, die insbesondere bei der Festsetzung der Unterstützungssätze mitwirken sollen.

* **Minden,** 25. Jan. Die Strecke Minden—Hannover (Misburg) des Rhein-Weserkanals wird, so teilt die „Nordd. Allg. Ztg." mit, etwa beim Beginn des Etatsjahres 1916 so weit hergestellt sein, daß der probeweise Betrieb aufgenommen werden kann. Mit Rücksicht hierauf ist, wie der preußische Staatshaushaltsentwurf ausführt, eine Verkehrssteigerung zu erwarten, welche eine mutmaßliche Mehreinnahme auf dem Rhein-Weserkanal von einer Million Mark bringen wird. Der Zeitpunkt für die Eröffnung des endgiltigen und regelmäßigen Betriebes auf diesem Kanal kann noch nicht bestimmt werden. Da sich im übrigen im Hinblick auf die Kriegsverhältnisse nicht übersehen läßt, wie sich der Verkehr im nächsten Jahre gestalten wird, so ist von einer Aenderung der übrigen Einnahmezahlen dieses Titels abgesehen worden. Das Etatssoll für 1916 erhöhte sich mithin nur um die oben erläuterten 1 000 000 Mark. Die Gesamteinnahme verteilt sich auf Brückengelder 332 000 Mark, Fahrgelder 170 000 Mark, Hafengelder in Binnenhäfen 569 000 Mark, Hafengelder in Seehäfen 8 633 000 Mark und Befahrungsabgaben 8 926 000 Mark, zusammen 13 630 000 Mark. Aus dem Schleppbetrieb auf dem Rhein-Weserkanal wird eine Einnahme von 1 200 000 Mark erwartet. Der vorige Etat setzte dafür nur 500 000 Mark aus; man hofft sonach von der Inbetriebnahme der Endstrecke Minden—Hannover und aus der weiteren Verkehrsentwicklung eine Mehreinnahme von 700 000 Mark.

* **Münster,** 25. Jan. Ein Wiedersehen nach fünfzehnjähriger Trennung erfreute in Münster zwei Brüder, einen französischen kriegsgefangenen Soldaten und einen deutschen Landsturmmann. Beide entstammen einer westfälischen Familie. Der Kriegsgefangene war vor 15 Jahren ausgewandert und seitdem für die Angehörigen verschollen. Als naturalisierter Franzose mußte er im jetzigen Kriege die Waffen gegen Deutschland ergreifen und geriet in Gefangenschaft. Jetzt hatte der als Landstürmer eingezogene Bruder an der Stelle zu tun, wo der französische Kriegsgefangene beschäftigt war. Tränen der Rührung vergossen beide Soldaten, als sie sich erkannten und ein brüderlicher Händedruck nach so langjähriger Trennung auf einen Augenblick die beiden vereinte.

* **Osnabrück,** 25. Jan. Wegen einer schamlosen Milchfälschung hat die hiesige Strafkammer einen Milchfahrer namens Schürmann zu einer empfindlichen Geldstrafe verurteilt. Der Angeklagte, ein Privatier, der von seinen Zinsen leben konnte, nahm während des Krieges eine Stelle als Milchfahrer an und hat die ihm anvertraute Milch verwässert, um sich täglich einen besonderen Verdienst zu verschaffen. Dem Dienstboten einer Milchabnehmerin war es aufgefallen, daß der Angeklagte jedesmal beim Verlassen des Hauses das unten im Hause befindliche Klosett aufsuchte und die Milchkanne mit hereinnahm. (!) Eines Morgens beobachtete sie mit der Dienstherrin, wie der Angeklagte dem auf dem Klosett befindlichen Wasserhahn Wasser entnahm und es in die Kanne laufen ließ. Das Schöffengericht hat gegen ihn auf eine Geldstrafe von 100 Mark erkannt. Dieses Urteil griff der Angeklagte durch Berufung an und da legte auch der Amtsanwalt Berufung ein. Die Strafkammer erhöhte die Strafe auf 1000 Mark und betonte, daß sie auf Gefängnisstrafe würde erkannt haben, wenn der Angeklagte bis dahin nicht unbescholten gewesen wäre.

Krieg und Wirtschaft.

Preisbindung für Speiseöle.

Die Preise für Speiseöle haben in letzter Zeit eine durch die Sachlage nicht gerechtfertigte Steigerung erfahren. Wie wir hören, wird seitens der Reichsregierung die Frage einer Preisbindung für Speiseöle eingehend erwogen.

Die „Erwägungen" kommen unseres Erachtens reichlich spät.

Gewerkschaftsbewegung.

Aus den deutschen Gewerkschaften.

An der Arbeitslosenstatistik des Holzarbeiterverbandes waren im Monat Dezember 778 Zahlstellen mit 70 000 Mitgliedern beteiligt. Die Gesamtzahl der Arbeitslosen betrug 4834, davon am letzten Tage des Monats 1959 Arbeitslose. Auf je 100 Mitglieder entfielen 2,80 Arbeitslose gegen 2,30 im November und 17,95 im Dezember 1914. Für Arbeitslosenunterstützung wurden 16 824 Mk. verausgabt.

Im Hutmacherverbande waren am 31. Dezember 894 Mitglieder arbeitslos (Vorwoche 903), 6907 Mitglieder standen in Arbeit (6930), 322 waren krank.

Vorstand und Ausschuß des Verbandes der Maschinisten und Heizer haben beschlossen, die in diesem Jahre fällige Generalversammlung bis nach Beendigung des Krieges zu vertagen.

Im Metallarbeiterverbande waren am 25. Dezember 1,0 Prozent der Mitglieder arbeitslos. Der Bericht erstreckt sich auf 234 051 Mitglieder.

Im Porzellanarbeiterverband waren am 27. Dezember von 6197 Mitgliedern 28,36 Prozent völlig arbeitslos, 34,50 Prozent beschränkt beschäftigt und nur 37,13 voll beschäftigt.

Eine Monatsschrift der christlich-nationalen Arbeiterbewegung.

Unter dem Titel „Deutsche Arbeit" wird seit Beginn dieses Jahres eine Monatsschrift für die Bestrebungen der christlich-nationalen Arbeiterschaft herausgegeben, die in ihrer äußerlichen Aufmachung stark an die „Sozialistischen Monatshefte" erinnert, jedenfalls aber zu beachtenswertem Einfluß auf dem Gebiete der vaterländischen Arbeiterbewegung berufen erscheint. Das Blatt bringt Aufsätze von Führern der christlich-nationalen Bewegung und befreundeten Förderern derselben, unter denen Namen wie Graf v. Posadowsky, v. Bodelschwingh, Dr. Brauns-Gladbach, G. Dyhrenfurth, E. Gnauck-Kühne, Prof. Hitze, Dr. Kaufmann-Berlin, Dr. Brenner-München, Prof. Ruhner, Prof. Sering, Prof. M. Spahn u. a. aufgeführt werden, sowie Rundschauen über Staats- und Verfassungsleben, Wirtschaft, Technik, Sozialpolitik, Arbeiterschutz, Sozialversicherung, Soziale Fürsorge, Gewerbehygiene, Kommunalpolitik, Staats- und Verwaltungsrecht, Rechtsprechung, Arbeiter- und Angestelltenbewegung, Unternehmerverbände, Sozialismus und Sozialdemokratie, Genossenschaftsbewegung, Frauenfrage, Jugendfrage und Kultur. Graf v. Posadowsky hat dem ersten Heft einige Geleitworte gewidmet. Der Abonnementspreis beträgt jährlich 6 Mk., der Preis des Einzelhefts 50 Pfg. Der Verlag „Deutsche Arbeit" (Geschäftsführer A. Stegerwald) befindet sich Köln a. Rh., Venloerwall 9.

Volksversicherung.

— **Die Organisation der Volksfürsorge** ist jetzt in fast allen Rechnungsstellen neu aufgebaut und auf den Kriegsstand eingerichtet. In die Lücken der kriegsdienstfähigen und eingezogenen Funktionäre sind militärfreie Kollegen oder Frauen eingetreten.

Leben geflüchtet zu haben schien, leuchteten in fieberischem Glanze. Die durchsichtige Blässe seines Gesichts hatte etwas geradezu Entsetzenerregendes, das durch die ungewöhnliche Länge seiner Haare noch erhöht wurde, die in langen flachen Strähnen über seine hohlen Backen herniederhingen. Er glich jenen Fanatikern, die in der Wüste ein einsames Dasein fristen. Der Gram hatte jegliches menschliche Empfindungsleben in ihm getötet, in ihm, der kaum fünfzig Jahre zählte und den ganz Paris so glücklich und so lebensfroh gekannt hatte.

Eines Morgens zu Anfang des Monats Dezember im Jahre 1824 richtete er seine Augen mit einem besonderen Ausdruck auf seinen Sohn Ernest, der, am Fußende des Bettes sitzend, ihn kummervoll betrachtete.

„Leidest du sehr, mein Vater?" hatte der junge Vicomte gefragt.

„Nein," entgegnete er mit einem schreckenerregenden, grinsenden Lachen. „Alles ist da, hier — in der Gegend des Herzens." Er hob den Kopf etwas in die Höhe und preßte seine fleischlosen Finger mit einer Leidenschaftlichkeit auf die hohle Brust, die dem jungen Ernest Tränen in die Augen trieb.

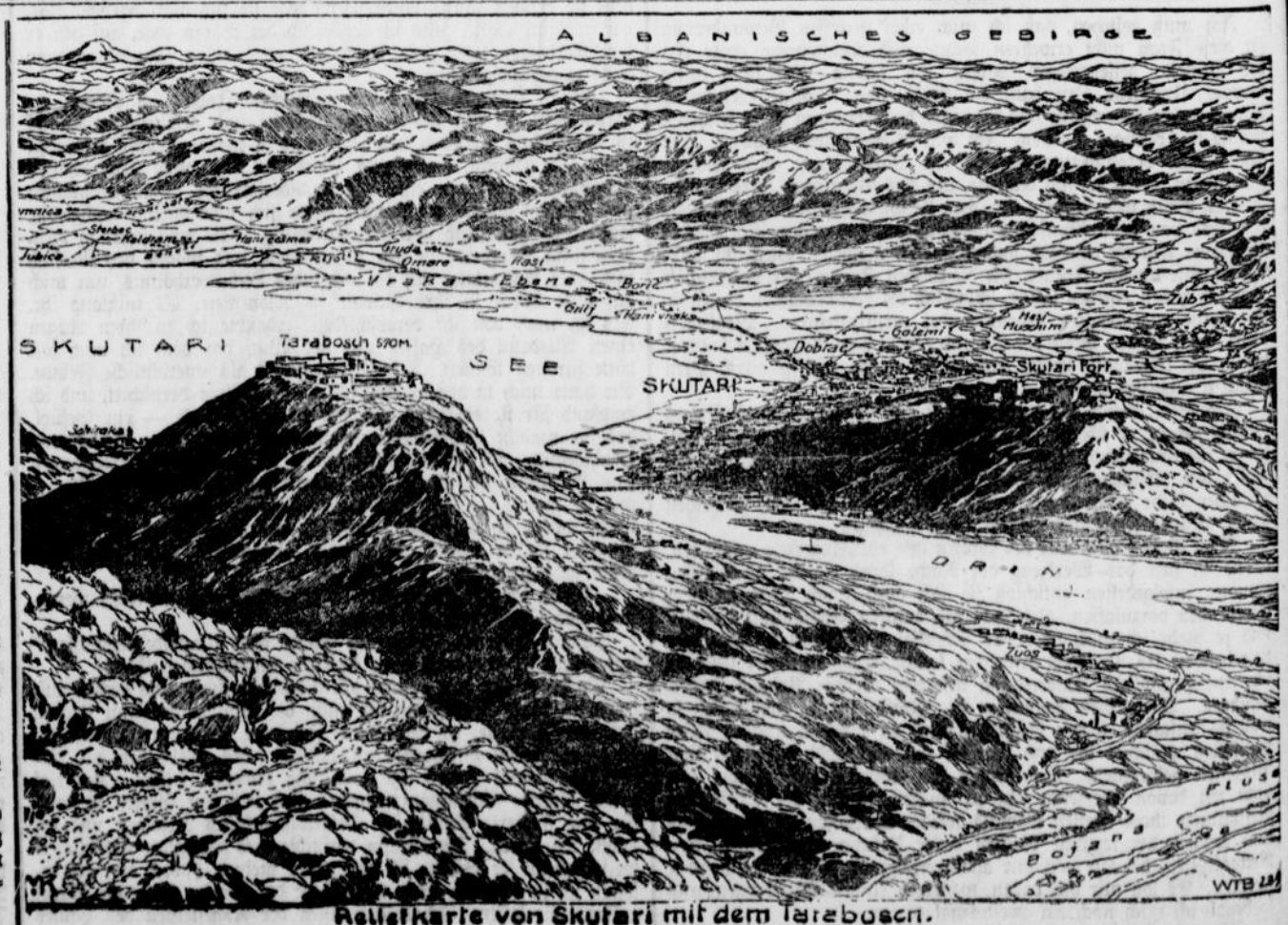
„Warum kommt denn Herr Derville nicht zu mir?" fragte er seinen Kammerdiener, den er treu ergeben glaubte, der aber ganz unter dem Bann der Gräfin stand. „Wie kommt es, Maurice," rief plötzlich der Sterbende, der sich jetzt in seinem Bette aufrichtete und unvermittelt seine ganze Geistesgegenwart wiedergefunden zu haben schien, „ich habe dich doch schon sieben- oder achtmal in den letzten vierzehn Tagen zu meinem Advokaten geschickt — und er kommt nicht. Glaubst du, daß man mich hintergeht? Gehe sofort zu ihm — rufe ihn augenblicklich oder bringe ihn selbst hierher. Wenn du meinem Befehl nicht nachkommst, so werde ich aufstehen und selbst hingehen."

Der Kammerdiener begab sich eilig zur Gräfin.

„Madame, Sie haben den Grafen gehört," sagte er. „Was habe ich jetzt zu tun?"

„Sie werden vorgeben, beim Advokaten gewesen zu sein, und Sie werden dem Herrn Grafen den Bescheid überbringen, daß Herr Derville wegen eines sehr wichtigen Prozesses hat verreisen müssen. Setzen Sie hinzu, daß er erst gegen Ende der Woche zurückerwartet wird."

(Fortsetzung folgt.)



Reliefkarte von Skutari mit dem Taraboschsee.

(Siehe auch den Artikel in der heutigen Unterhaltungs-Beilage.)

Neben zahllosen Vertrauensleuten mußten 458 Rechnungsführer ersetzt werden. In 26 Rechnungsstellen werden jetzt die Geschäfte durch Frauen geführt. In 38 weiteren Rechnungsstellen wurde während der Dauer des Krieges der eigene Betrieb aufgegeben und ihr Bestand benachbarten größeren Rechnungsstellen angegliedert, so daß von dem bei Ausbruch des Krieges eingerichteten 529 Rechnungsstellen noch 491 in Betrieb sind. Die Einkassierung der Prämien wird an mehreren Orten ausschließlich durch Frauen ausgeführt.

Nach Vollendung dieser Kriegsorganisation wird eine stärkere Werbetätigkeit für die Volksfürsorge wieder möglich sein. Der Einwand, daß die Verhältnisse an einzelnen Orten für neue Versicherungen nicht günstig seien, ist nicht stichhaltig, denn die privaten Versicherungsgesellschaften berichten überall von guten Resultaten des Neugeschäfts. In allen Industrien, die Kriegsaufträge haben, in der Eisen- und chemischen Industrie, im Bergbau und einigen anderen Berufen schließen Tausende von Arbeitern neue Versicherungen ab: es kommt nur darauf an, sie darauf aufmerksam zu machen, daß sie sich bei der Volksfürsorge versichern. An dieser Aufklärung mitzuwirken, ist eine dankbare Aufgabe für alle Freunde der Volksfürsorge.

— **Die Volksfürsorge-Kriegsversicherungskasse** verfügte am 31. Dezember 1915 über 320 450 Mark, die für 64 090 gelöste Anteilscheine eingezahlt worden waren. Bis zum 20. Januar 1916 stieg die Zahl der gelösten Anteilscheine auf 65 069, die für 44 235 Kriegsteilnehmer erworben wurden. Es sind dafür **325 345 Mark** eingezahlt worden, die nach Friedensschluß gemäß den vereinbarten Bedingungen an die Hinterbliebenen der im Kriege gestorbenen Versicherten unverkürzt zur Auszahlung gelangen.

— **Geschäftsbericht der Volksfürsorge für Dezember 1915.** Im 17. Kriegsmonat sind 948 Neuanträge eingegangen. Davon 718 für Kapitalversicherungen (Tarif I bis IVa) mit einer Versicherungssumme von 179 035 Mark und 230 für Spar- und Risikoversicherungen. Damit beträgt die Gesamtzahl der Neuanträge für das Jahr 1915 10 569, davon 8976 für Kapitalversicherungen mit 2 173 332 Mark Versicherungssumme und 1593 für Spar- und Risikoversicherungen.

Parteinachrichten.

„Arbeiterehrungen".

Der „Labour Leader" beschäftigt sich mit den Ehrungen, die zu Neujahr Arbeitervertretern zuteil geworden sind (Willi Crooks und George N. Barnes sind zu Geheimräten ernannt worden) und er fragt ironisch, ob die Arbeiterschaft wohl einen geügend großen Anteil an den Ehrungen habe. „Wir haben unsere Zweifel. Es würde z. B. ein Akt der Gnade gewesen sein, wenn der sehr ehrenwerte Artur Henderson zur Pairswürde erhoben worden wäre. Die Clydearbeiter können die wertvollen Dienste bestätigen, die er dem Kriegskabinett, besonders dem Minister des Dienstzwanges erwiesen hat. Ein Arbeitervertreter im Hause der Lords hätte einen darstellerischen Wert haben können, da er die „nationale Einigkeit" versinnbildlicht hätte. Dieser Effekt ist bis zu einem gewissen Grade erreicht worden; indem man zwei Geheimräte aus der Arbeiterpartei suchte, aber wir können das nicht als genügende Anerkennung der hervorragenden Tätigkeit der Arbeiterpartei ansehen, die sie in der Aufrechterhaltung der für den Krieg nötigen Leidenschaften und in der Ablenkung der Gedanken der Arbeiterklasse aus den Kanälen des Internationalismus, in die sie sich frei ergossen hatten, geleistet hat. Unsere größte Sorge ist jedoch das tiefe Gefühl der Ungerechtigkeit, das in uns durch die Auslassung von John Hodge von der Liste erregt worden ist. Wer kann für dieses tragische Uebersehen verantwortlich sein? Seine Dienste sind außerordentliche gewesen. Wäre er nicht gewesen, Frankreich würde an den verzerrtesten Ansichten über den Umfang und die Stärke unserer Friedensbewegung laboriert haben. (John Hodge hatte vor einigen Wochen eine Propagandareise durch Frankreich unternommen.) Man kann sich darauf verlassen, daß Mr. Hodge das Nötige tut, um die Arbeiter zu überreden, die kleine Dosis Konskription anzunehmen, und es sollte nicht vergessen werden, daß er schon, als Führer der Arbeiterpartei, eine Entscheidung seiner Partei verhöhnt hat, um seinem großen Freund, dem Minister des Dienstzwangs, einen Dienst zu erweisen. Wenn seine Leistungen in Betracht gezogen werden, würde der König, dem werden unsere Leser sicher zustimmen, dem Abgeordneten für Gorton keine zu große Ehre erwiesen haben, wenn er ihn zum Baron gemacht hätte."

Der „Vorwärts" bemerkt dazu: Unsere englischen Genossen scheinen demnach, ebenso wie wir, den manchen „Führern" erwiesenen „Ehrungen" mit einem gewissen Mißtrauen gegenüberzustehen.

Der „Vorwärts" hätte der Klarheit halber hinzufügen sollen, welche „Führer" er meint, deren „Ehrungen" er mit einem gewissen Mißtrauen gegenübersteht. In Deutschland gibt es bekanntlich weder sozialistische Minister, noch sozialistische „Geheimräte". Die in den politischen Vertretungskörperschaften tätigen Sozialdemokraten sind berufen vom Vertrauen ihrer Wähler; der in dieser Berufung liegenden „Ehrung" steht der „Vorwärts" doch nicht etwa mißtrauisch gegenüber?

In der Beurteilung höfischer Titel und Ehrenzeichen ist sich im übrigen die deutsche Sozialdemokratie einig. Das müßte eine nette Volkspartei sein, die sich Vertreter gefallen ließe, die sich in der Sehnsucht nach Vögelchen, Kinkerlitzchen und Titeln verzehrten.

Vermischtes.

Die Schwarzen als Soldaten.

In der bürgerlichen Presse finden wir folgende Notiz:

Ostafrikanischer Soldatengeist. Ein charakteristisches Stück berichtet die sechste amtliche Denkschrift über die Ereignisse in den Kolonien, das dem Geist unserer schwarzen Soldaten ein glänzendes Zeugnis ausstellt. Wir geben die Schilderung nachstehend wörtlich wieder: Der Sol (schwarzer Feldwebel) der Neu-Langenburger Polizeiabteilung Adam Mohamed, ein alter Sudanese, der sich während des Gefechts dicht bei dem Polizeiwachtmeister Spieß befand, schoß fortwährend stehend freihändig. Spieß sagte ihm, er solle sich besser gegen Sicht decken, sonst würde er bald totgeschossen werden. Er erwiderte nur: „Unser Kaiser hat mir jetzt über zwanzig Jahre stets meinen Lohn gezahlt und für mich gesorgt; wenn Gott es will, falle ich heute für ihn" und schoß weiter. Als später Spieß den Rückzug anordnete, wendete der Sol ein, das ginge doch nicht, sie wollten lieber eine Boma aus Bananen und dergleichen bauen, ein Rückzug könnte als Feigheit ausgelegt werden. Erst auf den Befehl von Spieß hin beruhigte er sich und ging mit ihm zurück. Der nicht mehr junge Sol hatte übrigens eigentlich in Neu-Langenburg zurückbleiben sollen, um die Rekruten auszubilden. Er bat aber so lange, bis ihm schließlich gestattet wurde, mitzugehen.

Wir haben gewiß nichts dagegen, wenn, wie es hier geschieht, den soldatischen Tugenden „unserer" schwarzen Feldgrauen (darf man das sagen?) ein begeistertes Loblied gesungen wird. Wer't mag, mag't! Nur scheinen uns diese schönen Worte der Anerkennung in einem recht argen Mißverhältnis zu stehen zu den Schimpf- und Entrüstungskanonaden, die man zuweilen in denselben Blättern über die farbigen Soldaten der — anderen findet. Ist man schon der Meinung, daß die Verwendung der Farbigen im Weltkriege ein „Hohn auf die Zivilisation" und wer weiß was sonst noch sei, dann gilt das unseres Erachtens für hüben wie für drüben. Daß der alte Adam Mohamed für die Deutschen in Südost und die Inder für die Engländer in Flandern kämpfen, ist doch nur ein gradueller Unterschied.

Die Ueberschwemmungen in Holland.

T. U. Amsterdam, den 25. Januar. Das Handelsblad berichtet über eine Fahrt ins Ueberschwemmungsgebiet: Wohin man den Blick auch richtete, überall sah man Bauernhöfe mitten im Wasser stehen, eine ganze Menge sogar bis an das Dach. Dieses traurige Bild wurde immer noch schlimmer, je weiter die Fahrt ging. Einige Abwechslung boten die von den Dampfschiffahrtgesellschaften zur Verfügung gestellten Rettungsboote. Sie waren von Militär bemannt und taten ausgezeichnete Dienste bei der Rettung des Mobiliars der Bauernhöfe. Der heftige Wind hat die Wasserfläche zu einem ungestümen Meere aufgepeitscht. Von einer Arbeiterwohnung war nur noch eine Ruine zu sehen. Es war ein einziges schmerzliches Elend. In Brock im Waterland sind große Mengen Holz gegen den Damm getrieben, welches von einigen gestürzten Häusern herrührte, die dem schweren Wellenschlag keinen Widerstand bieten konnten. Dieses Holz hat man im Dorfe praktisch benutzt, in dem man Verbindungssiege damit anlegte. Der neue Stadtteil in Purmerend steht unter Wasser bis zu einer Höhe von 40 Zentimetern und der Verkehr wurde mit Booten erhalten. Der Wasserstand ist verschieden. — Laut „Het Nieuws van den Dag" sind bis zum 22. Januar 703 840 Gulden bei der Kommission zur Linderung der Not infolge der Ueberschwemmungen in Holland eingegangen.

Mord an einem Bergarbeiter. In der Bergarbeiter-Kolonie Kellersberg bei Alsdorf wurde ein 65 Jahre alter Bergarbeiter in der Abortgrube des von ihm bewohnten Häuschens mit eingeschlagenem Schädel und nur mit einem Hemd bekleidet tot aufgefunden. Das Verbrechen scheint im Schlafzimmer des Toten begangen worden zu sein. Als der Tat verdächtig wurde ein 18 Jahre alter Bergmann verhaftet, der mit dem Erschlagenen allein gemeinsam das Häuschen bewohnte und seit dem Verschwinden desselben geflüchtet war. Die Verhaftung erfolgte in der Heimat des mutmaßlichen Täters, der leugnet, die Tat begangen zu haben. —

Explosion. Tarbos, 25. Jan. Meldung der Agence Havas. Im hiesigen Arsenal fand heute im Patronensortierraum eine Explosion statt. Fünf Menschen wurden getötet, etwa 30 wurden verletzt. Die Explosion ist auf einen Zufall zurückzuführen.

Schweigsamkeit als Scheidungsgrund. Ueber einen eigenartigen Prozeß wird soeben, wie die „Vossische Zeitung" mitteilt, in Acton (London) verhandelt. Eine jung verheiratete Frau hat die Scheidungsklage gegen ihren Mann eingeleitet, weil er von „grausamer Schweigsamkeit" sei. Wenn er mittags und abends von seiner Arbeit nach Hause komme, so spreche er kein Wort, sondern vertiefe sich stumm in die Lektüre der Zeitungen. In den letzten sieben Wochen hätte er nicht ein einzigesmal mit seiner jungen Frau gesprochen. Die „Daily Mail", die über diesen seltsamen Fall berichtet, erklärt, daß einer ihrer Vertreter unter einer Anzahl von Ehemännern eine Umfrage in dieser Angelegenheit veranstaltete mit dem Ergebnis, daß zahlreiche englische Frauen die gleiche Anklage der „cruelty by silence" gegen ihre Männer erheben. Viele Männer erklärten übereinstimmend, daß sie abends beim Nachhausekommen das Bedürfnis hätten, zu schweigen, ein Bedürfnis, für das die Frauen im allgemeinen wenig Verständnis besitzen. Einer der Befragten erwiderte, er habe schon oft darüber nachgedacht, welche glückliche Ehe doch die Stummen und Tauben schließen könnten. Am nettesten aber ist die Antwort eines Mannes, der sein Schweigen gegenüber seiner Frau nicht als Grausamkeit, sondern als Wunsch zur Selbsterhaltung erklärte. „Lesen ist die einzige Zuflucht, selbst dann, wenn ich zum Lesen tatsächlich zu müde bin. Manchmal habe ich, als Devensivmaßregel, die Abendzeitung fünf- bis sechsmal hintereinander zu lesen. Vielleicht ist's deshalb, daß ich in unserm Geschäft der einzige war, der Przemysl aussprechen konnte . . ."

Eingegangene Druckschriften.

Wilhelm Conrad Gomoll, Im Kampf gegen Rußland. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1916. 180 Seiten (in Format und Ausstattung der Soldatenausgaben von Hedins „Volk in Waffen" und Wegeners „Wall von Eisen und Feuer") mit 42 Bildern. 1 Mark.

Briefkasten der Redaktion.

E. D. 150. Ein eigenhändig unter Angabe des Ortes und Tages geschriebenes und unterschriebenes Testament ist giltig. Die Hinterlegung bei Gericht ist nicht erforderlich.

A. L. Das in Ihrer Anwesenheit verkündete Urteil wird nicht zugestellt. Berufung muß innerhalb einer Woche eingelegt werden. Erst nach Einlegung der Berufung erhalten Sie das schriftliche Urteil.

H. D., Hausberge. Die Behauptung, daß die Hinterbliebenenrente für die Ehefrau eines Gefallenen von 400 auf 500 Mark erhöht sei, ist nicht richtig. Dagegen werden einmalige Zuwendungen gezahlt in den Fällen, wo das Arbeitseinkommen des Verstorbenen mehr als 1500 Mark betrug.

Spenge. Das Zeichen L 1 bedeutet: Schwacher Knochen- und Muskelbau oder allgemeine Körperschwäche, sowie derartig verminderte Leistungsfähigkeit und Abgestumpftheit, daß den Anforderungen des aktiven Dienstes mit der Waffe oder in der Ersatzreserve nicht genügt werden kann.

Versammlungen.

Deutscher Arbeiter-Sängerbund.
Bezirk Bielefeld.
Donnerstag, 27. Januar, abends 8¾ Uhr,
Bezirks-Gesangstunde
in der „Eisenhütte", Marktstraße 8.

Witterungsbericht.

Mitgeteilt von Fr. Böckelmann Ww., hier.

Bielefeld, 26. Jan. Niedrigster Thermometerstand in der Nacht — 1½ Grad Celsius. Thermometerstand um 9 Uhr vormittags + 4 Grad Celsius. Barometer 757 Millimeter. Wind: Südwest. Himmel: Bedeckt.

Sammelt Liebesgaben für unsere Feldgrauen!
Sammelstelle: Am Klosterplatz, von 10—12½ Uhr.



Mehrere kräftige
Arbeiter
an Formmaschinen für die Eisengießerei **gesucht.** 438
Kochs Adlernähmaschinen-Werke A.-G., Bielefeld.

Für **Kanalbau** in **Oelde**
4-6 Einbauer
auf **sofort gesucht.** 527*
Gottlieb Meyer
Hoch- und Tiefbau,
Schildesche.

Für unser Fabrik-Kontor wird zum sofortigen Eintritt eine **perfekte** 481
Stenotypistin
(aber nur solche, keine Anfängerin) gesucht. Offerten mit Zeugnisabschriften und Gehaltsansprüchen erbitten
Phönix
Portland-Zementwerke
Beckum i. W.

Kleine Anzeigen.

Jedes Wort kostet nur **2** Pfg., in der fetten Ueberschrift **10** Pfg. ✱ Worte mit mehr als 15 Buchstaben werden doppelt gerechnet.
Anzeigen unter dieser Rubrik werden nur bei Vorausbezahlung angenommen.

Verkäufe

Kochherde,
gebrauchte, weiße und schwarze, sowie Oefen in großer Auswahl, gut erhalten, gebe billigst ab. Ratenzahlung gestattet. Adolf Heine, Ritterstraße 57. 153

Gebrauchte Oefen
in großer Auswahl gebe spottbillig ab. Adolf Heine, Ritterstraße 57. 54

Waschkessel,
Ersatz für kupferne, in verschiedenen Ausführungen und Größen bei Adolf Heine, Ritterstraße 57. 521

Eine Wurmkur
ohne Schrecken, ohne scharfe Mittel, ohne Schmerzen, ohne Hungerkuren durch mein aus französ. Kürbiskernen hergestelltes Pulver
„Bitterin".
Absolut unschädlich.
Reformhaus
„Zur Gesundheit",
Bahnhofstraße 2a.
529

Kinderbett
aus Holz, gut erhalten, zu verkaufen. Bielsteinstraße 14. 524*

Herde,
Oefen und Haushaltungsgegenstände in großer Auswahl empfiehlt C. Brakemeier, Rohrteichstraße 72, gegenüber der Schule. 58

Kaufgesuche

Ladeneinrichtung
oder Regal und Tresen zu kaufen gesucht. Offerten unter G. H. 251 an die Exped. d. Ztg. 499

Seite Speck
und Schinken zu kaufen gesucht. Offerten unter S. S. 261 an die Expedition dieser Zeitung. 526*

Stellen-Anzeiger

Fabrikschmied,
tüchtiger, findet dauernde und lohnende Beschäftigung. Hansa-Lloyd-Werke A.-G., Bielefeld. 535

Wohnungen.

Wohnungen,
3 und 4 Räume, 1. Etage, mit Gartenland zu vermieten. Jöllenbecker Straße 183. 445*

Wohnung,
Gas, Wasser, Land, per 1. April mietfrei. Preis 150 und 130 Mk Bleichstraße 165. Möglichst bis 4 Uhr besehen. 498

Wohnung
von 3 Räumen, zum 1. April zu vermieten. Langenhagen 51. 525*

Verschiedenes

Betten
werden beim Einkauf neuer Inlette gratis entstäubt und umgefüllt, beste Maschine, feinste Reinigung bei Heinr. Tasche, Bettenhaus, Brüderstraße 28, Ecke Arndtstraße. 7209

3 Mark
kostet die tadellose Anfertigung eines Zopfes von ausgekämmtem Haar im Damenfrisiergeschäft Goebel, Lützowstraße 1, Ecke Bahnhofstraße. 235*

Vergrößerungen
bestellen Sie am vorteilhaftesten im Zeichen-Atelier von O. Gläser, Gütersloher Str. 19. 439*

Schirme
werden schnell und billig repariert und neu bezogen. Hoppe, Schirmfabrik, Niedernstraße 33. 433

Feldpost-Schachteln
in allen Größen
empfiehlt
Buchhandlung „Volkswacht".

Ernst Hasenclever
Anfertigung einfacher und feinster Damenkleider in eigenen Arbeitsstuben.
Für Jackenkleider beste Gesellenarbeit.
BIELEFELD
Obernstr. 12.
523



Unserem Freund und Arbeitskollegen
August Toppmann
zu seinem am 27. Januar stattfindenden
25jährigen Arbeitsjubiläum
die herzl. Glückwünsche!
530* Seine Mitarbeiter der Firma
A. H. C. Westermann Söhne.

Danksagung.
Für die große und innige Teilnahme bei dem Hinscheiden unseres teuren Entschlafenen sagen wir allen Verwandten, Freunden und Bekannten unseren tiefgefühlten Dank.
531* **Wwe. Stölting** nebst Kindern.

Neue Anordnung über Brot- u. Mehlverbrauch

Zur Regelung des Brot- und Mehlverbrauchs im Landkreis Bielefeld wird gemäß § 48 und 49 der Bundesratsverordnung vom 28. Juni 1915 (Reichsgesetzbl. S. 363) angeordnet

§ 1.

Außer Roggen- und Weizenbrot dürfen nur **reine** Konditorwaren, Zwiebäcke, Keks und Biskuits gebacken werden. Konditorwaren dürfen höchstens **zehnhundertstel** Teile des Gewichts an Roggen- oder Weizenmehl enthalten. Weizenbrot darf nur im Gewicht von 80 und 1000 Gramm verbraucht werden. Für Vollkornbrot, Roggenbrot, Weizenbrot und Weizenschrotbrot und Zwiebäcke gilt die Beschränkung nicht.

Nach der Bundesratsverordnung über die Beschränkung der Milchverwendung vom 2. September 1915 (Reichsgesetzblatt Seite 545) und der Anordnung der Landeszentralbehörde vom 18. Oktober 1915 ist verboten, Vollmilch oder Sahne in gewerblichen Betrieben zum Backen und Milch jeder Art bei der Brotbereitung zu verwenden.

Für die Bereitung reiner Konditorwaren, Zwiebäcke, Keks und Biskuits gelten die Vorschriften der Bundesratsverordnung über die Bereitung von Kuchen vom 16. Dezember 1915 (Reichsgesetzblatt Seite 823). Danach dürfen in gewerblichen Betrieben zur Bereitung

a) von Kuchenteig keine Eier oder Eierkonserven und auf 500 Gramm Mehl oder mehlartige Stoffe nicht mehr als 100 Gramm Fett und 100 Gramm Zucker,
b) von Tortenmasse auf 500 Gramm Mehl oder mehlartige Stoffe nicht mehr als 150 Gramm Eier oder Eierkonserven, 150 Gramm Fett und 150 Gramm Zucker,
c) von Rohmasse für Makronen auf 500 Gramm Mandeln nicht mehr als 150 Gramm Zucker und von Makronen auf 500 Gramm Rohmasse nicht mehr als 500 Gramm Zucker

verwendet werden. Die Verwendung von Backpulver als Triebmittel ist gestattet; die Verwendung von Hefe ist verboten. In gewerblichen Betrieben dürfen nicht bereitet werden Backwaren in siedendem Fett, Backwaren unter Verwendung von Mohn, Baumkuchen, Creme unter Verwendung von Eiweiß, Fett, Milch oder Sahne jeder Art. Fettstreußel-Teige und -Massen, die außerhalb gewerblicher Betriebe und Räume hergestellt sind, dürfen in diesen Betrieben und Räumen nicht ausgebacken werden. Als Kuchen und Torten im Sinne der Bundesratsverordnung vom 16. Dezember 1915 gelten alle Backwaren, zu deren Bereitung mehr als 10 Gewichtsteile Zucker auf 90 Gewichtsteile Mehl oder mehlartige Stoffe verwendet werden. Als Fett im Sinne dieser Verordnung gelten Butter und Butterschmalz, Margarine, Kunstspeisefett, sowie tierische und pflanzliche Fette und Oele aller Art.

Die Vorschriften der Verordnung dom 16. Dezember 1915 finden keine Anwendung auf Keks-, Zwieback-, Honig-, Pfeffer- und Lebkuchenfabriken, soweit sie zu Keks, Zwieback, Honig-, Pfeffer- und Lebkuchen Getreide oder Mehl verarbeiten, das ihnen von der Reichsgetreidestelle, von den Heeresverwaltungen oder der Marineverwaltung geliefert ist. Sie gelten ferner nicht für Zwieback, der für Rechnung der Heeresverwaltungen, der Marineverwaltung oder der Vereinslazarette der freiwilligen Krankenpflege hergestellt wird.

Die Vorschriften der Bundesratsverordnung über die Bereitung von Backware in der Fassung vom 31. März 1915 (R. G. Bl. S. 204) bleiben unberührt.

§ 2.

Die Abgabe und Entnahme von Brot und Mehl an und durch die Verbraucher wird beschränkt auf 3½ Pfd. Brot oder 1295 Gramm Mehl oder 1505 Gramm Roggenschrot wöchentlich für jede mindestens 3 Jahre alte Person und auf die Hälfte wöchentlich für Kinder unter 3 Jahren.

Die Kinder bekommen 3½ Brotmarken, die übrigen versorgungsberechtigten Personen 7 Brotmarken wöchentlich.

Alle über volle 14 Jahre alte, körperlich arbeitende Personen beiderlei Geschlechts erhalten auf Antrag für je 4 Wochen eine Zusatzmarke über 2 Pfd. Brot oder 740 Gramm Mehl oder 860 Gramm Roggenschrot. Arbeiten sie im Nachtschicht oder für längere Zeit mit mindestens 2 Ueberstunden täglich, so können ihnen auf Antrag des Betriebsunternehmers außerdem für diese Zeit für je 4 Wochen 2 Sonderzusatzmarken über zusammen 4 Pfd. Brot oder 1480 Gramm Mehl, oder 1720 Gramm Roggenschrot zugebilligt werden. Maßgebend ist das wirkliche Lebensalter zur Zeit der Brotbuchausgabe.

Zuständig für die Entgegennahme von Anträgen auf Zusatzbrotmarken sind die Brotbuchausgabestellen, für Sonderzusatzmarken das Kriegswirtschaftsamt des Landkreises Bielefeld.

§ 3.

Die Entnahme von Mehl und Brot ist nur gegen Abgabe eines entsprechenden Abschnittes aus dem Brotbuche oder gegen Abgabe der Zusatzmarken zulässig.

Bäcker, Kaufleute und Händler dürfen Mehl und Brot nur nach Entnahme von Abschnitten aus den Brotbüchern entsprechend der verkauften Menge, oder nach Abnahme der Zusatzmarken verabfolgen. Gegen lose Brotbuchabschnitte darf Mehl und Brot nicht abgegeben werden.

Zwiebäcke sind Brot im Sinne dieser Anordnung und dürfen deshalb nur nach Gewicht und gegen Brotbücherabschnitte bezw. Zusatzmarken abgegeben werden. Dies gilt nicht für Zwiebäcke in Packungen, die von Fabriken geliefert sind, welche Mehl verarbeiten, das ihnen von der Reichsgetreidestelle geliefert ist.

Die Brotbücher und Zusatzmarken werden für je 4 Wochen in den Brotbuchausgabestellen ausgegeben. Die Ausgabezeiten werden besonders veröffentlicht. Bei der Abholung neuer Brotbücher ist das zuletzt erhaltene Brotbuch vorzulegen.

Die Sonderzusatzmarken werden von den Betriebsleitungen verausgabt.

§ 4.

Für Gast-, Schank- und Speisewirtschaften wird die Abgabe und Entnahme von Brot und Mehl nach dem Umfange ihres Verkehrs durch den mit der Regelung des Verkehrs mit Getreide und Mehl im Landkreise Bielefeld beauftragten Ausschuß festgesetzt. Der Bedarf ist bei der Kriegswirtschaftsamtstelle, hier, am Kreishaus anzumelden.

§ 5.

Bäcker, Konditoren, sowie Mehlhändler erhalten Mehl vom Kommunalverband nur gegen Ablieferung von Brotbücherabschnitten. Sie haben die Abschnitte zu je 270 Stück für je einen Zentner Mehl und zu 282 Stück für 1 Zentner Vollkornschrot auf Sammelbogen aufzukleben und an die Mehlverteilungsstellen für den Landkreis Bielefeld abzuliefern. 2 Halbmarken für Kinder gelten für einen ganzen Abschnitt, eine Zusatzmarke gilt für 4 Abschnitte.

Bäcker und Händler des Landkreises Bielefeld können Brot und Mehl auch gegen Brotbücherabschnitte der Kreise Bielefeld-Stadt, Herford-Stadt und Land, Halle und Wiedenbrück, sowie der Lippischen Wirtschaftsgemeinschaft abgeben, erhalten für diese Abschnitte Mehl, aber nur von demjenigen Kommunalverbande, von dem die Abschnitte ausgegeben sind. In derselben Weise können Bäcker und Händler der genannten Bezirke Brot und Mehl in den Landkreis Bielefeld liefern.

§ 6.

Für Krankenhäuser und andere öffentliche Anstalten kann auf Antrag eine besondere Festsetzung des Brotverbrauchs erfolgen.

§ 7.

Selbstversorger im Sinne des § 6 Abs. 1a der Bundesratsverordnung vom 28. Juni 1915 (Reichsgesetzbl. S. 363) ist jeder Unternehmer eines landwirtschaftlichen Betriebes, dem selbstgezogenes Brotgetreide zur Versorgung seines Hausstandes belassen ist. Selbstversorger erhalten kein Brotbuch. Sie erhalten eine Mahlkarte und dürfen nur auf Grund dieser Karte Brotgetreide vermahlen oder schroten lassen und zwar für den Kopf ihres Hausstandes monatlich nicht mehr als 9 Kilogramm.

Brotgetreide darf nur in gewerblichen Mühlen gemahlen, geschrotet oder sonst zerkleinert werden. (Polizeiverordnung des Herrn Regierungspräsidenten in Minden vom 6. August 1915). Müller dürfen Brotgetreide zum Vermahlen, Schroten oder sonstigem Zerkleinern nur bei Vorlegung einer Mahlkarte und in der aus dieser ersichtlichen erlaubten Menge annehmen. Sie haben die erhaltenen Brotgetreidemengen unter Angabe des Eingangstages und ihres Namens auf der Rückseite der Mahlkarte zu vermerken. Neben dem Müller haftet der Selbstversorger für die Richtigkeit und Vollständigkeit der Eintragungen. Auch Hinterkorn oder sonstiges Brotgetreide, welches als zum menschlichen Genusse ungeeignet zum Verfüttern freigegeben ist, darf nur in gewerblichen Mühlen gemahlen, geschrotet oder sonst zerkleinert werden, (Polizeiverordnung des Herrn Regierungspräsidenten in Minden vom 6. August 1915) und zwar nur bei Vorlegung der amtlichen Bescheinigung über die Freigabe. Der Müller hat auf dieser Bescheinigung unter Angabe der Menge mit Tinte zu vermerken, daß und wann er das freigegebene Getreide gemahlen oder geschrotet hat.

Müller müssen den Selbstversorgern das zum Vermahlen oder Verschroten gegebene Getreide ohne Abzug in Mehl, Kleie oder Schrot zurückgeben.

Bäcker müssen den Selbstversorgern das zum Verbacken gegebene Schrot oder Mehl ohne Abzug und mit dem bei Roggenbrot vorgeschriebenen Kartoffelzusatz in Brot zurückgeben; mindestens sind auf 215 Gramm Vollkornschrot 275 Gramm Vollkornbrot und auf 185 Gramm Mehl 250 Gramm anderes Brot zu liefern. Die Vergütung darf nur in Geld bestehen.

Die Selbstversorger sind verpflichtet, die zur Ernährung ihrer Wirtschaftsangehörigen bestimmten Brotgetreidemengen von ihren übrigen Getreidevorräten abgesondert aufzubewahren.

§ 8.

Zuwiderhandlungen werden gemäß der §§ 57 und 63 der Bundesratsverordnung vom 28. Juni 1915 mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 1500 Mark bestraft.

§ 9.

Diese Anordnung tritt an Stelle der Anordnungen vom 4. August und 7. September 1915 mit dem 1. Februar 1916 in Kraft.

Bielefeld, den 22. Januar 1916.

Der Kreisausschuß des Landkreises Bielefeld.
Dr. Beckhaus. 528

Beschleunigte Ablieferung von Gerste und Hafer.

Die Bundesratsverordnung vom 17. 1. 1916 betreffend Herbeiführung einer beschleunigten Abnahme von Gerste und Hafer bestimmt u. a.:

1. Zur Förderung der Lieferung von Gerste und Hafer auf Anweisung der Zentralstelle zur Beschaffung der Heeresverpflegung darf eine besondere Vergütung gezahlt werden, die für die Tonne beträgt:

a) wenn die Gerste und der Hafer bis zum 29. Febuar 1916 einschl. bei den Proviantämtern abgeliefert oder auf der Bahn oder dem Schiffe verladen ist: 60 Mark,

b) wenn die Ablieferung oder Verladung in der Zeit vom 1. März bis 15. März 1916 einschließlich erfolgt: 30 Mark.

Die Vergütung kann auf Antrag ausnahmsweise auch dann gewährt werden, wenn die Ablieferung oder Verladung des rechtzeitig ausgedroschenen Getreides nicht innerhalb der bezeichneten Fristen hat erfolgen können aus Gründen, die der Lieferungspflichtige nicht zu vertreten hat und die außerhalb seines Betriebes liegen. Der Antrag muß bis zum 31. März 1916 gestellt werden.

2. Soweit im Besitze landwirtschaftlicher Unternehmer befindliche, der Enteignung unterliegende Vorräte an Gerste und Hafer nicht bis zum 31. März 1916 freiwillig dem Kommunalverbande zur Abnahme angeboten werden, wird im Falle der Enteignung der Uebernahmepreis von 300 Mk. pro Tonne um 60 Mark für die Tonne gekürzt.

Bielefeld, den 20. Januar 1916.

Der Kreisausschuß des Landkreises Bielefeld
Dr. Beckhaus. 423

Anderweite Regelung des Verkehrs mit Hafer.

Nach der Bundesratsverordnung vom 17. Januar 1916, betreffend Aenderung der Verordnung über die Regelung des Verkehrs mit Hafer vom 28. Juni 1915 dürfen:

1. Unternehmer landwirtschaftlicher Betriebe mit Genehmigung des Landrats selbst gezogenen Saathafer für Saatzwecke nur dann liefern, **sofern sie sich nachweislich in den letzten 2 Jahren mit dem Verkauf von Saathafer befaßt haben.** In welcher Weise der Nachweis zu bringen ist, wird von der Reichsfuttermittelstelle bestimmt;
2. **Unternehmer landwirtschaftlicher Betriebe aus ihren Hafervorräten Nahrungsmittel (Grütze usw.) zum Verzehr im eigenen Betriebe nicht mehr herstellen oder herstellen lassen.**

Bei der in § 10 der Bundesratsverordnung vorgesehenen Enteignung von Hafer sind den Besitzern entgegen der bisherigen Bestimmungen zu belassen:

1. für die Zeit vom **10. Januar bis 15. September 1916 für jeden Einhufer** (§ 6 Abs. 2a) eine Menge von **375 Kilogramm, für jeden Zuchtbullen,** für den die nach § 6, Abs. 2a erforderliche **Genehmigung erteilt ist,** eine Menge von **125 Kilogramm.** Dabei sind anzurechnen als seit dem 10. Januar 1916 verfütterte Mengen bei Einhufern 1½ Kilogramm, bei Zuchtbullen ½ Kilogramm für den Tag. Hat der Besitzer nachweislich mehr oder weniger gefüttert, so werden **die tatsächlich verfütterten Mengen** angerechnet;
2. der in seinem Betriebe gewachsene **Saathafer** nur dann, wenn sich der Besitzer in den letzten 2 Jahren mit dem Verkauf von Saathafer befaßt hat **und dies in der von der Reichsfuttermittelstelle bestimmten Weise nachgewiesen hat.**

Im übrigen sind für die Allgemeinheit wissenswerte Aenderungen in der Bundesratsverordnung nicht enthalten.

Bielefeld, den 20. Januar 1916.

Der Kreisausschuß des Landkreises Bielefeld.
Dr. Beckhaus. 425

Bekanntmachung betreffend Höchstpreise für Brotgetreide.

Die Bundesratsverordnung vom 17. Januar 1916 betreffend Aenderung der Bekanntmachung über die Höchstpreise für Brotgetreide vom 23. Juli 1915 und die Bundesratsverordnung vom 17. Januar 1916 betreffend Brotgetreide bestimmen u. a.:

1. Die in der Bekanntmachung über die Höchstpreise für Brotgetreide vom 23. Juli festgesetzten Höchstpreise **gelten nicht für Wintersaatgetreide bis zum 18. Januar 1916, für Sommersaatgetreide bis zum 15. Mai 1916.** Als Saatgetreide im Sinne dieser Bekanntmachung gilt Saatgetreide, das nachweislich aus landwirtschaftlichen Betrieben stammt, die sich in den letzten 2 Jahren mit dem Verkauf von Saatgetreide befaßt haben.
2. **Die im § 1 und 2 der Bekanntmachung über die Höchstpreise für Brotgetreide vom 23. Juli 1915 festgesetzten Höchstpreise für die Tonne Roggen mit 230 Mk. und für die Tonne Weizen mit 270 Mk. erhöhen sich am 18. Januar 1916 um 14 Mk., ferner am 1. Februar, 15. Februar, 1. März und am 15. März 1916 weiter um je eine Mark für die Tonne.**

   Vom 1. April 1916 ab gelten wieder die Höchstpreise der § 1 und 2 a. a. O., also **230 Mk. für die Tonne Roggen und 270 Mk. für die Tonne Weizen.**
3. Die **Kommunalverbände** und die **Reichsgetreidestelle** sind bei Abgabe von **Brotgetreide zu Saatzwecken** an die **Höchpreise nicht gebunden.**
4. Die Reichsgetreidestellen, die Kommunalverbände, die Heeresverwaltungen und die Marineverwaltung haben für das inländische Brotgetreide, das sie **nach dem 31. Dezember 1915** und **dem 15. Januar 1916 erworben haben, 12 Mk. 50 Pfg.,** und für inländisches Brotgetreide, das sie vom **15. Januar an bis zum 17. Januar 1916** einschließlich erworben haben, **11 Mk. für die Tonne nachzuzahlen.** Der Empfänger der Nachzahlung hat, wenn er nicht zugleich der Getreideerzeuger ist, den Betrag an den Getreideerzeuger weiterzuzahlen, soweit dieser das Getreide **nach dem 31. Dezember 1915 geliefert hat.**

Bielefeld, den 20. Januar 1916. 424

Der Kreisausschuß des Landkreises Bielefeld.
Dr. Beckhaus.

Gaskoks ist ein billiger und guter Heizstoff, sowohl für sämtliche Arten von Oefen (auch Dauerbrandöfen, Küchenherde) als auch für Zentralheizungen vorzüglich geeignet.

In allen Sorten ist jetzt wieder Vorrat vorhanden. sodaß die Lieferung gleich nach der Bestellung erfolgen kann.

Der Koks kann auch von 7½ bis 12 und von 1½ bis 6½ Uhr vom Gaswerk, Schildescher Straße, bequem abgeholt werden. Der Zentnerpreis ermäßigt sich dann um 20 Pfg.

Bestellungen auf Lieferungen können durch **Fernsprecher Nr. 2941/45** oder in der Geschäftsstelle, **Schildescher Straße 16,** und bei der **Stadtsparkasse** im Rathaus erfolgen.

Für die schriftliche Bestellung kann man folgenden Vordruck benutzen: 301

An das

Städt. Betriebsamt
Bielefeld.

Zur Verfeuerung in .....

bestelle ich ..... Scheffel / Zentner Grob- / Nuß- / Fein- Koks, wenn möglich anzuliefern am ..... vormittags / nachmittags

frei vors Haus. / Keller.

Bielefeld, den 1916

Unterschrift: .....

..... straße / Platz Nr. .....

Die Glocke
Sozialistische Halbmonatsschrift.

Heft Nr. 10 ist soeben erschienen.

Jedes Heft 25 Pfg.
Jährlich Mk. 6.— halbjährlich Mk. 3.— vierteljährlich Mk. 1.50.
Zu haben in der
Buchhandlung Volkswacht, Schulstrasse 20.

Nach Feierabend

Sie schrieb viel, Briefchen und Kärtchen, und es war immer schon spät in der Nacht, wenn ihr Fenster sich verdunkelte. Eingemal machte sie kleine Päckchen, nagelte kleine Kistchen. Und wenn ich auch nicht genau sah, was sie verpackte, das ich doch, daß sie es mit der Sorgfalt tat, die von der Liebe kommt. Ihre Hände hatten wohl, wenn sie Stück um Stück legte, und Augen erglänzten wohl, wenn sie das Päckchen, das

Molde. In das reizvolle Idyll, das das norwegische Städtchen Molde inmitten einer gleicherweise lieblichen wie großartigen Naturszenerie bot, haben aktive Flammen rauh eingegriffen und für den Menschenmord.

Die Amerikaner aber, die sich so leicht nicht ein Geschäft entgehen lassen, etablierten eine Firma in Podgoritza und haben wohl in Pulver ebensoviel verdient, wie im letzten Jahr mit dem Pulver

...7. Januar 1916 be... über die Höchstpreise ...und die Bundesrats... ...ffend Brotgetreide be...

...die Höchstpreise für ...en Höchstpreise gelten ...is zum 18. Januar ...bis zum 15. Mai ...dieser Bekanntmachung ...aus landwirtschaftlichen ...letzten 2 Jahren mit ...faßt haben.

...ntmachung über die ...vom 23. Juli 1915 ...Tonne Roggen mit 270 Mk. ...Weizen mit 270 Mk. ...1916 um 14 Mk., ...Februar, 1. März ...r um je eine Mark

...wieder die Höchstpreise ...0 Mk. für die Tonne ...Tonne Weizen. ...die Reichsgetreidestelle ...de zu Stadtzwecken an

...Kommunalverbände, die ...Martinvernaltung haben ...das sie nach dem 31. ...5. Januar 1916 er... ...r, und für inländisches ...Januar an bis zum ...rmorden haben, 11 Mk. ...Der Empfänger der ...zugleich der Getreide... ...Getreideerzeuger weiter... ...getreide nach dem 31.

424

...ndkreises Bielefeld.

...aus.

...6.

...n billiger und ..., sowohl für ...n von Oefen ...für Zentral... ...täglich geeignet.

...Vorrat vorhanden, sodaß ...tig erfolgen kann. ...Straße, bequem abgeholt ...s 12 und von 1½ bis ...Schildescher Straße 16, ...aus erfolgen.

...Fernsprecher ...kann man folgenden Vor... 801

...ebsamt ... Bielefeld.

...ocke ...monatsschrift. ...ea erscheinen. ...5 Pfg. ...— Vierteljährlich nur 450. ...der ...wacht, Schulstrasse 20.

Sie schrieb viel, Briefchen und Kärtchen, und es war immer schon spät in der Nacht, wenn ihr Fenster sich verdunkelte.

Einigemal machte sie kleine Päckchen, nagelte kleine Kistchen. Und wenn ich auch nicht genau sah, was sie verpackte, das sah ich doch, daß sie es mit der Sorgfalt tat, die von der Liebe kommt. Ihre Hände bebten wohl, wenn sie Stück um Stück aufnahm, ihre Augen erglänzten wohl, wenn sie Stück zu Stück legte, und ihren Leib durchrieselte wohl einige Freude, wenn sie das Päckchen, das Kistchen schloß.

Ueber die Rauchfänge hinweg sehe ich von meinem hochgelegenen Zimmer aus so gut ihr helles Fenster. Und vor einigen Tagen, als ich sie wieder unter der Hängelampe mit dem grün schimmernden Schirme sah, saß sie an ihrem Tischchen, hatte den blonden Kopf auf den Armen liegen und ihr Körper zuckte. Sie sprang auf, lief im Zimmer auf und nieder, starrte wie fassungslos umher, hielt die Fäuste an die Augen gepreßt. Sie hämmerte sich mit den Fäusten die Schläfen, die Brust, rang die Hände. . . .

Immer, wenn ich jetzt des Nachts nach ihrem hellen Fenster schaue, wo hinter den dünnen Vorhängen die Lampe so friedlich leuchtet, sehe ich sie weinen. Ich kann ihr Schluchzen nicht hören, aber es ist mir doch, als dränge es bis zu mir aus einem Herzen voll Verzweiflung. Und immer ist es schon spät in der Nacht, wenn es in ihrem Zimmerchen dunkel wird. . . .

Kleines Feuilleton.

Bernard Shaw und der Krieg. Vor einigen Wochen brachte eine deutsche Zeitung in tendenziöser Absicht die Nachricht, Bernard Shaw habe plötzlich in den chauvinistischen Ruf seiner Landsleute eingestimmt: „Auf nach Berlin!“ Zwar glaubte das niemand ernstlich, der Shaw kannte. Trotzdem verständigte ihn — wir folgen hier der „Frankf. Ztg.“ — einer seiner deutschen Freunde von diesem Gerücht und bat ihn um Aufklärung. Bernard Shaws Antwort ist nun eingetroffen, liegt uns vor und man erkennt daraus sofort Mißverständnis und Entstellung. Der erwähnte Bericht spielt offenbar auf eine Polemik gelegentlich einer großen Rede an, die Shaw in Gegenwart namhafter Friedensfreunde in London gehalten hat. Er schilderte seinen Zuhörern die Unmöglichkeit, im Augenblick erlittener Niederlagen wirksam mit einer Friedenspropaganda einzusetzen. Um diesen Gedanken durch ein Beispiel zu verdeutlichen, sagte Shaw wörtlich:

„Wenn der Deutsche Kaiser seine Armeen selbst bis zur deutschen Grenze zurückzöge und der Welt dann verkündete, er gäbe sich damit zufrieden, gezeigt zu haben, daß er uns schlagen könnte und nun die Schlichtung des Streites einem Schiedsgericht des Papstes oder dem Präsidenten Wilson überließe, wären wir dennoch in der größten Verlegenheit, weil wir unmöglich die Stellung einer geschlagenen Nation so ohne weiteres hinnehmen dürften. Wir würden dann auf dem Marsch nach Berlin bestehen, um dem Kaiser zu zeigen, daß er uns nicht schlagen könne, obgleich uns das in die moralisch widerwärtige Lage brächte, bloß aus Eigensinn und Eitelkeit zu kämpfen. Aus dieser akademischen Betrachtung haben einige Zeitungen mir offenbar das übliche Klischee zugeschoben über den „Kampf bis ans Ende“ und „Vormarsch nach Berlin“ usw. . . . Es ist sonderbar, wie jedermann bereit ist zu erklären, daß dieser Krieg bis ans Ende fortgesetzt werden müsse — jusqu'au bout. Ich sage darauf immer, daß ich damit vollkommen einverstanden bin, weil ich mir nicht vorstellen kann, wie ein Krieg vor seinem Ende beendigt sein könnte. Es ist so, als ob man sagte, wir haben alle den heldenmütigen Entschluß gefaßt, bis zu unserem Tode zu leben. . . .“

Montenegros Welthandel. Daß dieses kleine Land, das jetzt am Ende seiner Widerstandskraft angelangt ist, weil es sich außerstande fühlt, seine Bewohner und seine Soldaten zu ernähren, mit einem Artikel den Weltmarkt beherrscht, sollte man kaum für möglich halten. Und doch ist dem so. Ja, man kann sogar sagen, daß dieser Exportartikel für den gegenwärtigen Krieg von allergrößter Bedeutung ist, denn auf allen Kriegsschauplätzen wird er in Massen konsumiert. Es ist nämlich — das Insektenpulver. Früher sagte man „persisches“ Insektenpulver. Es stammt aber aus Montenegro und zwar ist es eine dort in großen Massen wild wachsende Pflanze „Pyrethrum cinerariae folium“, aus der es hergestellt wird. Im Jahre 1840 hat eine arme deutsche Frau, Anna Rosauer in Ragusa, aus ihrem Gärtchen diese Pflanze ausgejätet und in einen Winkel geworfen. Nach längerer Zeit, nachdem die Blüten vertrocknet waren, bemerkte sie, daß in der Umgegend dieses Winkels eine Unmenge Insekten tot herumlagen. Sie zog daraus den richtigen Schluß, daß die Pflanze einen insektentötenden Einfluß ausübte. Mit Hilfe des Apothekers Droba begann sie nun aus diesem Pyrethrum ein Pulver zu fabrizieren, das sich sehr bald als Insektenpulver weite Verbreitung verschaffte. Seit 1865 begann damit der Welthandel Montenegros, das damals das Mittel zu einem enormen Preis auf den Markt brachte. Später setzte die Konkurrenz ein und das Mittel sank stark im Preise. Amerika behauptete nämlich, dieselbe Pflanze zu besitzen und brachte ein Konkurrenzpulver in den Handel. Da sich jedoch bald die Wirkungslosigkeit des amerikanischen Pulvers herausstellte, so stieg das Ansehen Montenegros als Lieferant wieder bedeutend. Die Amerikaner aber, die sich so leicht nicht ein Geschäft entgehen lassen, etablierten eine Firma in Podgoritza und haben wohl in den letzten Jahrzehnten mit diesem zum Tiermord bestimmten Pulver ebensoviel verdient, wie im letzten Jahr mit dem Pulver für den Menschenmord.

Molde. In das reizvolle Idyll, das das norwegische Städtchen Molde inmitten einer gleicherweise lieblichen wie großartigen Naturszenerie bot, haben gierige Flammen rauh eingegriffen und den größten Teil von Molde in Asche gelegt, nachdem erst vor wenigen Tagen auch in Bergen eine furchtbare Feuersbrunst gewütet hat. Hier wie dort waren es die typischen norwegischen Holzhäuser, die dem vom Sturm zu heller Gewalt angefachten Element reiche Nahrung boten. Aber diese Holzhäuschen, in ihren leuchtenden gelben und roten Farben, mit ihrem grünen Gerank, das sich bis zu den Dächern hinaufzog, gaben Molde das eigenartige, fast südlich anmutende Kolorit, das unzählige deutsche Reisende in seinen Bann gezogen hat, wie ja auch Kaiser Wilhelm auf keiner seiner Nordlandsreisen in Molde zu verweilen versäumte. Zu der südländisch-bunten Farbe des Städtchens kommt die farbenprächtige, gar nicht an Norwegen gemahnende Vegetation, die zur Sommerszeit den Moldefjord erfüllt. Besonders prächtig zeigt sich der Farbenreichtum der Landschaft um Molde östlich von der Stadt am Fanestrand, und um so größer wirkt der Gegensatz, als sich im Hintergrunde des Fjords mit seinen waldigen Inseln die schneebedeckten Bergkegel von Romsdalen massig über die Landschaft erheben. Berühmt seiner üppigen Vegetation wegen ist auch der Fanefjord und der Ceresfjord, beides beliebte Ausflugsziele der Nordlandsreisenden. Die Ueppigkeit der Pflanzenwelt verdankt die Gegend um Molde ihrer nach Norden durch hohe Berge geschützten Lage, durch die die kalten Winde abgehalten werden. So gedeihen denn hier, fast unter dem 63. Breitengrad, noch Kirschen und Rosen, und die Blumengärten von Molde können sich mit denen weit südlicher gelegener Striche sehr wohl vergleichen. Das Städtchen Molde selbst war freilich nur unbedeutend: meist bewohnen es arme Fischersleute, und ein Teil der Bevölkerung lebte überhaupt nur von der kurzen sommerlichen Touristenzeit, die bereits vor zwei Jahren durch den Ausbruch des Krieges jäh abgekürzt wurde, und die im vergangenen Sommer vollends ausgefallen ist, so daß die Bewohner von Molde sich ohnehin schon in schwieriger Lage befunden haben werden. Nun fast ihr ganzer Wohnort den Flammen zum Opfer gefallen ist, sehen sie sich schlimmen Zeiten gegenüber, und es wird nachhaltiger Hilfe bedürfen, um die Molder vor völligem wirtschaftlichem Untergang zu bewahren. Von den Hotels der Stadt soll das Grand Hotel bereits in Flammen aufgegangen sein; jeder Besucher von Molde konnte das im Osten der Stadt gelegene Haus mit seinen anheimelnden Räumen und seiner guten Verpflegung. Molde spielt auch in der modernen Literatur eine Rolle: in seiner malerischen Umgebung hat man den Schauplatz einiger Dramen von Ibsen zu suchen, und so spielt z. B. „Rosmersholm“ in der Gegend von Molde. Molde, das nicht ganz 3000 Einwohner hat, liegt südlich von Christiansund und an der großen Schiffsroute von Bergen nach Drontheim.

Neue Pfahlbautenfunde. Im Züricher See, der wissenschaftlichen Welt schon so viele und reiche Aufklärung über die Zeit der Pfahlbauten geschenkt hat, sind schon wieder einige Funde zu Tage gefördert worden, die von außerordentlichem Werte sind. Gegenüber der Tonhalle, dort, wo sich eine schöne Promenade hinzieht, wurden seit längerer Zeit Baggerungen für die Erbauung eines Bootshauses für einen Züricher Jachtklub vorgenommen. Dabei stieß man in den letzten Tagen auf einen Pfahlbau, den man vorerst als aus der Bronzezeit stammend erklärt und in dem man zahlreiche Töpferarbeiten vorfand.

Heiteres.

Einsilbig. Frau: „Was haben Sie nur mit dem Kuchen gemacht, Minna? Er ist ja gar nicht fertig ausgebacken!“ — Dienstmädchen: „Ich weiß auch nicht, wie das kommt. Gnädige Frau haben gesagt, ich soll nach dem Rezept überall die Hälfte nehmen, und das habe ich genau befolgt; also statt zwei Pfund Mehl ein Pfund, statt vier Eier zwei Eier, statt ½ Pfund Zucker ¼ Pfund genommen und das ganze dann statt 40 Minuten 20 Minuten backen lassen.“ (Ob das nicht auch mancher „gnädigen Frau“ passiert?).

Erklärung. Vorübergehender: „Eine nette Trinkerheilanstalt; da stehen ja verschiedene Maßkrüge am Fenster?“ — „Na, auf dieser Seite wird wohl die Abteilung für Unheilbare sein!“

Der Mißgünstige. Mein guter Kamerad Meier ist im Zivilleben Teilhaber eines großen Modehauses. Jüngst, in Feuerstellung, sagt er unvermittelt: „Ich darf nicht fallen!“ Ich nickte verständnisvoll: „Deine Frau — deine Kinder!“ „Gewiß!“ — meinte er — „aber was die Hauptsache wäre: „Die Bombenreklame für meinen Sozius!“

Kriegsgemäß. Ein ganz kleiner Herr, so erzählt der Pariser „Excelsior“, erhält im Theater einen Platz hinter einer Dame von gewaltigem Körpermaß, die ihm alle Aussicht versperrt. „Wünschen Sie ein Opernglas?“ fragt der Theaterdiener. „Nein,“ erwiderte der kleine Herr, „aber haben Sie vielleicht ein Periskop?“

Nach Feierabend

Unterhaltungsbeilage der „Volkswacht“.

Nr. 7. Bielefeld, 26. Januar. 1916.

Erloschener Trost.

Drei Treppen hoch; ich schritt im Dämmerflur,
zum Weib des Freundes meinen Trost zu tragen.
Mit einem warmen Wort und guter Hand
dacht ich's getan, eh vor der Tür ich stand;
da aber faßte mich ein seltsam Zagen;
wie ich der Schwelle nah . . . was saun ich nur . . .

— Vor Tagen wohl, da stand bei fernem Posten
ein kaltes Wort, das Wort „Gefallen“ auf;
und tappte dann in langem, zähem Lauf,
das Ziel ertrotzend, her; und eisenschwer,
als schlüge eine Faust an diese Pforten,
fiel das erbarmenlose — ist nicht mehr . . .

Nun blickte mich dort aus der Türe Rahmen
das weiße runde Schild von Porzellan
wie ein im Schmerz erstarrtes Auge an,
und rief mir, nein, es schrie den leeren Namen.

Und jenem Blick erlag der Trostgedanke;
vor meinem Wollen querte eine Schranke
schreckschweres Weh; das bannte mir das Wort —
da schlich ich, müdestill, mich wieder fort.

Bruno Dietel (im Felde).

Skutari.

Die Stadt.

Auf den Zinnen von Skutari weht der Doppeladler, und durch die engen, winkligen Gassen der alten Skipetarenstadt marschieren die k. und k. Truppen. Die größte und berühmteste städtische Siedlung des ganzen westlichen Balkans ist in den Händen unserer Verbündeten, diese Stadt, um deren Besitz in den letzten Jahren so oft der Kampf getobt hat. Nur eine kurze Spanne Zeit haben sich die Montenegriner dieses Besitzes erfreuen können; es ist auch begreiflich, daß König Nikita seine Hände immer wieder nach Skutari ausgestreckt hat. Denn an Cetinje gemessen, ist es eine Metropole, die wohl mehr als das Zwölffache an Bewohnern zählt. Etwa 43 000 Seelen mag Skutari jetzt beherbergen, und diese Einwohnerschaft ist ein buntes Völkergemisch von Albaniern, Türken, Montenegrinern, Juden, sowie von Angehörigen aller Balkanstämme. Zur Türkenzeit sah man sogar Neger in Skutari, und der Besucher aus dem Abendlande wurde nicht müde, diese bunte Völkerkarte zu bestaunen. Finster dreinblickende Arnauten, tief verschleierte Bekennerinnen des Islam, zerlumpte Bettler und bis an die Zähne bewaffnete Crnogorzen boten stets ein überaus abwechslungsreiches Straßenbild. Die Schäden, die die Stadt durch die Belagerung im ersten Balkankriege erlitten hatte, waren weit geringer, als man annehmen konnte; gar zu gefährlich hatten sich die 25 000 Schrapnells, die König Nikitas Artillerie auf die von Essad Pascha verteidigte Stadt geworfen hatte, nicht erwiesen, und als später das internationale Skutari-Detachement von der Stadt Besitz ergriffen hatte, da waren die erforderlichen Ausbesserungen an den Häusern von österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen bald vorgenommen. Sie hatten auch sonst sichtbare Spuren ihrer ordnenden und kulturbringenden Tätigkeit hinterlassen, hatten Bürgersteige angelegt, so daß es möglich war, die verwahrlosten, bei Regenwetter im Schlamm versinkenden Straßen trockenen Fußes zu durchschreiten, und sie hatten die bis dahin namenlos gewesenen Verkehrswege in ihrem Sinne umgetauft. Es gab da eine Kieler, eine Straßburger Straße, und andere Straßen waren nach den deutschen Kriegsschiffen benannt, die während der letzten Jahre in den adriatischen Gewässern Deutschlands Seemacht zur Geltung gebracht hatten. Die „Breslau“, die „Goeben“, die „Moltke“ waren von den deutschen Seesoldaten hier verewigt worden; man weiß freilich noch nicht, ob die Montenegriner bei ihrem Wiedereinzug in Skutari diese ihnen sicherlich unsympathischen Namen haben bestehen lassen. Unsere Bundesgenossen dagegen hatten die Kaffeehäuser und Gastlokale mit allerlei anheimelnden Namen versehen, und „die fesche Wienerin“ war ebenso zu ihrem Rechte gekommen, wie „die lustige Witwe“.

Skutari besteht aus zwei Stadtteilen, die durch eine sehr belebte Straße miteinander verbunden sind. Es ist das die Hauptstraße der Stadt, gleichzeitig die einzige, die in unserem Sinne den Namen einer Straße verdient, da sie gut regulliert und einwandfrei befestigt ist. Der malerischste Teil Skutaris ist der Bazar, der sich um den von einer Zitadelle bewehrten Schloßberg herumzieht. Dieser Bazar ist von echt orientalischem Gepräge; er stellt ein Gewirr enger Gäßchen und Winkel dar, die von vielleicht 2000 Verkaufsstätten erfüllt sind. Alle möglichen und unmöglichen Waren werden hier feilgehalten; man kann kunstvoll eingelegte Pistolen und orientalische Teppiche neben billigem europäischem Hausrat und allen möglichen Lebensmitteln hier erstehen. Aber es ist durchweg aus anderen Ländern eingeführte Ware, die man im Bazar von Skutari erhält; eine eigene Industrie gibt es weder in der Stadt selbst noch in Nordalbanien. Aus der breitesten Straße des Bazars führt der schon erwähnte große Verkehrsweg nach dem Wohnviertel, einer Art Neustadt, die jedoch kein sonderlich charakteristisches Gepräge trägt. Da, wo die öffentlichen Gebäude, die Konsulate und dergleichen liegen, ist der Eindruck des Städtebildes in baulicher Hinsicht einigermaßen europäisch; die Wohnungen der islamitischen Bevölkerung jedoch sind ohne Reiz, ohne Abwechslung und von großer Nüchternheit. Auch die Moscheen entbehren besonderen künstlerischen Charakters; das wichtigste Gotteshaus des christlichen Teils der Bevölkerung ist die katholische Kathedrale, die ein Bau von bedeutenden Abmessungen ist und nach italienischer Art einen ragenden Glockenturm hat. Ihn zu besteigen, war in früheren Zeiten gestattet; von der Höhe dieses Campanile genoß man einen weiten Rundblick über Skutari und seine prachtvolle Umgebung, deren Krone der blauschimmernde Skutarisee ist. Von dieser Höhe hat auch das im Innern des Straßengewirrs nüchtern erscheinende Stadtbild seine Reize; der Schmutz und die Verwahrlosung traten zurück, und die grünen Gärten schoben sich in den Vordergrund. Wie ein kribbelnder Ameisenhaufe bot sich das Menschengewimmel des Bazars aus der Höhe den Blicken dar, das übrigens auch von nie endender Abwechslung erschien, wenn man, vor einem der zahlreichen Cafés bei einer Tasse echt türkischen Mokkas sitzend, den Straßenverkehr an sich vorüberziehen ließ.

Skutari verdankt seine Bedeutung der Lage an dem gleichnamigen See, der, in der Ferne von den schroffen Zacken der albanischen Alpen überragt, mit seinem kalten, klaren, tiefblauen Wasser ein wenig an die Reize des Genfer Sees gemahnt. Aber eigentlich, in des Wortes wahrer Bedeutung, liegt die Stadt gar nicht unmittelbar am See. Sie liegt vielmehr an der Bojana, dem Flusse, der den Skutarisee nach dem Adriatischen Meere hin entwässert. Zwischen See und Stadt liegt eine breite, unbebaute Wiesenlandschaft, die im Frühjahr, wenn in den albanischen und montenegrinischen Bergen der Schnee schmilzt, von den Gewässern des Sees überflutet wird. Um von Skutari aus in den See zu gelangen, hat man eine Strecke weit auf dem Fluß zu fahren, und man sieht dann vom Dampfschiff aus zur Linken das steile Massiv des Tarabosch, um dessen Besitz vor drei Jahren so viel montenegrinisches Blut geflossen ist. Aber alle diese Opfer der mutigen

Abonnementspreis
weiter Zustellung ins
Bestellgeld. Einzelnum

Nr. 22.

Als ein Zeichen
gnme ich diese militä
einer großen Rede, d
halts-Ausschuß der D
herrscht eine Kampfe
Feinde bereiten sich
vorzudereiten. Unse
sischen Männer, d
Energie, unseren G
Volke Begeisterung
irgend etwas dergleic
man arbeitet vielmeh
unseres Volkes zu er
Kirchhof ist ruhig.
Ihr sucht, nichts ist

Aus solchen W
vor dem Kommende
Aber ist die Ka
haben vor wirklich
eine solche der Vor
der Dinge nicht nur
unseren Augen wer
Frieden um ein S

Und zwar war
führten. Der Gedan
erst, als es sich um
hineinzutreiben. D
Heere auf der Balk
es ins Auge gefaßt
nahme des Salonik
denn um die Neub
handelt es sich tat
Grund, wenn man
Kampf zu zwingen,
waltiges Heer vor
kantinopel von der
Mittelmächte erneu
sich von Südosten
monarchie zu führe
lands zu sichern.
Der Plan war
Weder die poli
verbandes reichten
Interessen und da
nicht groß genug;
einzigen großen F
Generalstabes; nur
Räder des schwerfä
schlimmer ist: es fe
trauen der anderen
Italien versagte s
ließ kalt den Schw
tigen Herrscher ver
keit allen Drohung
zum Trotz; Rumä

Am Morgen d
der Zusammenfluß
serbischen Fahnen
wolkenlosen Himm
Schneedecke, die s
wurde zu den Wa
sich weißer und
spitzen Zuckerhüte
Gewirr der schwar

* Wir brauch
öffentlichung, die
Situation beabsich
Kaffers ist aber
nicht unerheblich
nur unlagbar fe
wollen. (Red. d.

Eroberer waren vergebens gewesen; nun hat auch der Taraboš seine Schrecken verloren, und wie der gewaltigere Lowcen vor Cetinje, so ist nun auch der schützende, bewehrte Berg vor Albaniens größter Stadt in den Händen der Oesterreicher und Ungarn.

Aus Skutaris Geschichte.

Außer Belgrad ist im Laufe der Jahrhunderte keine Stadt so oft und so heiß umstritten worden wie Skutari, das Skadar der Montenegriner und Serben, das der Türke und Albanese Schkodra nennt. Uralt ist diese Siedlung; schon Jahrhunderte vor Christi Geburt war sie die Hauptstadt Nordillyriens. Titus Livius hat bereits die alte Stadt der Illyrier geschildert, die im Jahre 168 vor Christus von Aemilius Paulus, dem Vater Scipios des Jüngeren erobert worden war. In jener fernen Zeit, in den Tagen der illyrischen Könige, war die alte Stadt die Residenz des Königs Genthius. Anderthalb Jahrtausende später sah sie ihre Glanzzeit; in dem großen Serbenreiche des Königs Stephan Duschan war sie zeitweilig die Hauptstadt. Dann, gegen Ende des 14. Jahrhunderts, wurde sie den Venezianern verpfändet, und Venedig verteidigte Skutari heldenhaft gegen die Türkenheere, die in immer wachsender Zahl ausgesandt wurden, um die Feste zu erobern. Am heißesten tobte der Kampf im Jahre 1474, als der Sultan Mohammed II. seine tapfersten Janitscharen gesandt hatte, die um jeden Preis die Stadt erobern sollten. Da es den Türken mit Waffengewalt nicht gelang, die Verteidiger zu bezwingen, so versuchten sie die Stadt auszuhungern, und mehrere tausend Bewohner sollen damals durch Hunger und Durst den Tod gefunden haben. Aber der venezianische Befehlshaber Loredan widersetzte sich dem Drängen der Bevölkerung auf Uebergabe, und es gelang tatsächlich, die Stadt zu halten, bis ein venezianisches Entsatzheer Hilfe brachte. Vier Jahre später brannten Sultan Mohammeds Truppen abermals Skutari, und mit unerhörter Tapferkeit versuchten die Söhne des Propheten Sturm auf Sturm. Tausende fielen, von den Verteidigern auf den Wällen und in den geschlagenen Breschen niedergemacht; aber andere Tausende traten in ihre Stelle, und wochenlang wogte der furchtbare Kampf mit unerhörter Erbitterung hin und her. Denn auch Loredans Venezianer kämpften mit dem Mute des Löwen von San Marco, und die Waffen vermochten nichts gegen die schier uneinnehmbare Festung. Aber was dem mörderischen Stahl nicht gelang, das bewirkte schließlich die in der eingeschlossenen Stadt herrschende Hungersnot. Venedig mußte Skutari übergeben, und durch den Frieden von Konstantinopel vom Jahre 1479 trat die Republik Albanien an die Türkei ab. Skutari wurde eine islamitische Stadt; die christlichen Einwohner wanderten aus, und nur ein kleiner Teil der Bürger blieb zurück. Die anderen erhielten neue Heimstätten auf Kreta.

Weit über vier Jahrhunderte herrschte der Halbmond in der alten Skipetarenstadt. Als der Balkankrieg begann, da war Skutari das heiß erstrebte Ziel der Montenegriner; aber auch das türkische Heer schlug sich tapfer und heldenhaft um den so lange behaupteten Besitz. Wäre der Oberbefehlshaber ein anderer als Essad Pascha gewesen, der, wie ziemlich sicher feststeht, Skutari dem König Nikita durch Verrat in die Hände spielte, wer weiß, ob es den Montenegrinern vor drei Jahren überhaupt gelungen wäre, die Stadt zu nehmen. So aber kapitulierte sie am 23. April 1913. Die jüngste Geschichte Skutaris ist noch in aller Erinnerung. Von den Mächten durch energische Drohungen gezwungen, mußte Nikita die Stadt, die an Albanien fallen sollte, wieder räumen; er benutzte aber den europäischen Krieg dazu, um im vergangenen Jahre die Stadt ohne Widerstand aufs neue zu besetzen. Montenegros Kapitulation vor Oesterreich-Ungarn hat nunmehr auch seiner erneuten Herrschaft in der vielumstrittenen Stadt wieder ein Ende gemacht.

Mein Abenteuer.

Ein Feldbrief von Eduard Lachmann.

Es ist, lieber Freund, um es offen zu sagen, mit den Abenteuern nicht weit her hier draußen im Kriege. Dieser mag, wie er betrieben wird, nicht nur von oben gesehen, will sagen, aus dem Gesichtspunkte der hohen Strategie, der taktischen Arbeit, der Oekonomie der Kräfte, wie man es wohl nennt, eine ernste und schwere Kunst sein, abhold allem Spielerischen und Unbedachten, er ist auch, und um wieviel mehr noch, von unserem Blickwinkel aus, dem des Frontsoldaten, ein nüchternes, aufs Praktische, aufs Errechnen angelegtes Handwerk, zu dem keine Träumer taugen. Auch was im besonderen unsere eigentliche Aufgabe betrifft, unser Reiterleben, so hat dieses nichts vom Romantischen an sich als den Namen, und obenauf sind die, die fest im Sattel sitzen, klares Auge und einen geraden Mut haben. Das ist natürlich ganz in der Ordnung und muß so sein, und es bleiben ja für ruhige, vergessene Stunden die Abgründe der Seele allerhand Abenteuern offen. Aber Abwege sind das, das sei vorbehalten, und es ist gut, ihren Lockungen nicht allzu oft nachzugeben. Doch davon ist heute nicht zu handeln.

Die Abenteuer der Umwelt, so wie sie hie und da trotz allem in unsere Tage fallen, haben ganz und gar mit dem Kriegerischen nichts zu tun, das zuvörderst unser Dasein ausfüllt. Sie liegen abseits davon, und ihr Wesen macht eigentlich gerade dies Abseitige, wenn nicht Gegensätzliche aus. Sie sind auch aus diesem Grunde oft nur klein und unscheinbar, feldgrau mit einem Wort, und sie verdienen vielleicht gar nicht ihren Namen, denn es eignet ihnen kaum etwas von dem Buntschillernden, Verheißungsvollen, das wir zumeist mit jenem in Verbindung bringen. Doch entscheide selbst:

Man hat sechs Tage im Schützengraben gelegen, — eine Tätigkeit, die den Reiterkrieg mit Jagd und Bewegung, mit Patrouillen und Attacke, wie wir ihn bis vor kurzem führten, nunmehr abgelöst hat —, man hat also sechs Tage im Graben gelegen, wo durchaus kein Raum für Abenteuer ist, es sei denn, Du fändest, wohlgemerkt, von der häuslichen Nachbarschaft Deines Bades und den übrigen friedlich-reinlichen Gewohnheiten her etwas Außergewöhnliches darin, daß man sich unter anderem in dieser Zeit nicht ordentlich gewaschen hat, daß man mit Schnee ein braunes, überaus stärkendes, Kaffee genanntes Getränk gebraut und auf lebhaft bevölkertem Strohlager einen oft gestörten Schlaf gesucht hat. Alles Dinge, die von hier aus keiner Erörterung wert erscheinen.

Aber auch sonst sind diese sechs Tage in aller Regelmäßigkeit dahingegangen. Man hat die Wachen eingeteilt und sie nachgeprüft, alles nach festbestimmter Zeit und den Reglements entsprechend. Man hat weiterhin Technisches getrieben, Entwässerungsanlagen gebaut, Erdbefestigungen vorgenommen, hat den allmittäglichen Segen der feindlichen Artillerie über sich ergehen lassen und ist, da man in der Nacht mehrfach in Trümpel und Gräben fiel, die nicht für die gänzliche Aufnahme des Körpers vorbereitet waren, über und über bedeckt mit einer inzwischen erstarrten, gelben Lehmkruste, zugegeben, daß daran mehrere Windblattstellen vorhanden sind, die die feldgraue Ursprünglichkeit preisgeben. Am siebenten Tage aber soll Ruhe sein, und so wird man denn am Abend des sechsten Tages abgelöst, begibt sich, über das Feld hinter der Stellung schlendernd, in den Deckung gewährenden Wald, nicht ohne daß hin und wieder ein Pfeifen neben einem vorbeiflitzt und, wenn man weit genug gegangen ist, als müdgewordene Bleikugel mit dumpfem Laut auf den Boden aufklopft.

Im Walde nun wartet ein gesatteltes und gezäumtes Pferd, und man reitet durch die Tannen, auf deren Zweigen der Schnee schwer lugt, kommt ins Freie über weißschimmernde Wiesen weg und weiß es kaum, ob man gerade über dem See ist, der nun schon lange durch sein festes Eisdecke mit dem Land verbunden ist. Ueberall im Umkreise der hellen Nacht blinken weit und fern Lichter aus Bauernhütten, mit schwachem Schein mühsam gegen die Helle ihr Dasein behauptend, und schließlich ist man selbst bei einem solchen Lichte angelangt, wo man „zu Hause“ ist. Man kleidet sich um, säubert sich nur oberflächlich; denn der Hunger ist größer als der Reinlichkeitstrieb, der mehr und mehr verkümmert; und man sitzt mit einem Male in der niedrigen Bauernstube mit den vielen Heiligenbildern zu Häupten reihum, sitzt da und sieht andächtig zu, wie die Freunde den Tee bereiten aus dem surrenden, blinkenden Samowar. Und regungslos freut man sich über die Menge von Gruß und Zeichen, die die Post mit abenteuerlicher Gewissenhaftigkeit, — hier ist über das Beiwort keine Frage erlaubt —, aus der Heimat einem zugetragen hat.

Ich stelle anheim, ob Du auch allgemein diesem Wechsel der Lage, der durch das Plötzliche und Gegensätzliche alles irgendwie unwirklich und märchenhaft erscheinen läßt, jene vorangestellte Kennzeichnung zugestehen willst, und ich gebe zu, daß er, bei längerer Dauer zur Gewöhnung werdend, nach und nach das Besondere des ersten Eindrucks verlieren wird. Aber eine freundliche Ueberraschung ist es auf alle Fälle, und sie wächst noch, wenn die einige Tage früher abgelösten Freunde, die das Heim inzwischen bestellt haben, Dir den Schlafraum zeigen, unseren „D-Zug-wagen“, wie sie ihn benennen: einen längsförmigen Raum, in dem mit Stroh sauber gefüllte Kojen, übereinandergebaut, die Teilung der Zahl der Schläfer in die Begrenztheit des Ortes auf verblüffende Weise dartun.

Du bist freudig bewegt und zufrieden. Aber was machst Du für Augen, wenn Dir die Freunde, an den Tisch zurückgekehrt, vorschlagen, vor dem Schlafengehen ein Dampfbad zu nehmen. Jawohl, ein Dampfbad, und zwar ein russisches dazu! Man habe schon alles vorbereitet, der Panje — so bezeichnen wir kurz und falsch die Eingesessenen — warte schon vor der Tür. Der Panje, dessen Anblick bisher im struppigen Pelz und Mütze nicht gerade an Reinlichkeitssorgen gemahnte; persönliche, allzu persönliche Erfahrung mit allerlei Getier, das leider und offenbar ganz überflüssigerweise auch zu den Geschöpfen Gottes gehört, verstärkt das Mißtrauen, und nun ein Bad, ein Dampfbad gar: also kopfüber in dies Abenteuer. (Verzeihung, daß ich hiermit das Urteil schon vorweg nehme.)

Man drückt Dir, um die Befürchtung eines schlechten Scherzes zu zerstreuen, Seife in die Hand und Tücher, und Du vertraust Dich dem in der Tat draußen wartenden, fremdsprachlichen, pelzstarrenden Panje an. Nach einigen aufklärenden Worten unseres russisch sprechenden und daher viel mißbrauchten Kameraden führt Dich der Panje mit mütterlicher Sorgfalt auf einer im Schnee ausgetretenen Spur hinter das Haus einen Hang hinab. In halber Höhe ein Schneehügel, aus dem Licht hervorschimmert und eine Dampfsäule sich emporwindet.

„Lasciate ogni speranza“ auf den Lippen, tritt der immer noch Mißtrauende durch einen Spalt in einen gewärmten Vorraum, in dem der Panje ihn zum Ablegen der Kleider mehr durch sein Beispiel als durch seine Worte bewegt. Im Adamskostüm — wenn Du mir die Freude an diesem geruchbrauchten und unmißverständlichen Wort nachsehen willst — begeben sich beide in den nächsten Raum, der tief in der Erde liegen muß, wenn die Erinnerung nicht trügt; und das Unwahrscheinlichste wird Ereignis:

In der Ecke ist ein Steinhaufen, unter dem Feuer brennt. Die Luft ist heiß, aber nicht lästig, und die Steine glühten sicherlich, wenn das in ihrer Natur läge. Man hüte sich, sie anzufassen. Ein Bottich steht da mit heißem Wasser, das in eine Mulde geschöpft wird, und daneben auf eine Fußbank hinkauernd, seift der Panje den Erstaunten von Kopf bis zu Fuß ein, wobei nicht vergessen sei, daß er zur Waschung des Kopfes eine besondere Schale bereit hat. Er seift ein, wäscht mit heißem Wasser gründlich ab, seift wieder ein, wäscht wieder ab und erwartet von dem Unerfahrenen vergeblich das Zeichen, daß er von dieser vorbereitenden Handlung zu der nächsten schreiten darf.

Diese vollzieht er auf einem in Schulterhöhe an der Wand angebrachter Lager, auf dem der Badende, auf Stroh weich gebettet, ausgestreckt liegt und regelrecht von kundigen Händen geknetet wird. Dann entfaltet der Panje die stärkste von seinen Künsten. Kaltes Wasser, das er, nackt wie er ist, rücksichtslos aus dem Freien hereinholt, gießt er auf die heißen Steine, so daß Dampf aufzischt in dichten Wolken, die bald den kleinen Raum erfüllen. Und in heißes Wasser taucht er ein Rutenbündel und drischt auf dem Körper des Daliegenden herum, daß dieser seine helle Freude daran hat, wenn ihm auch der Schweiß aus allen Poren bricht. Stufenweise gleitet das Ereignis dem Ende zu. Wieder heiße Seifenwaschung, abgekühlte und kalte Güsse und endlich sorgfältiges Trockenreiben.

Wohlverpackt in Pelz und Tücher eilst Du durch den Schnee ins warme Zimmer zurück. „Dobranoc“, sagt der Panje, freundlich und dienstelfrig, wie er gewesen, und daß sein „Gute Nacht“ nicht nur ein frommer Wunsch bleiben wird, wer möchte daran zweifeln.

Das Ungewöhnliche, das Unerwartete, dieser restlose Triumph einer lang unterdrückten Freude am Reinlichen, obendrein vermittelt durch den Panje, bisher als leibhafte Verkörperung des Lebens im Dreck und unter Läusen angesehen, — ist es zuviel, dies alles ein Abenteuer zu nennen? Ein Abenteuer ins Bürgerliche hinein aus der Losgelöstheit unseres Kriegerlebens, ohne romantische Ranken, aber ein Abenteuer schlechthin, wobei das Wesentliche in der außergewöhnlichen Beziehung des Persönlichen und Zuständlichen zur Sache liegt. Diese selbst ist durchaus nüchtern und wirklich, eine Gewohnheit, und mehr noch: offenbar ein Bedürfnis der Bewohner unseres Dorfes, das knapp vierzig Häuser zählt, aber mehrere dieser Badestuben, wie die Freunde sagen.

(Frankf. Ztg.)

Das Tagebuch.

Von Karl Escher.

Schon als zehnjähriger Junge habe ich mein Tagebuch angefangen. Dergestalt: „9. Mai: Von Papa zehn Pfennig. Türkischer Honig.“ Ach Gott, türkischer Honig! Was liegt alles in diesen beiden Worten! Jahrmarktstrubel, Karusselle, die sich zu den Blechklängen von „La Paloma“ drehen; Riesendamen; gelehrte Spitze, die rechnen können; schwarze Männer, die sich von lebenden Karnickeln ernähren; kleine Mädchen mit braunen Strümpfen und Samtmützen; und dann Mund und Hände voll Uebrigem türkischen Honig!

Weiter. „11. Mai: Erna ist ein dummer Fratz, sie findet den Robinson langweilig. — 12. Mai: Edmund hat mir zwei Murmeln geklaut. — 13. Mai: Mädchen sind albern.“

Mit dieser tiefen Erkenntnis endet mein Tagebuch! Seit diesem 13. Tage im Monat Mai bemühe ich mich immer wieder von neuem, ein Tagebuch zu führen, aber es gelingt nicht. Ganz einfach: früher war man zu solch einer regelrechten Tätigkeit zu faul, später zu ungeschickt.

Ja, wie soll man wirklich heutzutage ein Tagebuch anlegen? Etwa wie Hebbel? Pläne, Einfälle und Erlebnisse aufschreiben. Nein, das geht nicht; wenn mir schon einmal etwas einfällt, dann bastle ich so lange dran herum, bis der Einfall mir zuwider ist, oder es wird eben ein Skizzlein oder so etwas Zwanzigmarkbringendes daraus.

So reich bin ich nicht, daß ich meine Kapitalien einfach tot im Tagebuch aufspeichern könnte.

Oder wie der Geheimrat Johann Wolfgang in Weimar Annalen, Tages- und Jahresbücher! Du lieber Himmel, was uns groß und bedeutend erscheint, daß steht ja alles in den Zeitungen, und viel besser und ausführlicher, als man es sich selbst zusammenpolken kann. Da wäre es schon gut, sich Zeitungsartikel zu sammeln. (Ist aber unmöglich, weil eine gewöhnliche Vierzimmerwohnung nicht ausreicht, um ihre Fülle zu bergen.)

Oder wie E. T. A. Hoffmann? Auf Kalendern an jedem Tage eine Notiz machen: „Heute zwei Flaschen Mosel in der Nebenlaube getrunken.“ — „Fräulein Gertrud ist entzückend.“ Das geht schon gar nicht, denn einmal lege ich auf Aufzeichnungen von Geldausgaben keinen Wert — man ärgert sich nachträglich nur darüber — und zum andern könnte man vielleicht das entzückende Fräulein Gertrud ehelichen und nach einiger Zeit einsehen, daß man in seinem Tagebuch, das doch nur die allerkristallreinste Wahrheit enthalten soll, sehr dumm gelogen hat. Das wäre fatal.

Oder, man heiratet nicht Fräulein Gertrud, sondern Fräulein Elise. . . . Eins gegen zehn, eines Tages wird die nunmehrige Frau Elise mein Tagebuch in die Hände nehmen, mit einem nur den Damen gegebenen inquisitorischen Fragetop ermitteln, wer die entzückende Gertrud ist, und nachträglich Zug um Zug beweisen, daß mein Ideal von ehemals eine ganz dumme Pute war, die außerdem die Wangen schminkt und Frost in den Händen hat. Ueberhaupt, sobald man verheiratet ist, hört das Tagebuchen auf, wenn es je anfing. Das hat ungeahnte Schwierigkeiten. Man kann doch nur Dinge aufnotieren, die die Frau eigentlich nichts angehen, liest sie aber — was ganz selbstverständlich ist — die Tagesaufzeichnungen, so hat die ganze Mühe keinen Zweck, denn mit dem Tagebuch ist etwas Geheimnisvolles verknüpft. Man will seine leisesten Erlebnisse, seine intimsten Gedanken darin verbergen. Und die Frau möchte ich sehen, die nicht gerade auf diese Erlebnisse und Gedanken ihres Eheherrn versessen wäre.

Als nun der Krieg ausbrach, nahm ich den letzten Anlauf zum Tagebuchschreiben. Kaufte mir ein wunderschönes Heft, das sollte meine Kriegserlebnisse, die ich ganz subtil erzählen wollte, enthalten. Was hilft's, es ist noch gänzlich unbeschrieben . . . ich bin heillos dauernd untauglich.

Nun habe ich den Plan aufgegeben. (B. Z. a. M.)

Das Mädchen von drüben.

In der Wiener „Arbeiterzeitung“ lesen wir:

Von meinem Zimmer aus kann ich des Abends über einige dunkel ragende Rauchfänge hinweg oft in ein hell erleuchtetes Fenster sehen. Die Hängelampe bestrahlt ein einfach eingerichtetes Kabinettchen. Ein schlankes, blondes Mädel wohnt da drüben hinter den hübsch gemusterten Vorhängen. Schon lange wohnt die Kleine dort in Einsamkeit. Vielleicht eine Arbeiterin, vielleicht eine Erzieherin, eine Musiklehrerin; ich weiß nicht, wer sie ist.

Ich sah es immer gern, wenn sie den kleinen Tisch vom Fenster weg unter die Hängelampe rückte und sich über ein Buch beugte. Zuweilen war es schon spät in der Nacht, wenn sie das Buch zuklappte.

In den letzten Wochen nahm sie oft, wenn sie ihr Nachtmahl verzehrt hatte, aus einer bunten Schachtel weißblinkende Briefblättchen, setzte sich hin, sann nicht lange und schrieb sie voll. Schrieb mit tiefgebeugtem Kopfe, und wenn sie hie und da aufblickte, dann schien es mir, als läge auf ihrem hübschen Antlitz ein Lächeln weher Sehnsucht. Manchmal war mir, als sähe ich deutlich, was sie schrieb . . . Du mein Allerliebster! . . . Kämst Du nur heil wieder zurück! . . . Mein Herz, wie zittert es um Dich! . . .